Anhang
zu den
Gelegenheitsreden
für's
Landvolk.

Paßions- und Festpredigten,
nebst einigen anderen zum Troste der Leiden.

weissenhahn Sc.

Salzburg,
bey Fr. Xav. Duyle, hof- und akadem. Buchdrucker
und Buchhändler 1790.

Paßionspredigten.

Erste Paßionspredigt.

Ueber Matth. 26. 1=16.

Die christliche Lehre vom Leiden und Sterben unsers göttlichen Erlösers, welche eine so würdige Beschäftigung für den menschlichen Verstand, und ein so mächtiges Triebwerk für die wahre Gottseligkeit ist, ist eine eben so reiche Quelle des Trostes und der Beruhigung für leidende Christen. Jeder Trostgrund, den man aus der Religion herhohlet, wird von dieser Lehre und von der Geschichte, worauf sie sich gründet, aufs deutlichste erläutert, und aufs gewisseste bestätiget; er wird kräftiger und stärker dadurch. Wie viel Aufmerksamkeit und Nach=

denken sollten wir also dieser Lehre des Christenthums schenken — wir, die wir selbst beym glücklichsten Leben so manchen Leiden und Bekümmernissen ausgesetzt, und eines glücklichen Trostes so sehr bedürftigt sind! Wie bereitwillig sollten wir unser Herz jeder Ermunterung zum Guten öffnen, die in der Lehre und Geschichte vom Leiden und Sterben Jesu Christi vorkommt, damit wir alsdenn auch einen desto gewissern und reichlichern Antheil an den darin liegenden Tröstungen nehmen können?

Wir suchen oft in anderer Leute Elend und Unglück Trost für uns — obgleich diese Trostquelle gemeiniglich trüb ist, und bald versiegt. Der Trost, der aus dem Leiden und Tod unsers Erlösers entspringt, ist ein lauterer und nie vertrocknender Trost. Er erstreckt sich über alle Arten menschlicher Leiden und Trübsale, und beruhiget das Herz von Grund aus. Einen solchen Trost sollten wir billig recht kennen lernen; und ihn für unser Herz recht brauchbar zu machen suchen; und wenn wir einmal unser Herz so zubereitet haben, daß es desselben fähig seyn kann, so sollten wir uns bey allem, was uns drückt, kränket, schmerzet und betrübet, dessen am liebsten bedienen.

Wir wollen euch in dieser Absicht damit bekannt zu machen suchen. In allen unsern heurigen Paßionsbetrachtungen wollen wir die euch Lehre vom Leiden und Sterben Christi auf ihrer tröstlichen Seite vorstellen; und von welch verschiedener Art und Stärke werden nun nicht die Trostgründe seyn, welche daraus hergeleitet werden können, und die wir euch nach und nach vorlegen wollen? Einige lindern den Schmerzen; andere stillen ihn gänzlich. Einige bringen die völlige Beruhigung mit sich; andere bahnen ihr nur den Weg zum Herzen. Alle tragen, sowohl durch ihre Beschaffenheit als auch vermöge der Verfassung, in welcher sie ein niedergeschlagenes Herz antreffen, mehr oder weniger dazu bey, dasselbe aufzurichten. Lasset sie uns mit Einem Blicke überschauen!

Schon dieses ist sehr beruhigend für leidende Christen, daß sie weder zuerst, noch allein, sondern mit Christo leiden; und sehen sie überdieß ihren grossen Vorgänger im Leiden aufmerksam an, so werden ihre Leiden ungemein Vieles von ihrer Größe und Schwere verlieren, so bald sie solche mit den seinigen vergleichen. Aber wie viel leichter werden sie sich erst alsdann trösten, wenn sein Beyspiel ihnen die Gesinnungen beygebracht haben wird, wodurch die Last einer an sich schweren Trübsal allemal vermindert wird? Wie werden sie sich

zufrieden geben, wenn die Paßionsgeschichte ihre Augen gen Himmel richtet, und sie die Hand Gottes erblicken läßt, welche die Leiden gläubiger Christen nach weiser Liebe zuläßt, anordnet und regieret? Wie wird das bey den ersten Anfällen der Traurigkeit ungestümme Herz besänftiget werden, wenn das Kreutz Christi die Liebe des himmlischen Vaters verkündiget, und für das Mitleid dieses grossen und nun so hilfreichen Kreutzträgers, des erhöhten Sohnes Gottes Bürge wird? Und wie kann das Herz noch murren, noch in Traurigkeit versinken, wenn es in der Geschichte der Todesleiden Jesu den handgreiflichsten Beweis erhält, daß die traurigsten, und dem Anscheine nach bis zur Verzweiflung führenden Leiden derer, die Gott lieben, zuletzt nicht nur ein Ende, sondern auch den erwünschtesten Ausgang nehmen?

So viele Trostgründe, m. Z.! schließt die Lehre vom Leiden und Sterben Jesu und die rührende Geschichte davon in sich. Wir wollen in dieser h. Paßionszeit, wie gesagt, einen nach dem andern, euren Seelen vorhalten; und, o daß doch keiner verschwendet würde! daß doch keiner ein unglaubiges oder ungeheiligtes Herz antreffe, das ihn nicht fassen kann, und für welches er auch nicht gehört!

Leidende Christen leiden mit Christo. Das ist, wie wir hörten, der erste Grad des Trostes, den ihnen das Leiden des Erlösers schenkt. Ihm sey jetzt unsere erste Betrachtung gewidmet. Der Herr verleihe ihr einen tröstenden Einfluß auf unsere Herzen!

Abhandlung.

Die traurigen Schicksale, die ehemals unsern Erlöser betroffen haben, machen nicht bloß die Empfindungen des Mitleidens in den Herzen glaubiger Christen rege, wenn gleich seine Trübsale längst geendiget sind, und er in der himmlischen Herrlichkeit, worein sie verwandelt wurden, keines Mitleidens bedarf; sondern sie werden ihnen auch einigermassen selbst zu Theil. Sie leiden mit Christo.

Ihr werdet leicht begreifen, daß dieß von keiner vollkommenen Gleichheit des Leidens zu verstehen sey. Jesus litt als der heilige, unschuldige und unbefleckte Hohepriester, um die Sünden der Welt zu versöhnen. So leiden seine glaubigen Freunde nicht. Wenn sie gleich ihr durch seinen Geist geheiligtes Herz mit aller gewissenhaften Sorgfalt vor der Sünde verwahren: so klebt ihnen doch das sündliche Verderbniß an, aus dem ihre Lei-

den ihren ersten Ursprung nahmen, und manche davon sind die Frucht ihrer Fehlerhaftigkeit und Schwachheit, die sie noch immer begleitet. Ihre Trübsalen tragen das Ihrige zu ihrer Besserung und Vollkommenheit bey, und in so ferne büssen sie ihre Sünden dadurch ab. Aber den Grund zur Versöhnung mit Gött können sie nicht durch ihre Leiden legen, wenn es auch die bittersten und schwersten wären. Diesen Grund hat allein Jesus Christus durch die seinigen gelegt. — Eben so wenig werdet ihr denken, daß ein Christ, der mit Christo leidet, gerade die nämliche Bahn der Leiden durchlaufen muß, die Jesus durchwandelte. Es ist genug, wenn nur sein Leben dem Leben Jesu an mancherley Mühseligkeiten, Dornen und Elend ähnlich ist; und wie viele Aehnlichkeiten werden wir hier leicht entdecken können!

„Ihr wisset — sprach Jesus zu seinen Aposteln — daß man nach zween Tagen das Osterfest halte; da wird des Menschen Sohn zum Kreutzestode überliefert werden „ Er sah also seine Leiden mit einer Genauigkeit und Zuverläßigkeit vorher, mit welcher seine glaubigen Freunde die ihrigen sich nie weissagen können. Mit eben der Weisheit, mit welcher Gott Zeit und Stunde, worin er uns erfreuet, vor unsern Augen verborgen hat, verbirgt er uns die Stunden des Leidens und der

Trau=

Traurigkeit, die auf uns warten. Aber so viel wissen wir und alle glaubige Christen ganz gewiß: es stehen uns in dieser Welt mancherley Leiden bevor, und die größte gegenwärtige Glückseligkeit schützt uns nicht davor. Unsere getreuen Freunde dürfen sich immer auf einen Unfall, der uns begegnen kann, gefaßt machen, und uns zum voraus ihre Liebe und ihren freundschaftlichen Antheil an unsern Leiden bezeigen — gleich jener redlichen Freundinn Jesu, die ihn noch bey seinem Leben gleichsam zu seinem Begräbniß einbalsamirte, und ihm die letzte Ehre erzeigte. Glaubige Christen selbst dürfen sich immer in die Verfassung setzen, solche Leiden über sich ergehen zu sehen, dergleichen sie in der Geschichte der letzten Stunden Jesu erblicken.

Zuerst fällt uns in dieser Geschichte eine Versammlung in die Augen, die sich wider Jesum verschworen hat. Die Hohenpriester, die Schriftgelehrten, die Aeltesten des jüdischen Volks halten einen Rath, wie er mit List gefangen, und hingerichtet werden könnte. Das bevorstehende Osterfest, an dem sie sich ihre grausame Absicht, ohne einen Aufruhr unter dem Volke anzurichten, nicht auszuführen getrauen, setzt sie nicht sobald in Verlegenheit, als ein treuloser Freund sie, um eines schnöden Gewinnstes Willen, aus derselben heraus-

reißt.

reißt. Judas verspricht ihnen, daß er ihn in der Stille in ihre Hände liefern wolle. Sein boshafter Anschlag betrübte die übrigen getreuen Jünger, da sie nur eine entfernte Nachricht davon bekommen; wie wird er Jesum selbst betrübet haben? Es gelingt der boshafteste Vorsatz; ein verrätherischer Kuß, und Jesus ist in der Gewalt seiner Feinde, nachdem vorher seine Seele in Gethsemane bis zum Sterben betrübt war, und ein so schweres innerliches Leiden ihn überfiel, daß er, um nicht davon zu Boden gedrückt zu werden, einer sichtbaren himmlischen Stärkung bedurfte. Er geht gestärkt hinweg, um vor ungerechte Richter gestellt zu werden; und wie vieles leidet er hier? Die Bosheit biethet allem ihren verfluchten Witz auf, ihm Schandflecken anzuhängen. Er muß sich der sinnlosesten Reden und der abscheulichsten Verbrechen beschuldigen, muß aufs schimpflichste und gewaltthätigste mit sich umgehen lassen. Alle seine Jünger sind davon geflohen; und der Herzhafteste betrübet ihn durch eine dreymalige Verläugnung mehr, als wenn er auch ein Flüchtling geworden wäre. Er sieht keinen menschlichen Beystand um und neben sich; und obgleich sein heydnischer Richter die Miene der Gewissenhaftigkeit und der Gerechtigkeitsliebe macht, und ihn anfänglich zu retten sucht, so giebt er ihn doch zuletzt dem Ungestüm des sein Blut fordernden Volkes Preis — läßt ihn

geiseln — spricht das Todesurtheil über ihn aus, und überläßt den Verurtheilten der Bosheit seiner Soldaten. Er geht zur Kreutzigung hin, und niemand hilft ihm sein Kreutz tragen; ein Simon von Cyrene war viel zu schwach dazu. Ihn schmerzen die schärfsten Wunden, ihn martet der Durst; aber noch mehr leidet er durch den Anblick seiner verlassenen Mutter, und noch mehr durch den Anblick der gehäuften Schuld seiner Kreutziger; bis ihm zuletzt die Menge und Schwere seiner innern und äussern Leiden gleichsam das gnädige Vaterherz Gottes aus dem Gesicht bringen, und er von ihm verlassen zu seyn scheinet. Sollen wir den bald darauf gefolgten Tod ein neues Leiden, oder sollen wir ihn vielmehr eine Wohlthat nennen, weil er die ganze Kette seiner Leiden beschloß? —

Jetzt laßt uns einige Blicke in die Lebenstage glaubiger Christen werfen! — Wir werden gewahr werden, daß sie nicht selten mit ihrem Erlöser leiden. Auch sie müßen gewärtig seyn, daß die Bosheit mancherley lieblose Anschläge wider sie schmiede, welche, wo nicht allemal ihrem Leben, doch ihrer Ruhe und ihrem Glücke gefährlich werden. Sie können zufrieden seyn, wenn sich zu ihren Feinden nur nicht auch ein treuloser Freund schlägt, und sie durch keine falsche Schmeicheleyen ins Verderben stürzt. Und wenn sie auch über keinen

Judas

Judas zu seufzen Ursache finden, so kann sie zuweilen das beste Herz aus Unvorsichtigkeit beleidigen. Oft sehen sie sich von der Hilfe ihrer Freunde verlassen, und ein andersmal preßt es ihnen selbst die empfindlichsten Seufzer aus, daß sie ihre Freunde leiden sehen müssen, ohne ihrem Jammer ein Ziel setzen zu können. Es können Zeiten und Stunden der Anfechtung kommen, worin das Andenken ihrer begangenen Sünden ihre Seele ängstiget, und die Aussicht in diese oder jene ihnen noch bevorstehende Leiden sie niederschlägt. Jetzt drücket sie der Mangel, der ihnen so manche Erquickungen entreißt; zu einer andern Zeit wird ihr Leib durch vielerley Gattungen von Schmerzen und Krankheiten geschwächt, gepeiniget, und verzehrt; oder welches der Unschuld noch schmerzhafter fällt, sie müssen die unbilligsten Urtheile über sich ergehen lassen, und werden dem Muthwillen der Spötterey und Schmähsucht ausgesetzt. Es findet sich nicht immer ein Mitleidiger, der ihnen ihr Kreutz tragen hilft; und zuweilen häufen sich ihre Leiden so sehr an, sie dringen mit einer solchen Gewalt auf ihr beängstigtes Herz, daß es ihnen scheint, Gott selbst habe sich in einen Grausamen verwandelt, und seine Hand völlig von ihnen zurückgezogen. Endlich nähert sich ihnen auch der letzte Feind, der Tod, bald mit langsamern, bald mit schnellern Schritten, und macht ihre Leiden vollzählig, indem er ihnen ein Ende macht.

„Wenig Trost — wird hiebey vielleicht mancher Christ denken — wenig Trost, daß die Christen auf diese Weise mit Christo leiden können!„ Aber wenn nun einmal dergleichen Leiden über einen Christen, nach dem weisen und gnädigen Willen unsers Gottes, verhängt worden sind, sollte es denn nicht wirklich ein wahrer Trost für diesen Christen seyn, daß er weiß, er leide mit Christo? Wir sind sonst in unsern Leiden getroster, wenn wir hören, daß wir nicht die ersten sind, die damit überfallen wurden, und daß wir Brüder haben, die, gleichwie wir, von Gott heimgesucht worden sind. Uns dünkt, die Dornenbahn sey nicht mehr so scharf, wenn sie vor uns schon von einem andern betretten worden ist; und wir wandern einen rauhen Weg muthiger, wenn wir gute Vorgänger und Gesellschafter auf demselben finden. Warum sollte es uns nicht zum Trost gereichen, daß wir mit Christo leiden? Er hat die Bahn gebrochen; und seitdem er, auch um unsertwillen, so viele Angst und Trübsal ausgestanden hat, ist alle Angst und Trübsal, welche glaubige Christen nach ihm befallen kann, nicht halb so schwer mehr. Nun drücken nur sie; nun drückt die ganze Last unversöhnter Sünden nicht mehr.

Wir befinden uns nicht allein auf dem Weg des Elendes. Jesus selbst war darauf an-

zutreffen — und jetzt dürfen wir uns so wenig weigern, den nämlichen Weg anzutretten, daß wir es vielmehr für eine Ehre schätzen müssen, ihm darauf zu folgen. Jesus, der Unschuldige, hat so viel gelitten: und unser Herz sollte sich nicht trösten wollen, daß wir auch unsern Theil Leiden bekommen haben, die wir sündhafte Geschöpfe sind; und durch unsere Fehlerhaftigkeit Gott und der Welt die Veranlassung zu dem gegeben haben, was uns bekümmert, und quälet? Jesus, der Sohn des allerhöchsten Gottes, hat sich bis zu den niedrigsten und bittersten Leiden herabgelassen; und der arme Staub, der wir sind, sollte untröstlich seyn, daß er nicht damit verschonet bleibt? O welch eine Ehre ist es vielmehr für einen jeden leidenden Christen, daß der Jesus, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben worden ist, und welcher zur Rechten Gottes sitzt, ehemals ihm in allen Stücken, selbst diese Leiden, von denen er so klein und unwürdig denkt, nicht ausgenommen, gleichgeworden ist! Mit diesem Jesu zu leiden, muß wahrhaftig höhere Würde seyn, als sich mit der Welt zu freuen; und wenn dieß alles nur der erste Grad des Trostes ist, der aus dem Leiden und Sterben Christi entspringt: Freunde, welche Süßigkeiten desselben wird nicht unser Herz von den höhern Graden dieses Trostes erwarten dürfen. Amen.

Zweyte Paßionspredigt.

Ueber Matth. 26, 30=56.

So sehr wir Menschen geneigt sind, die göttlichen Wohlthaten zu verkleinern: so sehr übertreiben wir gemeiniglich unsere Vorstellungen von der Größe unserer Leiden. Kein Wunder, wenn wir nun so unzufrieden und trostlos sind! Wir sehen unsere Leiden gleichsam durch ein Vergrößerungsglas an; und da müssen sie uns freylich schrecklicher und unerträglicher vorkommen, als sie, so schwer sie auch sind, an sich selbst wären. Wir bilden uns ein, das Maas unsrer Noth übersteige das Maas aller andern menschlichen Noth; und da ist es freylich leicht zu erklären, warum der wahre Trost der Vernunft und der Religion so wenig über unser Herz vermag.

Aber was berechtigt uns denn, uns immer so falsche Gedanken von der Größe unserer Leiden zu machen? Wer hat uns bewiesen, daß die Noth, welche uns drückt, die größte Noth sey, welche

Menschen drücken kann? Eine ruhige Vergleichung unserer Leiden mit den Leiden unsers Erlösers muß uns eines beßern belehren. Wir können daraus lernen, daß unser Jammer noch lange nicht der größte menschliche Jammer genannt zu werden verdiene; und eine solche Belehrung ist doch allemal tröstlich. Sie bewahret uns wenigstens, daß wir vor den Tröstungen der Religion nicht geflissentlich unsere Ohren verstopfen, und unser Herz verschließen; sie macht wenigstens den zweyten Grad des Trostes aus, den die Betrachtung des Leidens Jesu an die Hand giebt.

Den ersten Grad dieses Trostes haben wir vor acht Tagen erwogen. Er bestund in dem Gedanken: Glaubige Christen leiden mit Christo; sie leiden also nicht zuerst, nicht allein, sondern haben einen grossen Vorgänger auf dem Dornenwege. Wenn nun schon dieser Gedanken etwas zur Beruhigung ihrer Seelen beytrug: wie sehr muß diese Beruhigung vermehrt werden, wenn sie hören, daß sie an der Ehre und Seligkeit, mit Christo zu leiden, Antheil nehmen, ohne deßwegen das gleiche Maß der Trübsale, die ihm zugemessen waren, übernehmen zu dürfen? Dieß will ich allen leidenden Christen unter uns heute zu Gemüthe führen. Sie sollen sehen, daß sie nicht die größten Kreutzträger sind, weil doch wenigstens das Kreutz ihres

Erlö-

Erlösers unendlich schwerer war, als das ihrige ist. Wir mögen die Leiden, die dazu gehörten, an sich, und in ihrem ganzen Zusammenhange miteinander betrachten; oder wir mögen sie mit der Person des Leidenden vergleichen — der Ausschlag wird auf jeder Seite dieser seyn: „Jesus litt mehr, als wir; laßt uns ruhig seyn, und uns trösten! „

Abhandlung.

Wenn wir in traurigen Stunden unsere Gedanken zwar nicht ausschweifen ließen, aber auch nicht bloß auf unser Elend hinhefteten: so würden wir leicht zur Ueberzeugung kommen, daß unser Leiden nicht gerade das größte sey, wie wir oft aus Unerfahrenheit und Ungeduld vorgeben. Wenn wir die Vernunft zu Rathe zögen, und Weltkenntniß hätten: so würden wir nicht nur bald begreifen, daß ein schwereres Leiden, als das unsrige ist, an sich möglich sey, sondern wir würden auch bald hie bald da Personen antreffen, mit denen wir, selbst in unserm bittersten Elende nicht tauschten. Eine solche Person stellt uns die Geschichte unserer Religion an dem allerheiligsten Sohn Gottes auf. Es wird kein Christ gefunden werden, der statt der Last, die auf seinem Rücken liegt, lieber das Kreutz des Erlösers auf seine Schultern nehmen woll-

wollte. Ein unläugbarer Beweis, daß uns noch nicht das höchste Elend des menschlichen Lebens betroffen hat! Wir wollen aus der Reihe unserer Leiden eines und das andere hervorziehen, und dasselbe gegen das nämliche Leiden eures Erlösers halten; wir wollen die Summe unserer Trübsale gegen die Summe der seinigen berechnen; wir wollen uns ihm in Ansehung der Beschaffenheit unserer Person gegenüberstellen. Alles wird uns sagen, daß wir Ursache haben, zufrieden zu seyn, und dem Troste Platz zu lassen, der uns angeboten wird; denn es wird uns alles die Klage abschneiden, daß wir die elendesten unter allen Menschen wären.

Laßt uns also zuerst einzelne Leiden, die in unserm Lebenslauf vorgekommen sind, mit einzelnen Leiden der letzten Stunden Jesu vergleichen.

Können wir, ohne parteyisch zu seyn, behaupten, daß diese letztern geringer wären? Wir haben vor wenigen Augenblicken die Beschreibung der Angst Jesu im Garten angehört; und wir erinnern uns vielleicht, daß Jesus kurz vorher zu seinen Aposteln ein Wort gesagt hatte, das auch uns gilt — das Wort: — „In der Welt habt ihr Angst„ (Joh. 16, 33.) Aber hat den jemals unsere

Angst

Angst den hohen Grad erreicht, zu welchem die Angst Jesu hinanstieg? Sie kann uns schon zuweilen zitternd und bebend gemacht haben; sie kann unsere Seele bis in den Tod betrübt haben; sie kann uns auf die Erde niedergeworfen haben, um, unter Strömen von Thränen, die Barmherzigkeit des Höchsten um die Hinwegnahme des bittern Kelches anzuflehen. Aber hat uns unsere Angst auch blutigen Schweiß erpreßt, wie er aus dem Leibe des Erlösers hervordrang, und auf die Erde floß? Haben wir jemals eine so außerordentliche Wirkung in unserer Angst gesehen, und ist sie nicht schon um dieser Ursache Willen immer weit geringer gewesen, als das Seelenleiden Jesu im Garten? Dieses Seelenleiden war ein Leiden des Mittlers zwischen Gott, und dem menschlichen Geschlechte, des Versöhners der Sünden der Welt; und auch das erhebt solches über alles, was bey uns Angst heissen mag. Wenn gleich einen Christen in einer Stunde der Anfechtung die Erinnerung seiner ehemals begangenen Sünden aufs tiefste beugen und ängstigen kann; so ist das doch nur die Angst über die Sünden Eines Menschen. Hier ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Hier ist der Mittler, der alle Heere der Sünden, sammt ihren fürchterlichen, bis in die Ewigkeit hinreichenden Folgen und Strafen übersieht; hier liegt er, und zittert vor einem Tode, wodurch er

nicht die Schuld der Natur bezahlen, sondern diese schrecklichen Strafen tilgen, und in die Stelle aller Sünder gesetzt werden soll, die jemals gelebt haben, und in den künftigen Zeitaltern leben werden. Wir sind nicht im Stande, die Größe der Angst, die Jesus hier erduldete, zu begreifen; geschweige, daß wir jemals eine gleich grosse Angst sollten empfunden haben. — Unser Jesus nimmt aus der Anzahl seiner Apostel drey heraus, welche mit ihm wachen, und, indem er sich vor Gott im Gebethe beugt, gleichfalls um ihrer eigenen Sicherheit Willen bethen sollten. Aber so oft er zu ihnen kommt, findet er sie voll Schlafs. Etwas ähnliches mag uns vielleicht begegnet seyn. Wir können vielleicht viele durchwachte Stunden zählen, in denen unsere besten Freunde schliefen, ohne von der Traurigkeit unsers Herzens etwas zu erfahren, oder daran Theil zu nehmen. Wir mußten die Last allein tragen. Aber hat sich dann auch einer unserer Freunde schon so weit vergessen, daß er sich verschwor, er kenne uns nicht? Und wenn ein solcher Petrus unter ihnen gewesen wäre, fand sich dann auch ein Judas darunter? Es kann uns mancher treuloser Freund vielleicht schon manchen Schaden zugezogen, und uns unter die Füsse getreten haben. Aber kam denn unser ganzes Glück durch seine Treulosigkeit in Gefahr? kostete sie uns Gut und Blut, Leib und Leben? Oder hieß es

jemals

jemals von uns, da wir uns im Unglücke befanden, wie es von Jesu heißt: da verließen ihn alle seine Jünger, und flohen. Wir können freylich von denen verlassen werden, von welchen wir den meisten Beystand erwarten konnten und dürften. Aber flohen sie deswegen alle, wenn einer oder der andere uns den Rücken zeigte? Blieben nicht auch Freunde zurück, deren Liebe uns trostlich war, und statt aller andern dienen konnte?

Wir sehen uns nicht selten den Anfällen boshafter und feindseliger Menschen ausgesetzt; aber diese unsere Feinde können doch ihrer Bosheit durch ihr Ansehen und ihre Gewalt nicht so viel Stärke geben, als die Feinde Jesu ihren bösen Absichten wider ihn zu geben im Stande waren. Was vermögen sie denn, die uns gehäßig sind? Sie sind vielleicht reich und mächtig an Lästerungen, die kein ehrliebendes Gemüth ohne Schmerzen empfinden wird. Doch was ist's, wenn die Lästerzunge, entweder aus Einfalt, oder aus Bosheit, oder von beyden zugleich in Bewegung gesetzt, noch so geschäftig ist, uns Schandflecken anzudichten? was ist's, wenn sie uns mancher Ungerechtigkeit, und anderer Vergehungen beschuldiget, und sich sogar erfrechet, uns vor Gericht Christi anzuklagen? Das ist doch noch lange nicht so arg, als wenn man Jesum in einen Aufrührer und Gotteslästerer

verwandeln will. Eine niederträchtige Seele mag vor uns ausspeyen. Jesu speyten eben solche Niederträchtige gar ins Angesicht. Und wenn auch die Bosheit zu größern Gewaltthätigkeiten schreitet; so sind es doch allemal kleine Beleidigungen gegen die Freveltaten, die man an Jesu verübte. Man nimmt ihn gefangen, man schleppt ihn hin und her, man zieht in aus, man martert, man kreutziget ihn. So weit gelingt es der Bosheit bey uns nicht. Vor solchen Anfällen derselben sind wir gesichert, wenn wir auch noch so viel von ihr leiden müßten.

Unser Körper ist mancherley Schmerzen und Krankheiten unterworfen; und einige dieser Leibesplagen mögen der Kreutzigung und den vorhergegangenen Martern Jesu in schmerzhaften Empfindungen nahe kommen. Aber wir sind doch unter diesen Martern nicht aller Erquickung, wie Jesus, beraubt? Es versammeln sich dienstfertige Hände um uns her, die uns unsere Schmerzen vermindern helfen. Jesus hingegen hängt hilflos am Kreutze. Uns labet man mit allem, was uns nur erquicken kann; Jesus wird in seinem Durste mit Eßig und Galle getränket. Stürmt auch zuletzt der Tod mit allen seinen Schrecken auf uns los; getrost, daß es nur kein gewaltsamer schmachvoller Tod, wie der Tod des Erlösers ist, der am Kreutze

zum

zum Fluche wird. Und überhaupt haben sich denn die Leiden bey irgend jemand unter uns schon so stark zusammengedrängt, und das Herz so sehr gepreßt, daß es in die Klage ausbrechen mußte: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! So mußte Jesus schreyen; sein Angstgeschrey ist uns zu gut gekommen, daß wir es nicht wiederhohlen dürfen. Wir weinen, wir seufzen, wir klagen; aber, Gott sey es gedanket! wir sind noch nie von ihm verlassen worden; es sey dann, daß die finstre Ungeduld jedes Leiden für ein Verlassenseyn von Gott ausgeben wollte.

Aus diesen bisherigen Vergleichungen erhellet ohne Zweifel, daß unsere gewöhnlichen Leiden an sich weniger Schärfe und Schwere haben, als die Leiden Jesu. Aber wenn auch mancher Christ glauben möchte, daß er diese oder jene von seinen Trübsalen einem Theil des Leidens Jesu an die Seite stellen könnte; wie ungleich wird dieß Verhältniß werden, wenn wir nun zweytens zusammen rechnen wollten, was Jesus erduldet hat, und was wir erdulden? Trift man wohl leicht so viele Arten von Ungemach beysammen an, als in dem Leben des Erlösers, und in seinen letzten Stunden besonders, vereiniget waren? Sein Kreutzestod wäre schon martervoll genug gewesen, wenn auch die Angst seiner Seelen und alle übrige Peinigungen

gen

gen desselben davon entfernt geblieben wären; und diese Angst überträffe doch alle unsere Vorstellung davon, wenn auch der sanfteste Tod in den Armen getreuer Freunde darauf gefolgt wäre. Aber sieh! hier kam alles zusammen, was nur fürchterlich und traurig ist. Wenn es aufs höchste kommt, so trinken wir den bittern Kelch, den Jesus auf einmal ausleeren mochte, nur nach und nach. Wir leiden an Gemüth, aber geniessen doch einer standstaften Leibesgesundheit; oder der Leib liegt darnieder, und die Seele ist heiter und aufgerichtet. Es drücken uns so manche Mühseligkeiten und Plagen; aber wir finden doch dabey so manche Unterstützung und Erleichterung, die uns von freundschaftlichen Händen zugeführt wird. Wir werden von der Bosheit angetastet; aber wir haben dagegen getreue Freunde, die sich unser annehmen, und uns in ihrer Liebe den Trotz der Welt vergessen lassen; oder wenn wir uns hier und da auf menschliche Hilfe wenig Rechnung machen dürften; so hat uns Gott vielleicht in die Umstände gesetzt, die wir ihrer weniger bedürfen. Die Lästerung spricht uns Hohn; aber das ist's etwa auch alles, was sie thun können; oder müßen wir andere Drangsale erdulden, so ist doch vielleicht unsere Ehre, unser gute Name in Sicherheit gesetzt. So macht bey uns immer die Abwesenheit eines Uebels die Gegenwart des andern erträglich. Aber bey Jesu

kettete sich ein Uebel an das andere, um ein jedes desto empfindlicher zu machen.

Gesetzt aber auch, M. Z.! unsere Leiden wären in Ansehung ihrer eigenen Schärfe und ihrer Anzahl, den gehäuften schweren Leiden des Erlösers vollkommen gleich: so würden diese doch das Uebergewicht erhalten, sobald wir drittens die Betrachtung hinzufügen, daß der Leidende der unschuldige Sohn Gottes war. Das Leiden, das die Unschuld trifft, ist doch allemal weit schmerzhafter, als ein verdientes Leiden, wenn jenes auch an sich keinen so scharfen Stachel hätte, als dieses; und eben so gewiß ist es, daß jede Trübsal dem menschlichen Herzen desto schwerer fällt, je mehr sie uns von der Glückseligkeit entreißt, die wir ohne sie hätten genießen können, und nun entbehren müßen. Den beglückten Reichen beunruhiget eine Krankheit noch einmal so sehr, als den Armen. Denn jener muß nun zugleich alle Vergnügungen und Annehmlichkeiten seines Lebens missen, die dieser kaum dem Namen nach kannte, und durch den Verlust seiner Gesundheit nicht verlieren konnte. Schliesset hieraus, M. L.! auf die Grösse der Leiden Jesu. Er war der Allerheiligste, der von keiner Sünde wußte. Er litt um Recht und Wahrheit; er litt um Wohlthat Willen. Alle Verbrechen, deren man ihn beschuldigte, und die man

zum

zum Vorwand aller von ihm verübten Grausamkeiten machte, waren nicht blos die gottlosesten, sondern auch die ungereimtesten Beschuldigungen. Wie mußte es seine allerheiligste Seele kränken, von der Welt als ein Uebelthäter angesehen zu werden, der nichts leidet, als was seine Thaten werth sind? Er hätte wohl mögen Freuden haben; es stund ihm alles zu Geboth; ein Wink, so würde sich alles zu seinem Vergnügen vereiniget haben. Aber er missete das alles; und je mehr er vermisste, desto mehr litt er. Wir hingegen können niemals auf den Besitz der Herrlichkeit Anspruch machen, welche er bey dem Vater hatte, ehe denn der Welt Grund gelegt war; und wenn wir alles verläugnen, wenn wir uns mit ihm kreutzigen lassen wollten, so würden wir doch niemals so viel, als er, verläugnet und erduldet haben. Unsere Trübsalen schreiben sich ursprünglich alle von der Sünde und unserer Unvollkommenheit her; wenn sie nicht allemal die Frucht eines sündlichen Muthwillens sind, so sind sie doch Früchte unserer Schwachheit, oder Unvorsichtigkeit. Wie können wir sie so hoch anrechnen, als wenn sie wider Recht und Gerechtigkeit liefen, und uns unser Verdienst entzögen? und wie sollten wir, alles zusammengenommen, nichts von Trost wissen oder hören wollen, da wir aus dem Leiden Jesu uns durchaus

überzeugen können, daß die unsrigen nicht die größten Leiden seyen.

Freylich ist dieses noch kein so ergiebiger Trost, der eine vollkommene Beruhigung wirken könnte. Bin ich nicht versichert, daß Gott mich liebt, daß er mir mein Leiden aus weisen Absichten zugeschickt hat, und zu meinem Besten lenkt; sehe ich den erwünschten Ausgang, den es nehmen wird, nicht mit Gewißheit voraus; so kann mich freylich die Vorstellung, es sey nicht das größte Leiden, nicht gründlich trösten. Mein aufgebrachtes Herz wird antworten: „Genug, daß ich so viel auszustehen habe; mein Leiden ist überflüssig groß, wenn es gleich nicht das größte ist.„ Indessen ist auf der andern Seite gewiß, daß der Trost der Religion so lange nicht mit seiner völligen Kraft in der Seele fließen, und sie beruhigen kann, so lange sie sich noch mit der schwermüthigen Vorstellung trägt, als wenn unsere Leiden nichts in der ganzen Welt überwiegen. Ich weiß wenigstens nicht, wie ich mich befriedigend trösten sollte, wenn sich einmal der Gedanke in meiner Seele festgesetzt hätte, ich wäre der Mensch, der an Trübsal seines Gleichen nicht hätte. Dieser Gedanke muß natürlicher Weise das Vertrauen auf die Liebe Gottes in meiner Seele schwächen; und sehe ich diese

nicht mehr: Herr! wessen soll ich mich trösten? Aber kaum darf ich sehen, daß meine Leiden die Schranken menschlicher Leiden nicht überschreiten, so verliert sich der Verdacht gegen die unpartheyische Liebe Gottes; und ich fange an mit meinem Loos zufriedener zu seyn, weil ich sehe, daß ich es mit mehreren Sterblichen gemein habe, und daß es weniger traurig ist, als vieler Tausenden ihres, und daß ich noch unendlich weniger leide, als der unschuldige, der vielgeliebte Sohn Gottes selbst leiden mußte.

Jetzt leget sich das Getöse verzweiflungsvoller Klagen: jetzt rufet die Seele ihre ausschweifenden Gedanken zurück; die traurigen Bilder von übermenschlicher Noth verschwinden; die Vernunft wird allmählich zum Nachdenken hingeleitet. Jetzt darf die Religion mit ihren Tröstungen erscheinen: jetzt werden sie eher willkommen seyn, und reifer erwogen werden, als vorhin, da der träumende Elende das betrübte Vorrecht haben wollte, der Unglückseligste unter allen zu seyn. Nein, das bist du nicht, rufet Jesus gleichsam vom Kreutze herunter jedem leidenden Christen zu: sieh an meinen Jammer, meine Marter, und meinen Tod; jetzt urtheile, jetzt tröste dich. Amen.

Dritte Paßionspredigt.

Ueber Matth. 26, 57 — Ende.

Wenn wir Christen das wären, was wir uns nennen — Nachfolger Jesu; wenn wir, so weit es unsere, nicht erdichtete, sondern wirklich vorhandene und unvermeidliche Schwachheit verstattete, seine Gesinnungen zu den unsrigen machten: was für ein gesegnetes Leben würden wir führen! Wie viel wahrhaftig frohen Muth würden wir in guten Tagen, und wie viel Trost in bösen haben! Keine Unzufriedenheit, kein Neid, keine Feindseligkeit, keine Unmäßigkeit würde uns das Vergnügen, welches uns Gottes Liebe bereitet, schmälern oder gar entziehen; die dankbare Gegenliebe zu unserm höchsten Wohlthäter, vereiniget mit einer herzlichen Menschenliebe, würde den Genuß unsrer Freude und unsers Glücks versüßen, und dauerhafter machen. Kämen trübe Stunden dazwischen: so würden sie ein Herz bey uns antreffen, das bereits auf sie vorbereitet ist. Uns würde bange seyn — denn wer kann die Menschheit ausziehen? — Aber

wir

wir würden nicht verzagen. Die Tugenden, welche unsern Erlöser unter der ungeheuren Last seiner Leiden unterstützten, würden auch die unsrigen, die ohnehin weit geringer sind, erleichtern helfen, und das ihrige zu unserm Troste beytragen.

Dieser Trost, der aus den Tugenden des leidenden Erlösers entspringt, soll heute unsere Andacht unterhalten. Wir haben euch bereits zwey Trostquellen eröffnet, die in dem Leiden Jesu und in der Geschichte davon verborgen liegen. Ohne zu untersuchen, wie groß und schwer unser Leiden, besonders in Vergleichung mit dem Leiden unsers Erlösers sey, lehrten wir auch schon darin eine Beruhigung zu finden, daß wir weder allein, noch zuerst, sondern mit Christo leiden. Aber noch weit beruhigender war das Abwägen unserer Trübsale gegen die Leiden Jesu; denn wir sahen das Uebergewicht auf der Seite der letzten liegen, und da mußte also unsere falsche Einbildung verschwinden, als ob unsre Noth die größte war — eine Einbildung, die so oft die trauernden Seelen so einnimmt, daß sie kaum einen Platz mehr finden. Wie aber, M. Z.! wenn auch unsere geringen Leiden in dem Leiden Jesu solche Hilfsmittel anträffen, wodurch sie noch mehr geschwächt werden könnten: sollte uns alsdann dieses Leiden nicht noch weit tröstlicher seyn? Und sollten wir diese Hilfsmittel nicht sorgfäl-

fältig aufsuchen und anwenden? Wir werden nicht vergeblich suchen. Eben die Geschichte, welche uns gelehret hat, daß uns unsere Leiden nicht als eine übermenschliche Sache befremden dürfen, lehret uns auch, wie wir sie uns erleichtern sollen. Sie stellt uns deßwegen die Tugenden Jesu vor, ohne welche er freylich seinen gehäuften Leiden unterlegen wäre, durch welche er aber Herr und Sieger über alle schmerzhaften Empfindungen geblieben ist. Durch diese Vorstellung bekommen wir die besten Regeln, wie auch wir die besten Empfindungen des menschlichen Elends, die wir weder vermeiden, noch unterdrücken können, zu mäßigen und einzuschränken in Stand gesetzt werden. Laßt uns diese Tugenden des Erlösers sogleich aufmerksam betrachten. Wir werden dann leicht einsehen, was für einen kräftigen Einfluß in die Erleichterung unserer Leiden ihre Nachahmung habe; und das wird uns am Ende aufs neue das freudige Bekenntniß thun lassen: O wie ist doch dein Leiden, hochgelobter Jesus! so trostvoll für uns!

Abhandlung.

Es ist nicht leicht zu entscheiden, M. Z.! ob wir mehr über die Größe der Leiden Jesu erstaunen, oder mehr die Größe der Tugenden bewundern sollten,

ten, die er dabey zeigte. Da, wo so mancher vermeinter Heiliger von der Höhe seiner falschen oder doch schwachen Tugend herabsinkt, blieb die Tugend des Erlösers nicht nur gleich, sondern erhob sich auch zu einer noch größern Stuffe. Wer die Geschichte seiner Todesleiden mit Aufmerksamkeit erwäget, wird dieses Urtheil bestätiget finden, und vorzüglich drey Tugenden antreffen, welche den leidenden Jesus nie verließen — eine standhafte Geduld — eine unveränderte Menschenliebe — eine vorsichtige Klugheit.

1. Ob ein Leidender geduldig sey? Das ist eine von den ersten Fragen, die man bey dem Anblicke desselben aufzuwerfen pflegt. Man hält es für eine Hauptpflicht desselben, daß er sich fasse, und man hat volles Recht, sie hineinzuschärfen, weil man diese Geduld an dem Muster aller Tugend an Christo erblickt. Wie oft ward er zur Ungeduld gereizt? Das falsche Zeugniß der beyden Ankläger, wovon wir vorhin die Erzählung vornahmen, mit Gelassenheit anzuhören, mochte etwa ein leichtes gewesen seyn. Aber sich des schrecklichen Verbrechens der Gotteslästerung beschuldigen zu lassen, wenn das ganze vorige Leben doch nichts als brennender Eifer für die Ehre Gottes beweiset; sich dem Muthwillen und der unsinnigsten Spötterey boshafter Frevler preisgegeben zu sehen; zu hören,

wie

wie ein leichtsinniger Freund, der vor kurzem mit uns in den Tod gehen wollte, sich verfluchet und verschwöret, daß er gar keine Bekanntschaft mit uns habe — hier ist Geduld der Heiligen nöthig, die wir nirgends stärker, als bey dem Allerheiligsten antreffen, bey welchen sie auf diese, und — ihr kennet ja sein ganzes übriges Leiden — auf noch weit schärfere Proben gestellt wurde. Man trifft bey Jesu nichts von allen gewöhnlichen Ausbrüchen der Ungeduld an. Keine ungestümme Klagen, keine bittere Vorwürfe — nichts höret man hier, wodurch sich die Ungeduld sonst verräth. Die Geduld sieht Jesu aus den Augen; sie spricht aus ihm. Sie wohnte wirklich in seiner Seele; und war nicht wie die falsche Geduld so mancher Menschen beschaffen, die ihren Sitz nur auf der Zunge hat, da unterdessen das Herz vor Ungeduld zittert. Sie war aber auch nicht das Werk der blossen Natur oder eines harten Temperaments; sie war eine Geduld, die aus vernünftiger Unterwerfung unter den Willen Gottes, und aus kindlicher Liebe zu ihm entsprang. Jesus erkannte wohl, daß die Leiden, die ihn betraffen, nicht von ohngefähr auf ihn zustürmten; er kannte die höhere Hand, die sie zuließ und regierte; er liebte diese Hand, weil es die Hand seines himmlischen Vaters war; und nun bittet er zwar, daß der Kelch vorübergehen möchte, aber da er sieht, daß

sein Wunsch unerhört bleibt, so giebt er sich in alles, was Gott über ihn beschlossen hatte, und führt die geduldige Sprache: Nicht mein, sondern sein Willen geschehe. Wie würde sonst die Schrift erfüllt? es muß also gehen. Zwar ruset er am Kreutze: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Aber dieß war nicht die Stimme der Ungeduld, diese würde sich nicht so bald in die sanfte Stimme: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! verwandelt haben.

Die Ungeduld reitzet die Leidenden so oft, daß sie die Gesetze der Liebe verletzen. Aber der geduldige Jesus verletzte sie nie. Freunde und Feinde finden vielmehr in seinen letzten Stunden den liebreichen Menschenfreund an ihm, dessen Treue und Langmuth sie während seines ganzen Wandels unter ihnen erfahren hatten. Wie wenig hätte es ihn gekostet, die beyden falschen Zeugen, die wider ihn auftraten, nicht nur zu beschämen, sondern sie auch in die Grube zu stürzen, welche sie ihm gegraben? Wie viele rechtmäßige Anklagen hätte er gegen den Hohenpriester führen können, der einen Gotteslästerer aus ihm machen wollte? Wie leicht wäre es ihm gewesen, denen, die seiner spotteten, ihr Lachen auf der Stelle theuer werden zu lassen? Wie empfindlich hätte er die Seele des ihm verläugnen-

den

den Petrus sein Unrecht fühlen lassen können, wenn er seinen freundlichen Blick an ihm in eine kaltsinnige Miene verwandelt hätte? Aber der liebreiche, von aller Rachsucht entfernte Jesus thut nichts von allem diesem. Er that seinen Mund nicht auf, gleich einem zur Schlachtbank geführten Lamm, und schwieg, wie ein vor seinem Scherer verstummendes Schaaf. (Jes. 53.) Wenn er aber reden mußte, so verband er mit seinem göttlichen Ernst alle erforderliche Ehrerbiethung und Bescheidenheit gegen seine Richter. Selbst an ihren Dienern vergreift er sich so wenig, daß er vielmehr den durch die übereilte Hitze seines Jüngers beschädigten Malchus heilet. Selbst seinem Verräther ist sein liebreiches Herz nicht verschlossen. Er bezahlet ihm nicht Falschheit mit Falschheit; mit aller Freymüthigkeit entdeckt er ihm das traurige Schicksal, worein er sich durch seine Verrätherey stürzen würde, ob er vielleicht durch diese schreckliche Nachricht von dem vorhabenden Verbrechen noch abgehalten werden möchte. Aber er flucht ihm nicht; und da es nun an dem ist, daß der Treuloseste ihn stürzen will, so geht er ihm mit der freundlichen und schonenden Anrede entgegen: Mein Freund, wozu bist du gekommen? Einer der mit ihm gekreuzigten Missethäter lästert ihn noch mit sterbenden Lippen. Aber er vergibt ihm mit eben dem versöhnlichen Herzen, mit wel-

chem er seinen Kreutzigern die Vergebung bey seinem himmlischen Vater erflehte, und mit eben der Erbarmung, mit welcher er den andern, der sich noch am Kreutze mit heldenmüthigem Glauben zu ihm wendet, zu Gnaden, und in sein Reich aufnimmt.

So viel Liebe bewies der leidende Jesus gegen seine Feinde; wie viel konnten nicht seine Freunde erwarten? Einige Jünger konnten nicht eine Stunde mit ihm wachen; aber wie liebreich, wie rührend beklagt er nicht ihre Schläfrigkeit? Er sieht es vorher, daß sie ihn in wenig Augenblicken alle verlassen würden; und doch macht er ihnen keine Vorwürfe deßwegen. Petrus verläugnet ihn; und er bethet für ihn zu Gott, daß doch sein Glaube nicht aufhöre, und sucht ihn durch einen zärtlichen Blick aus der Betäubung herauszureissen, worein ihn die Furcht gesetzet, und worin er gesündiget hatte. Er sieht vom Kreutze herunter seine Mutter, und vergißt gleichsam seinen eignen Schmerz, um sie der Fürsorge des Jüngers, den er vorzüglich lieb hatte, bestens empfehlen zu können. Heißt das nicht, unter den schwersten Leiden die schönsten Proben der Liebe ablegen?

Zu dieser Menschenliebe und Geduld des leidenden Erlösers gesellte sich vorsichtige Klugheit, ohne welche das beste Herz leicht auf Abwege gerathen kann. Wenn manche Menschen einmal im Gedränge sind, so überlassen sie sich blindlings ihrem Schicksale. Sie folgen öfters jedem Einfall, ohne im geringsten geprüft zu haben, und schütten alle Worte aus, die allzu lebhafte Vorstellung ihres Elends eingiebt. Es findet keine Zurückhaltung, keine Bedachtsamkeit bey ihnen. Wenn andere der Kelch der Wohllust berauscht, so nimmt ihnen der bittere Kelch der Trübsale den Kopf so ein daß sie die Ueberlegung verläßt, und dann die unvorsichtigsten Schritte von ihnen gethan werden. Aber so bezeugte sich unser Erlöser in seinem Leiden nicht. Ihn regierte auch hier die Klugheit, die ihn in seinem ganzen Leben leitete; sie zeigte ihm den Weg, den er wandeln sollte. Er erhielt sich in unverrückter Gegenwart des Geistes; alles, was er sprach, und that, war wohl überlegt. Wenn es die Klugheit erforderte, schwieg er; und wenn sie es verlangte, so unterbrach er sein Stillschweigen, und redete. Wir sahen ein deutliches Beyspiel hiervon. Man machte es ihm, nachdem viele falsche Anklagen ungiltig befunden worden, zu einem Verbrechen, daß er gesagt habe: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen, und in drey Tagen will ich ihn wieder aufbauen.

Aber er sagt keine Sylbe zu seiner Vertheidigung. Der Hohepriester fordert ihn auf, ob er denn gegen diese Anklage nichts einzuwenden habe; und er fährt fort, stillzuschweigen. Er wußte wohl, daß man nur damit umgieng, um ihm eine Rede abzulocken, wobey man ihn festhalten, und die man besser zu seiner Beschuldigung brauchen könnte, als diese aus einem offenbaren Mißverstand entstandene Anklage. Er wußte, wie vergeblich es seyn würde, vor einem so ungerechten Gericht eine Vertheidigung zu führen, dessen Glieder schon zum voraus entschlossen waren, ein Todesurtheil über ihn zu fällen. Er wollte ihnen durch Antworten, die sie nur aufs neue gemißbraucht haben würden, nicht selbst zu ihren Ungerechtigkeiten behilflich seyn; und hielt es oft für das Beste, zu schweigen. Aber ganz anders verhält er sich, da er sich erklären sollte, ob er der Messias wäre. Anfänglich ertheilte er zwar den kurzen unbestimmten Bescheid: Sage ichs euch, so glaubet ihr es nicht; frage ich euch, so antwortet ihr nicht, und lasset mich doch nicht los. Aber da ihn der Hohepriester aufs feyerlichste bey dem Namen des allerheiligsten Gottes beschwor, daß er gerade heraus sagen sollte, ob er der Sohn Gottes sey; so ändert er seine Sprache. Er erkennet das Ansehen Gottes, in dessen Namen man ihm eine Erklärung abforderte; und nun gibt er sie

ohne

ohne alle Umschweife von sich. Leuchtet nicht aus diesem ganzen Verhalten Christi die vernünftigste Ueberlegung und behutsamste Klugheit hervor? Und diese regierten bis zu dem letzten Augenblicke alle seine Tritte und Schritte. Er vergaß sich nie; er blieb sich immer gleich; blieb immer der geduldige, der liebreiche, der kluge Kreutzträger, dem wir in unsern Leiden schon als Christen nachfolgen sollten, geschweige dann, wenn wir uns unser Leiden zu erleichtern wünschen.

Man wird schwerlich einen andern, oder bessern Weg, zur Erleichterung seines Leidens zu gelangen, erfinden können, als die Nachahmung der Tugenden, welche Jesus unter seinem Leiden in Ausübung gebracht hat. Man kann es wenigstens augenscheinlich darthun, daß es denen, welchen ihre Trübsale so oft unerträglich werden wollen, an diesen Tugenden fehlt. Es mangelt ihnen entweder die Geduld, oder die Menschenliebe, oder die Klugheit, oder es mangeln ihnen alle diese Tugenden zugleich. Gebraucht man auch manche andere äußerliche Erleichterungsmittel; ohne diese Tugenden werden sie wenig gute Dienste thun. Aber laßt einen Menschen und Christen mit Geduld, Liebe und Klugheit ausgerüstet seyn; er wird es bald spüren, daß das Elend nicht mehr so hart drückt, als zuvor.

Wo ist der Mensch zu finden, der durch Ungeduld einen Schmerzen geschwächet, oder die Stunde der Hilfe beschleuniget hätte? Man wird keinen finden, hingegen eine Menge solcher zusammenzählen können, die sich durch Ungeduld die Schmerzen vermehrt, eine beschwerliche Langweile zugezogen, und wohl gar die Zeit der Erquickung hinausgeschoben haben. Durch die Geduld aber gewinnt das Leiden ein ganz anders Ansehen, zumalen wenn sie eine wahre christliche Tugend ist, d. h. wenn ihre Quelle demüthige Unterwerfung unter den göttlichen Willen, und kindliche mit dem besten Vertrauen auf Gott verknüpfte Liebe ist. Laßt einen leidenden Christen seine Gedanken nicht bloß auf sein Elend heften, sondern auch zu dem Gott hinrichten, unter dessen Regierung er steht; laßt ihn bedenken, daß er dieser Regierung nicht widerstehen kann, und ihr zu widerstehen keine Ursache hat, weil es eine väterliche Regierung ist, die er schon so oft erfahren, und welche ihm schon so lange eine kindliche Liebe zu Gott eingeflößet hat; laßt ihn diese Gesinnungen seines Herzens in anhaltendem Gebeth zu Gott ausdrücken. Gewiß, er wird dann oft seinen Kummer darüber vergessen; sein Herz wird ihm wohl gar zuweilen ganz guter Dinge werden; und es wird ihm unter diesen Gedanken und Beschäftigungen ein Leidenstag nach dem andern unvermerkt dahin gehen.

Die

Die Menschenliebe trägt nicht weniger zu dieser Erleichterung des menschlichen Elends bey. Ich bedaure einen boshaften, feindseligen und rachsüchtigen Menschen auch alsdenn, wenn sein Herz ruhig ist, und es ihm wohlgeht. Denn wie lange wird diese falsche Ruhe, dieser Wohlstand dauern? wie bald gestört und aufgehoben werden? Aber gedoppelt bedaure ich einen solchen Menschen, wenn er ohnehin in Mühseligkeit, Unruhe und Elend lebt. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag eigene Plage habe; aber sein feindseliges Herz vermehrt sie ihm noch. Ueber seine andern Sorgen theilen sich gleichsam noch seine boshaften Gedanken in sein Herz, und fressen die Ruhe desselben. Vielleicht kommt noch ein aufgebrachter Feind hinzu, und macht sich ein Vergnügen daraus, den Elenden noch tiefer in den Koth zu drücken, und seine boshaften Anfälle auf ihn jetzt desto mehr zu verdoppeln, je weniger er jetzt im Stande ist, sich da gegen zu schützen, und zu retten. Wie viel besser hat es der Liebreiche in seinen betrübten Umständen! Hat er gleich viele und mancherley Sorgen; so bringt doch kein Haß, keine Feindschaft sein bekümmertes Herz in Aufruhr. Er hat doch von aussen Friede, wenn gleich kein Friede in seinem Innern seyn sollte. Je mitleidiger er bisher gegen jedermann, selbst gegen Feinde gewesen ist, je unermüdeter er war, gutes zu thun: desto eher

darf er sich Rechnung machen, daß auch er Mitleiden, Hilfe und Unterstützung finden, und sein Elend selbst seine Feinde erweichen werde. Die Geschäfte und Werke der Liebe, die man zum Theil auch in dem größten Leiden fortsetzen kann, führen auch an und vor sich so viel Annehmlichkeit mit sich, daß man über ihnen manche Stunde lang sein Elend vergißt, und manchen Tag sanfter dahin fließen sieht.

Vereiniget sich mit Geduld und Menschenliebe christliche Klugheit; so geht die Erleichterung unsers Elends noch glücklicher von statten. Die Klugheit hält immer unsere Augen offen; und dann sieht man hier und da einen Ausweg, auf welchem man seiner Noth wieder entgehen, oder sie doch vermindern kann. Ein Wort, geredt zu seiner Zeit hat öfters dem Elenden die besten Dienste gethan; eine Kleinigkeit, die uns die Klugheit entdeckt, bringt nicht selten den erheblichsten Nutzen.

Und wie sollte es einem leidenden Christen nicht zu einer innigen Beruhigung dienen, wenn er sieht, daß er Jesu Christo je länger je mehr ähnlich wird, und daß selbst das Leiden ihm zu dieser Verähnlichung hilft. Das Bild Jesu an sich zu tragen, ist ja eine solche Zierde des Christen, daß er selbst seine Leiden willkommen heissen kann,

die ihm Gelegenheit und Ermunterung geben, gesinnt zu seyn, wie Jesus Christus auch war. Und wie kann er an der Liebe seines Gottes zweifeln, wenn er sich befleißet, in seinem Leiden die Tugenden an sich hervorleuchten zu lassen, die er an seinem Erlöser gesehen, und von ihm gelernet hat? Gott liebet das Bild seines Sohnes, an welchem er Wohlgefallen hat, wo er es findet. Der leidende Christ mag also in der armseligsten und verächtlichsten Gestalt erscheinen: so ist er doch vor den Augen Gottes angenehm, wenn er, (um mit der heiligen Schrift zu reden) Jesum Christum angezogen, und mit den Tugenden desselben sich umkleidet hat. Sein Leiden ist sogar kein Zeichen des göttlichen Mißfallens, daß er im Gegentheil hoffen darf, Gott werde ihn herausreissen, und zu Ehren machen, weil er Christen, die dem Ebenbilde seines Sohnes ähnlich geworden sind, unmöglich zu Schande werden lassen kann.

Grosser Trost, den das Leiden Jesu gewähret! Das ist doch immer der beste Trost, der nicht bloß in Versicherungen des Mitleidens besteht, sondern uns auch Mittel an die Hand giebt, wie wir uns unser Elend so viel möglich erleichtern sollen. Wir haben gesehen, daß dieß die Lehre und Geschichte unserer Religion von dem Leiden Jesu thue. Indem sie uns seine Tugenden vorhält, und anpreiset;

so ertheilt sie uns die heilsamsten Rathschläge, wie wir unsere Trübsale vermindern können. Welch ein freundschaftlicher, welch ein thätiger Trost ist das, zumalen da eben die Religion, die uns die Tugenden unsers leidenden Mittlers zeigt, und zur Nachahmung vorlegt, auch die nöthigen Kräfte verleihet, sie uns eigen zu machen.

Aber ach! wie wenig sind sie noch unser eigen! Wir bewundern sie zwar; aber wir tragen sie noch nicht an uns. Unser Herz ist noch voll Ungeduld; die Liebe scheint darin erstorben zu seyn; die christliche Klugheit muß immer dem Leichtsinne und der Argliſt weichen. Dessen klagt uns unser Herz an. Möchte es doch durch eine wahre Bekehrung verändert werden, dieses Herz, daß es mit seinen Anklagen aufhören müßte, und der ganze Trost des Leidens Jesu sich in dasselbe ergießen könnte! Amen.

Vierte Paßionspredigt.

Ueber Matth. 27. 1-26.

Ich eröffne euch heute, m. Z.! die vierte Quelle des Trostes, die in der Geschichte von dem Leiden unsers Erlösers angetroffen wird. Wir hörten, daß glaubige Christen schon daraus Trost ziehen, daß sie einen so grossen Vorgänger auf dem Wege des menschlichen Elendes haben. Wir hörten, wie die Vorstellung von der Größe unserer Leiden durch die Vergleichung derselben mit dem Leiden Jesu gemäßiget werden könne. Wir hörten, wie die Nachahmung seiner Tugenden Erleichterung und Trost verschaffe. Heute wollen wir unsere Augen gen Himmel erheben, und zu unserer Beruhigung aus der Leidensgeschichte Jesu lernen, wie Gottes Regierung über die Leiden glaubiger Christen walte.

Es ist unwidersprechlich und augenscheinlich, daß Jesus während seines ganzen Lebens auf Erden vorzüglich ein Gegenstand der göttlichen Vorsehung

sehung war. Wie sollte der Gott, ohne dessen Willen kein Sperling aus der Luft todt auf die Erde fällt, und der alle Haare auf unserm Haupte gezählet hat, das Ebenbild seines Wesens, seinen Sohn, an welchem er das höchste Wohlgefallen hat, aus der Acht gelassen haben? Die göttliche Regierung erstreckt sich auf alles, was Menschen vornehmen und thun, und was ihnen bey ihrem Berufe widerfährt; es ist darunter nichts so unerheblich, daß er sein göttliches Augenmerk nicht darauf richten sollte. Wie vielmehr wird diese göttliche Regierung bey einem so grossen Werke geschäftig und sichtbar gewesen seyn, zu dessen Vollendung Jesus in die Welt gekommen war.

Man gehe mit diesem Gedanken die Lebensgeschichte Jesu durch, so wird man die deutlichsten Spuren der über ihm waltenden göttlichen Vorsehung antreffen. Sie begleitete ihn durch sein ganzes Leben, und anstatt ihn im letzten Theil davon zu verlassen, offenbarte sie sich nur desto herrlicher an ihm, wenn es gleich das Ansehen hatte, als wenn der himmlische Vater sein Angesicht von ihm weggewandt, und seine Hand von ihm zurückgezogen hätte. Dieß erhielt unsern Mittler unter der Last seiner Leiden aufrecht; und die Ueberzeugung, daß seine frommen Freunde von eben der Hand geleitet werden, welche ihn leitete, ist es,

was

was auch sie erhält, und ihre Seele nie in den Abgrund der Trostlosigkeit versinken läßt. Laßt uns eine solche Ueberzeugung je länger je fester und ausgebreiteter zu machen suchen. Laßt uns die Geschichte des Leidens Jesu dazu führen, und Gott bitten, daß er auch diesen Trost unsern Herzen recht fühlbar machen wolle.

Abhandlung.

Wenn gleich die meisten, die den leidenden Erlöser ehemals sahen, und betrachteten, die göttliche Regierung, die über ihn waltete, aus dem Gesicht gelassen hatten: so verlor doch Er sie nicht aus den Augen. Er wußte wohl, daß ihm kein blindes Ohngefähr seine Leiden zugeführt habe. Er hielt sich bey allen Mißhandlungen, die an ihm verübt wurden, und welche der Allerheiligste verabscheuen mußte, für kein bloßes Spiel einer zügellosen, unter keiner höhern Regierung stehenden Bosheit. Er sah allenthalben die unsichtbare Hand des höchsten Gottes, nach dessen Rathschluß er in sein ganzes Leiden gekommen war, und der die oberste Aufsicht über dasselbe hatte. Darauf beruft er sich gegen Petrus, der ihn mit unüberlegter Hitze mit dem Schwert in der Hand vertheidigen und retten will. Stecke dein Schwert in

die

die Scheide! Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater reicht? Darauf weiset er den Pilatus hin, der ihm seine richterliche Gewalt über ihn vorhält. Du hättest, spricht er, keine Macht über mich, wäre sie dir nicht von oben gegeben. Deutliche Beweise, daß Jesus mit der Ueberzeugung litt, daß er und sein Leiden unter der göttlichen Regierung stehe!

Eben das hatten auch seine Apostel erkannt, und uns in ihren Schriften bekannt gemacht. Petrus bezeugte es am ersten Pfingstfeste des N. T. dem Volke, das ihn hörte, ausdrücklich, daß der Jesus, der durch die Hände der Ungerechten zum Tode verurtheilt, und ans Kreutz geheftet worden war, aus bedachtem Rath und Vorsehen Gottes seinen blutdürstigen Feinden übergeben worden sey. (Ap. Gesch. 2.) Als eben dieser Apostel nebst dem Johannes aus dem Verhör vor dem hohen Rath gelassen wurden, und zu den Ihrigen zurücke kamen, so erinnern sich diese in ihrem einmüthigen Gebeth zu Gott, das sie bey dieser Gelegenheit verrichteten, daß alles das, was mit Jesu vorgegangen war, unter der Aufsicht der göttlichen Regierung erfolgt sey. Wahrhaftig, bethen ste, Herodes und Pilatus, Heyden und Israeliten haben sich wider deinen Sohn verbunden, das

ins

ins Werk zu richten, was du beschlossest, daß es geschehen solle. (K. 4.)

Die Geschichte des letzten Leidens Jesu deutet uns gleichsam mit Fingern auf die Offenbarungen der göttlichen Regierung hin. Wir treffen darin eine göttliche Regierung an, die den grossen Leidenden unterstützet — eine göttliche Regierung, die ihn nicht ganz in den Willen seiner Feinde dahin gibt; — eine göttliche Regierung, die die herrlichsten Zeugnisse seiner Unschuld und Göttlichkeit aufstellt; — eine göttliche Regierung, die alles zur Erfüllung längst vorhergesehener Weissagungen einrichtet; — eine göttliche Regierung, die sich selbst in solchen Dingen geschäftig erweiset, welche den menschlichen Augen als nichtsbedeutende Kleinigkeiten vorkommen. Wer kann das hören, ohne Gott zu preisen, der bey dem Leiden Jesu gewiß weder schlief noch schlummerte. Welcher glaubige Christ kann das hören, ohne Zuversicht zu Gott zu schöpfen, und im Leiden voll Trostes zu werden?

Jesus leidet viel und schwer; aber sieh! die göttliche Regierung hatte auch für seine Erleichterung und Erhaltung unter dem Kreutze gesorgt. Indem er zittert und zaget, und am Oelberge mit dem Tode ringet; so richtet ihn der Anblick eines

Engels

gels auf, der ihm zu seiner Stärkung von Gott zugesendet wird. Wäre es nöthig gewesen, so würde diesem himmlischeu Gesandten ein ganzes Heer dieser starken Geister nachgefolgt seyn. Jesus weiset mit der Versuchung hiervon die schwache Vertheidigung ab, mit der ihm Petrus beystehen wollte. Meinest du, ich könnte nicht meinen Vater bitten, daß er mir mehr als 12 Legionen Engel zu Hilfe schickte?

Nun befindet er sich zwar in den Händen seiner Feinde; aber Gott läßt es ihrer Bosheit doch nicht in allen Stücken gelingen. Sie bringen Jesum zwar an das Kreutz, aber sie erreichen doch die Absicht ihres Mordes nicht. Sie wollten aus Furcht, seine Hinrichtung möchte bey dem ihm ergebenen Volke einen Tumult erwecken, sie nicht auf das Fest vornehmen; und doch erfolgte sie auf diese Zeit. Sie suchten falsche Zeugnisse wider ihn auf; und lange Zeit können sie keines ausfindig machen. Sie glaubten, gewonnenes Spiel zu haben, wenn nur Jesus einmal aus dem Weg geräumt worden wäre; und er erscheint am dritten Tage in einem neuen Leben, und seiner ihnen so gehäßigen Religion geschieht durch seinen Tod sogar kein Abbruch, daß sie vielmehr einen desto schnellern Fortgang gewinnt, nachdem seine Lehre durch sein Blut und durch seine Auferstehung versiegelt worden war.

Aber

Aber noch vorher vereiniget sich alles, ein Zeuge seiner Unschuld und göttlichen Herrlichkeit zu werden. Eben der Judas, dessen Verrätherey seinen Herrn und Meister ans Kreutz bringen half, muß vor seinem entsetzlichen verzweiflungsvollen Tod das Bekenntniß ablegen, daß er unschuldig Blut verrathen habe. Die Gemahlinn des Pilatus, die durch einen schweren Traum erweckt, und zum Nachdenken gebracht wird, läßt Jesum für einen gerechten und frommen Mann erklären; und wenn ihn gleich Pilatus aus Menschenfurcht zum Tode verurtheilt, so setzt er doch dem gewissenlosesten Urtheil das aufrichtige Geständniß an die Seite: Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu! Die auf das Kreutz geheftete Ueberschrift muß zum Verdruße der Juden sagen, dieser Gekreutzigte sey ihr König, statt daß sie ein Verbrechen ausdrücken sollte. Einer von den mit ihm gekreutzigten Missethätern ruft ihn noch mit sterbenden Lippen für den wahren Messias aus, in dessen Reich er zu leben bittet; und indem er selbst seine Seele in die Hände seines Vaters zu übergeben im Begriffe ist, so zwingen die unerhörtesten Wunder am Himmel und auf Erden, den Umstehenden Gewissensrührungen und die lautesten Zeugnisse von seiner Unschuld und Göttlichkeit ab.

Unter allen diesen Umständen, die sich durch göttliche Regierung zugetragen haben, gehen so manche Weissagungen und Abbildungen des A. T. in Erfüllung. Die 30 Silberlinge, welche Judas in den Tempel geworfen hatte, werden zum Erkauf eines Töpfersackers zum Begräbniß der Pilgrime angewendet; und die Hohenpriester bringen diesen Entschluß wider ihr Wissen und Willen eine Weissagung des Jeremias in Erfüllung, die diesen Umstand längst zuvor verkündiget hatte. Einen Theil der Kleidung Jesus theilen die Kriegsknechte unter sich, um den andern loosen sie; und niemand dachte gewiß daran, daß schon im 21sten Psalm von diesem allem geschrieben worden war: „Sie haben meine Kleider getheilet, und um mein Gewand das Loos geworfen.„ Zwey Missethäter wurden mit ihm gekreutziget, und damit traff aufs genaueste ein, was Jesaias von ihm vorhersagte: „Er ist unter die Uebelthäter gerechnet.„ Er stirbt, ehe ihm noch, nach der damaligen Gewohnheit, ein Bein zerbrochen wurde, um hierin das Gegenbild von dem Osterlamm zu werden, an dem auch kein Bein zerbrochen werden dürfte. Seine Seite wird mit einer Lanze eröffnet, und das prophetische Wort bestätiget: „Sie werden sehen, wen sie durchstochen haben.„ Wer anderst, als Gott allein, konnte diese Umstände voraussehen? Wer konnte alles so lenken, daß

sich beym Leiden Jesus alles zur Erfüllung dieser Weissaaungen vereinigen mußte, als die Regierung des allweisen Gottes?

Es scheinen diese Dinge Kleinigkeiten zu seyn; und dennoch übersah sie Gott nicht; dennoch richtete er seine Aufmerksamkeit darauf, und erfolgt gewiß so genau und eigentlich unter seiner Aufsicht und nach seiner Veranstaltung, als das, was das Hauptwerk dabey war, als der Tod des Erlösers, und die dadurch zu stiftende Erlösung der Menschen. Begehren wir mehr Zeugniße, die von dieser göttlichen Regierung in dem Leiden Jesu reden? Sollten diese nicht hinreichen, daß sich der Glauben der Christen dabey beruhige?

Glaubiger Christen Leiden und Trübsale stehen also — dieß ist der tröstliche Schluß, den wir hieraus herleiten dürfen — unter einer besonderen göttlichen Regierung. So wie er ihnen zum Vorbilde gelitten hat, daß sie seinen Fußstapfen nachfolgen sollen; so haben sie sich auch der göttlichen Regierung in ihrem Leiden zu erfreuen, die für ihren grossen Vorgänger sorgte. Die Glieder sollen in allen Stücken mit ihrem Haupte Gemeinschaft haben; und so sie ihm auf der traurigen Seite ähnlich geworden sind, so sollen sie ihm auch auf der tröstlichen Seite ähnlich werden. Was könnte

denn aber tröstlicher für euch seyn, glaubige Freunde meines Erlösers! als die Versicherung der göttlichen Regierung, die die Besorgung eurer Leiden über sich genommen hat? Welcher Fall kann euch stürzen, wenn Gott selbst für euch wachet? Ihr leidet; getrost! die unerforschliche Weisheit eures Gottes, die alles zum Beßten zu lenken, und aufs herrlichste hinauszuführen weiß, ist dabey interessirt. Ihr leidet; getrost! der hat seine Hand dabey, der seine Absichten durch einen Wink, durch ein geringes, unerwartetes Mittel ins Werk zu setzen vermag. Ihr leidet; getrost! die ewige Liebe wird nichts verhängen, nichts zulassen, was ihrem eigenen Herzen, das voll Mitleidens ist, und den euch geschenkten theuren Verheissungen zuwider wäre.

Es kann geschehen, M. Z. daß ein leidender Christ seinen Jammer einen hohen Grad erreichen sieht, und er vor Angst seiner Seele zu vergehen scheint. Die göttliche Regierung hingegen schickt ihm öfters einen Tröster zu, dessen er sich nicht versehen hätte; und glaubet sicherlich, Engel würden ihm Trost bringen, wenn es die göttliche Weisheit befehlen würde.

Glaubige Christen leiden so manches von der Bosheit der Welt; und es scheint zuweilen, sie

würden dem Muthwillen ihrer Feinde ganz aufgeopfert. Dennoch sind diese nicht ganz Herr und Meister. Die göttliche Regierung setzt ihm hie und da Gränzen, und laßt sie zu Schanden werden, wenn sie nun das Ziel ihrer boshaften Wünsche völlig erreichet zu haben glauben.

Glaubige Christen kennet die Welt nicht; denn sie kennet den nicht, nach welchem sie genännt sind. Ihre Unschuld wird so oft verdunkelt; bis sie die göttliche Regierung wie das Licht am halben Mittag hervorbrechen läßt. Dann müssen die falschen Zeugnisse weichen; dann müssen selbst Feinde Lobsprüche aussprechen, und den Ruhm des Frommen vermehren helfen.

„Aber es ist doch so vieles von den Verheissungen göttlicher Hilfe an mir noch unerfüllt!„ Jedoch es ist doch auch so manches davon schon in Erfüllung gegangen, und vielleicht manches, ohne daß du selbst es denkest. Für den noch unerfüllten Rest soll dir nicht bange werden. Gott wird es an keiner Sylbe von allem dem fehlen lassen, was dir sein Mund geredet hat. Vielleicht sind nur noch nicht die Umstände zusammengetroffen, durch welche die göttliche Verheißung bewerkstelliget seyn soll.

Und nun dürfen auch glaubige Christen die gering scheinenden Umstände nicht bekümmern, die in ihrem Leben und in ihrem Leidentragen vorkommen. Gott achtet darauf, wie auf die größte Angelegenheit; auf eine Thräne, die unbemerkt sich aus dem Auge schleicht, wie auf eine Geschichte, die bey der halben Welt Ansehen erregt. Gottes Vorsicht ist nicht zu unbedeutend; kein Leiden zu groß, und keines zu klein, kein Umstand zu unerheblich, den er nicht achten soll. Hoffet nur auf ihn allzeit, L. F.! schüttet euer Herz vor ihm aus, leidende Christen! bethet seine weise Regierung an. Sie ist wunderbar: aber sie führt alles herrlich hinaus. Amen.

Fünfte

Fünfte Paßionspredigt.

Ueber Matth. 27, 57 — Ende.

Nun, M. Z.! die ihr während der Paßionszeit aus meinem Munde vernommen habt, wie sich glaubige und fromme Christen in ihrem Leiden mit dem Leiden und Tod unsers göttlichen Erlösers trösten können — seyd ihr durch das, was ihr in vier hierüber angestellten Betrachtungen gehört habt, wirklich getröstet worden? Manche unter euch, die vielleicht vieles litten, konnte sich dessen nicht trösten, weil sie keine glaubige und fromme Christen waren. Aber wenn ihr solche dem unverwerflichen Zeugnisse eures, nach dem Worte Gottes sich beurtheilenden Gewissens waret, ist Euch das Leiden und der Tod Jesu in dieser Paßionszeit wirklich tröstlich geworden? Habt ihr seitdem eure Leiden ruhiger ertragen, als zuvor, und seyd ihr heute gestärkter, sie künftig mit noch mehrer Gelassenheit und Seelenruhe zu erdulden? Oder wenn manche unter euch nur über ganz kleine Uebel zu klagen hätten, zu deren Ertragung schon andere Trost-

gründe

gründe hinreichen, habt ihr euch auf den Fall, daß schwerere Leiden nachkommen — und welcher Mensch ist vor diesem Falle vollkommen gesichert? — schon zum Voraus mit dem Troste versehen, den die Geschichte und Lehre von dem Leiden und Tode Jesu Christi in sich faßt? Glaubet ihr, die schwereren Uebel, die euch bevorstehen möchten, damit überwinden, und euer Herz von Trostlosigkeit verwahren zu können?

Glaubige Christen leiden nicht zuerst, nicht allein; sie haben auf dem Wege der Trübsalen, den sie wandeln müssen, einen grossen Vorgänger, Jesum Christum, gehabt. Ihre Leiden, so zahlreich und gewichtig sie auch immer seyn mögen, sind in Vergleichung mit den seinigen allemal mäßig und leicht. Treten sie in seine Fußstapfen, und ahmen das Beyspiel der leidenden Tugend nach, welches er ihnen gab, so verlieren ihre Leiden sehr vieles, ja das Meiste von ihrer natürlichen Schärfe und Bitterkeit. Sie wiederfahren ihnen so wenig als Jesu Christo von ungefähr; Gott ist es, der sie aus weisen Absichten zuzulassen oder zu veranstalten beschließt, wie er das Leiden unsers Erlösers zuließ und beschloß — dieß alles lehrte, an dieß alles erinnerte ich euch in den bisherigen Paßionsbetrachtungen. Ich zeigte das Beruhigende und Tröstende dieser Vorstellungen; und wie sehr

wün-

wünsche ich, daß es von euch möge erkannt, jetzt schon benutzt, und zu einem künftigen Trost aufbewahrt worden seyn! Aber wenn dieses nicht geschehen seyn sollte, wenn die bisherigen Vorstellungen keine Kraft, euch zu trösten gehabt haben sollten; nun so nehmet die letzten Trostgründe, die in der Geschichte und Lehre vom Leiden und Tod Christi liegen, und versuchet, ob diese keine erwünschtere Wirkung an eurem traurigen Herzen thun. Diese können euch unmöglich trostlos lassen; und wenn die vorhergehenden eure Herzen zur Beruhigung vorbereitet, und den Anfang derselben hervorgebracht haben, so vollenden sie diese.

Seufzet also nicht: Was ist's, daß ich nicht der erste, noch der einzige Leidende bin? Was ist's, daß der Sohn Gottes mehr litt, als ich? Was ist's, daß ich mir durch christliche Tugend mein schweres Leben auf mannichfaltige Art erleichtern kann? Was ist's, das ich sammt meinem Leiden unter der Aufsicht und Regierung eines weisen Gottes stehe? Wie kann dieses alles mich gründlich und vollkommen beruhigen, wenn ich nicht weiß, daß dieser Gott mich liebt, und wenn ich befürchten muß, daß er nach meinen Sünden mit mir handeln, und nach meinen Missethaten mir vergelten werde? Wie kann es mich trösten, daß ich weiß und glaube, er werde mein Elend

zum allgemeinen Besten der Welt zu lenken wissen, wofern ich nicht glauben darf, er werde es als ein liebreicher Vater auch mir seinem ungehorsamen Kinde, dem er verziehen hat, zum Besten dienen lassen?„ So seufzet nicht, leidende Christen! denn ich komme euch heute mit dem Troste entgegen, den ihr zur Beruhigung eures Herzens fordert. Das Leiden und der Tod unsers Erlösers ist ja der deutlichste Beweis von der Liebe des himmlischen Vaters, von der ihr, wie billig, versichert seyn wollt, wofern ihr euch sollt gründlich trösten können.

O wenn ich nur aus so vielen Büchern und Herzen die dunkle, Gott entehrende Vorstellung herausreissen könnte, als ob Gott vor dem Leiden und dem Tode unsers Erlösers keine Liebe zu der Sünderwelt gehabt hätte, daß er gleich einem grausamen Tyrannen nicht eher hätte ausgesöhnet werden können, als bis er Blut, Blut des Unschuldigsten, Blut seines eigenen Sohnes sah. Diese Vorstellung widerspricht allen vernünftigen Begriffen, die wir uns von Gott zu machen haben; sie ist den deutlichsten Aussprüchen der heiligen Schrift von dieser Sache entgegen. Diese lehrt uns nicht, daß Gott erst durch die Leiden und den Tod seines Sohnes habe bewogen und angetrieben werden müssen, Liebe gegen die Sünderwelt zu fassen; sie

lehrt

lehrt uns vielmehr, göttliche Liebe gegen diese Sünderwelt sey vor dem göttlichen Rathschluße, Jesum im Leiden und Tod dahin zu geben, vorgegangen, und die Ursache desselben gewesen. Jesus, der uns am besten hievon unterrichten konnte, stellt es uns auf diese Art vor: Also, sprach er zu Nikodemo, hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Joh. 3. 16.) Johannes, der uns diesen Ausspruch aufbehalten hat, setzt in seinem ersten Briefe (K. 4. 10.) seine eigene gleichlautende Belehrung hinzu: Darin besteht die Liebe; nicht, daß wir Gott geliebt haben, sondern daß Gott uns zuvor liebte, und sandte seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden. Und so können wir auch Paulo mit Einstimmung unserer eigenen Vernunft, die in ähnlichen Fällen nicht anderst urtheilt, sicher nachsprechen: Daran beweiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. Er hat seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dargegeben: wie sollte er uns mit ihm nicht alles geschenkt haben.

Daß Jesus als ein ganz heiliger, unschuldiger, unbefleckter und von dem Sünden abgesonderter Diener Gottes, den er selbst für seinen lieben Sohn, an dem er Wohlgefallen habe, erklärt hatte, das Trauerschicksal, welches ihn betraff, nicht verdiente, darf uns an der Liebe des himmlischen Vaters nicht irre machen, noch auf den falschen Gedanken leiten: wer mit seinem eigenen unschuldigen Sohne so hart verfährt, wie sollte der väterliche Liebe gegen Fremde, gegen Feinde von sich erwarten lassen? Das ganze schwere Leiden, und der grausame Tod, welchen Jesus litt, ward ihm ja nicht gewaltsam aufgedrungen, so wie etwa Simon von Cyrene bey seiner Hinausführung nach Golgatha genöthiget wurde, ihm sein Kreutz nachzutragen. Es war freywilliger mit dem Willen des himmlischen Vaters übereinstimmender Entschluß des göttlichen Erlösers, sein unschuldiges Blut zu vergießen. Er klagte wegen seiner Leiden und seines Todes die Liebe des himmlischen Vaters nie an; auch sein Angstgeschrey am Kreutze war keine solche Anklage; Gott, von dem er verlassen zu seyn seufzte, war doch in seinen Augen immer noch sein Gott; die Ueberzeugung von seiner Liebe war also auch da nicht aus seinem Herzen vertilgt. Er wünschte nur nach so vielen Schmerzen und Beängstigungen frohes Gefühl derselben in baldiger Hilfe und Errettung zu bekommen, und wenn also Jesus selbst

sein Leiden für keinen Beweis gegen die göttliche Liebe ansah, wie viel weniger darf dieses Leiden uns dieselbe zweifelhaft machen? Uns muß es vielmehr alle sonstigen Beweise derselben verstärken. Wenn ein Vater uns zum Besten, zur Errettung aus irgend einer Noth und Gefahr seinem geliebtesten Kinde ein schweres Leiden aufbürdete, von dem es außerdem lebenslang befreyt geblieben wäre, oder wenn er sein Kind in eine unvermeidliche Lebensgefahr stürzte, um einen seiner Freunde das Leben zu erhalten: würde dessen liebreiche Gesinnung von Jemand in der Welt nur einen Augenblick lang bezweifelt werden? Würden ihn nicht alle Stimmen einmüthig für den größten Menschenfreund erklären? Wofür ist nun der grosse Gott zu erklären, wenn wir nur nach Aehnlichkeiten urtheilen wollen? Ist er nicht die Liebe selbst, da er den heiligen Jesus, seinen einigen Sohn, leiden und sterben ließ, um der sündigen Welt ihre Befreyung von den Strafen und dem Elend der Sünde so stark zuzusichern, als sie nur zugesichert werden könnte? Ihr Begnadigung zu verheißen, würde an sich schon grosse unverdiente Liebe gewesen seyn. Diese Verheißung, durch irgend ein sichtbares Wunder zu bekräftigen, würde diese Liebe noch mehr erhöht haben; denn obwohl des Herrn Wort auch alsdann gewiß ist, wenn er es nicht durch äußerliche hinzugefügte Zeichen versiegelt, so ist

doch

doch unser Glauben allemal stärker, wenn er sich an etwas äußerlichem halten kann, und es ist eine herablassende Liebe des Allerhöchsten, wenn er jene theure Zusagen durch Zeichen und Wunder nur desto gewisser macht. Aber wie können wir nun die Liebe Gottes genug erheben, oder wie können wir den geringsten Zweifel gegen dieselbe in unserer Seele aufkommen lassen, da er seine Zusage, alle Sündenstrafen für diejenigen, die der Sünde redlich entsagen, gänzlich aufzuheben, und mit sündhaften Menschen, wie der liebreichste Vater mit seinem Kinde umzugehen, nicht bloß durch Wunder bestättiget, welche Jesus und alle seine übrigen Gesandte verrichteten, die der Welt diese Zusagen hinterbrachten, sondern da er seinen Sohn Jesum Christum selbst zu mehrerer Bekräftigung hievon nach vielem vorher ausgestandenen Menschenelend am Kreutze sterben läßt. Der sterbende Jesus sollte der Stellvertretter des ganzen sündigen Menschengeschlechts seyn; sein Tod sollte als der Tod eines jeden einzelnen Sünders angesehen, und dieser nun als einer, der seine gerichtliche Strafe ausgestanden hätte, nun begnadiget werden. Ist's möglich, daß Begnadigung in ein helleres Licht der Gewißheit gesetzt werden kann, als dasjenige ist, in welches die göttliche Begnadigung der Menschen durch den leidensvollen Tod Christi gesetzt wurde? Und ist's möglich, an der Liebe Gottes zu zweifeln,

feln, die, um der Schwachheit und Beruhigung der Menschen Willen, sie in ein solches Licht setzte? Und ist's möglich nun in Leiden, die uns treffen, trostlos zu seyn? Paulus hat den Einfluß, den die Lehre vom Tode Christi in die Beruhigung unserer Herzen, auch unter den schwersten Trübsalen und Verhängnissen hat, vollkommen erkannt, und innigstem Gefühl, welches ein gleiches bey jedem nachdenkenden und überzeugten Christen hervorbringen muß, folgende Worte und Schlüsse niedergeschrieben: „Wenn Gott für uns ist, so kann Niemand wider uns seyn. Er, der seines eigenen Sohnes nicht schonte, sondern ihn hingab für uns alle — sollte uns mit ihm nicht alles schenken! Wer will Gottes Lieblinge verklagen? — Gott? Er, der sie ja bereits begnadiget? Wer will sie verdammen? — der Messias? Er, der ja für sie starb — oder vielmehr, der auferweckt ward vom Tode, und herrscht auf Gottes Thron, und nimmt sich unser an!„

Mit der Liebe des himmlischen Vaters, wovon uns das Leiden und der Tod Christi die vorzüglichste Bürgschaft leistet, ist die Liebe des ehemals leidenden Erlösers aufs genaueste verbunden. Wenn er den Rathschluß seines Vaters sich wohlgefallen ließ, und zur Ausführung desselben sein Glück und Leben aufopferte: so geschah es von ihm aus freywillig-

willigem Triebe der großmüthigsten Menschenliebe. Von dieser seiner Menschenliebe ist auch nun, da seine Leiden längst geendiget sind, das zärtlichste Mitleiden gegen andere Leidende zu erwarten; und welch ein Trost ist dieses für sie? Sein Herz würde Mitleiden mit denen empfinden, welche in Noth und Traurigkeit leben, wenn er, was Noth und Traurigkeit ist, während seines Lebens auf Erden, mehr aus fremden Empfindungen und Erfahrungen, als aus seinen eigenen kennen gelernt hätte. Aber da ein Mensch, der selber durch mancherley Leiden geprüft worden ist, doch allemal mitleidiger zu seyn pflegt, als ein anderer: wie viel getrostes Zutrauen können wir auf die Gnade unsers göttlichen Mittlers setzen. Er hat sein menschenfreundliches, mitleidvolles Herz, das er auf Erden bey jeder Gelegenheit allen Leidenden öffnete, und mit göttlicher Wunderkraft zeigte, mit sich in den Himmel genommen, wo er nun im Besitze der höchsten Gewalt, die ihm der Vater gegeben, lebt und regiert. Von dieser Seite betrachtete ihn Paulus, da er das Vertrauen der Christen auf ihren Erlöser bestärken wollte. „Er ist kein Hoherpriester, sagte er, der nicht Mitleiden mit unserm Elend hätte. Nein: er hat auch selbst alles (Elend, Leiden, Versuchung) erfahren, was Menschen erfahren können, nur daß er sich nie zu einer Sünde verführen ließ. — Wir dür-

dürfen also mit freymüthige Zuversicht uns dem Gnadenthron nähern — gewiß, daß wir Erbarmen und Rettung finden werden, wenn wir sie bedürfen.

So erwecke und stärke uns dann jedes Angedenken an die Leiden unsers Heilandes, jeder Anblick seines Kreutzes im Vertrauen anf Gottes väterliche Liebe, davon er uns in seinem Sohne den überzeugendsten Beweis, und das theuerste Unterpfand gegeben hat. Keine Trübsal, keine Noth, kein Leiden, welcher Art es auch seyn mag, soll dieses Vertrauen wankend machen, nichts — nichts in der Welt soll uns von Gottes und Jesu Liebe scheiden. Amen.

Predigt

auf den Gedächtnißtag der Schmerzen Mariä.

„Vergißt denn eine Mutter ihres Kindes? Erbarmet sich ihres Sohnes nicht? Doch, gäbs auch eine solche Grausame: so bleibe doch ich stäts deiner eingedenk.„

Jes. 49. 15.

Vergaß, meine andächtigen Zuhörer, Maria, die Auserwählteste unter den Auserwählten ihres Geschlechts, vergaß sie je den Göttlichen, dessen Mutter zu werden sie von Gott begnadiget wurde? Konnte ihn irgend ein Leiden treffen, ohne daß sie sich seiner aufs innigste erbarmet hätte? Gewiß war in jedem Falle sein Schmerz ihr Schmerz. Aber da sie ihn zuletzt in den Händen seiner blutdürstigen Feinde erblickte, und nun wirklich am Kreutze sein unschuldiges Blut vergiessen sah, da durchbohrte, wie ihr Simeon vorhergesagt hatte, der Schmerz, wie ein zweyschneidiges Schwert, ihre

Seele.

Seele. Sie floh den traurigsten aller Anblicke nicht: sie würde zu seiner Rettung herbeygeeilet seyn, wenn ihr die Unmöglichkeit derselben nicht von allen Seiten her vor Augen geschwebt wäre. Aber je vergeblicher das bange Ausstrecken ihrer mütterlichen Hände zu dem Gekreutzigten war: desto mächtiger schlug und wallte ihr mütterlich-erbarmendes Herz. Ist doch keine von den Müttern, deren Herzensgüte tief, tief unter der marianischen steht, leicht so unbarmherzig, daß sie sich ihres leidenden verlassenen Kindes nicht annehmen, oder wenn sie sich zu dessen Hilfe zu ohnmächtig fühlt, nicht desto stärkeres Mitleiden fühlen sollte. Wie wäre es möglich gewesen, daß die liebvolle Mutter des größten Menschenfreundes nicht ganz von Erbarmung durchdrungen worden wäre, als sie ihn von Leiden ohne Zahl umrungen, und zuletzt am Kreutze das Haupt neigen sah?

Aber höret, Meine Theuersten! was Gott spricht: „Vergißt denn eine Mutter ꝛc.„ Wenn also auch selbst Maria nicht gewesen wäre, was sie war; wenn der leidende Jesus in ihr nicht die mitleidigste Mutter gefunden hätte; wenn alle Mütter in der Welt ihre Herzen gegen die Noth ihrer Kinder verhärten könnten: so ist doch keine solche Herzensverhartung von Gott zu befürchten. Er vergißt keinen Leidenden — und am wenigsten die

guten, die folgsamen unter den leidenden Kindern. Et hat mehr als mütterliche Liebe gegen sie.

O wie muß das unser Herz beym Anblick des leidenden Erlösers oder vielmehr beym Angedenken an ihn beruhigen, und unsere Vorstellungen, die wir uns so oft vom Betragen Gottes gegen ihn machen, berichtigen! Ihr denkt euch, wenn ihr euch den leidenden Mittler zwischen Gott und den Menschen lebhaft in seiner Angst am Oelberge, unter den Mißhandlungen der jüdischen Volksvorsteher und des gemeinen Pöbels, und unter den grausamen Todesschmerzen der Kreutzigung vorstellet, Gott gemeiniglich als einen Richter, der seinen ganzen Grimm über seinen Sohn ausgeschüttet habe, damit seiner Gerechtigkeit Genüge geleistet, und er nicht gezwungen würde, die ganze sündige Welt in seinem Zorn zu strafen. Welch eine unwürdige Vorstellung von Gott! Wie wenig reimt sie sich zu der Erklärung, die er von seiner mehr als mütterlichen Liebe in unserm Vorspruche längst vor sich gegeben hatte! Wie? der Gott, der verhieß, daß er keines Menschen vergesse, sondern sich aller erbarme, gesetzt, daß so gar bey Müttern kein Erbarmen mit ihren Kindern, die sie unter ihrem Herzen trugen, mehr angetroffen werden sollte — dieser Gott sollte seines Sohnes vergessen haben, als er nach vielen ausgestandenen

Martern am Kreutz blutete und starb? Wie? dieser Gott sollte in diesen quaalvollen Stunden nicht eben so liebreich gegen ihn gewesen seyn, als in den Augenblicken, in welchen er ihn am Jordan und auf dem Berge verklärte und verherrlichte? Nein, Gott ist und bleibt die Liebe selbst, gegen seinen eingebohrnen Sohn, und, um seines Sohnes Willen, auch gegen uns und die ganze Welt. O laßt sie uns nie aus dem Gesichte verlieren, die Liebe des Unendlichen! Laßt uns jede Abbildung, welche uns die heilige Schrift von ihr macht, unserm Herzen eindrücken! Laßt sie uns also auch jetzt, und dann nur desto öfter,

Als eine mehr dann mütterliche Liebe betrachten. Wie vieles sagen wir, wenn wir sie so nennen! Dieser Beyname entdeckt uns, daß sie

eine natürliche
eine herzliche
eine unermüdet thätige
eine uns nie vergessende oder verlassende
Liebe

sey. O laß uns unsere Lust an deiner Liebe schauen, o Gott, die in einer so anmuthigen Gestalt vor unsern Augen erscheint! Laß uns den Anblick derselben nie anders als voll der schönsten Empfindungen

gen und der besten Entschliessungen, die er hervorbringen wird, verlassen!

Abhandlung.

Das menschliche Leben, M. Z. ist voll der erfreulichsten Beweise der göttlichen Liebe, und die heilige Schrift voll der schönsten Abbildungen davon. Die Weisheit Gottes hat beyde aufs genaueste miteinander vereiniget, um uns von seiner Liebe eine wahre Ueberzeugung einzuflößen, und einen desto lebhafteren Eindruck von ihr in unsere Seele zu erhalten. Was nützte es uns, daß uns Gott in seinem Worte seine Liebe in den angenehmsten Gestalten mit den lieblichsten Farben hätte vor die Augen mahlen lassen, wenn er uns nicht durch wirkliche Liebesproben von der Wahrheit jener reitzenden Schilderungen versicherte? Sie würden zwar eine Zeitlang unser Aug ergötzen, und die Seele vergnügen; aber wir würden nachher nur desto mißvergnügter werden, wenn wir erfahren müßten, daß wir Aug und Herz nur an leeren bezaubernden Bildern geweidet hätten. So kann uns die Liebe Gottes nicht täuschen. Menschen mögen uns durch gleissende Beschreibungen ihrer Freundschaft hintergehen. Der Allgütige ist keines solchen Betruges fähig. Die Geschichte der ganzen

Welt

Welt und der Lebenslauf eines jeden Menschen beweisen es unwiderſprechlich, daß die Liebe Gottes den Abbildungen, die ſein Wort davon gemacht hat, nicht nur gleich komme, ſondern ſie auch übertreffe.

So wenig aber dieſe Abbildungen bloße trügeriſche Bilder ſind, ſo wenig dürfen wir ſie für unnütz erklären. Gott hat ſie wohlbedächtlich zu den Beweiſen ſeiner Liebe hinzugefügt. Die göttlichen Wohlthaten müſſen uns noch einmal ſo erfreulich werden, wenn wir ſie gegen die Beſchreibungen ſeiner Liebe in der h. Schrift halten können, und nun gewahr werden, wie getreu Gott iſt, und wie er es an keiner Sylbe von allem fehlen läßt, was er uns hat zuſagen laſſen. Jene Abbildungen ſind insgeſammt von Dingen hergenommen, die wir täglich ſehen, hören, und empfinden. Die Liebe Gottes muß uns alſo deſto heller in die Augen leuchten, ſich deſto lebhafter unſerer Seele darſtellen, und uns deſto unvergeßlicher werden, da wir ſie nun mit unſern ſonſtigen Ueberzeugungen, Erfahrungen und Empfindungen, die wir nicht unterdrücken, und deren Anblick wir nicht ausweichen können, zu vergleichen im Stande ſind.

In Absicht dieses wichtigen Nutzens der Abbildungen von der Liebe Gottes, die uns die heil. Schrift macht, wünschte ich nun, daß alle, die mich jetzt hören, entweder selbst zärtliche Mütter waren, oder solche Personen, welche die Stärke mütterlicher Liebe in ihrer Auferziehung oder im spätern Theile ihres Lebens erfahren haben. Wenn wir diese Liebe kennen, und zu schätzen wissen, so werden wir einen desto deutlichern Begriff von der Beschaffenheit und von dem Werth der göttlichen Liebe gegen uns bekommen; denn die mütterliche Liebe ist es, unter welcher Gott der ehemaligen jüdischen Kirche, und zugleich auch uns, seine zärtliche Zuneigung abgebildet hat. „Vergißt denn eine Mutter ꝛc. „

Nachdem der Prophet Jesaias dem ehemaligen Volke Gottes mehr als eine Verheißung von der Errettung desselben aus der babylonischen Gefangenschaft, und der Wiederherstellung zu seinem vorigen Glücke vorgetragen hatte: so fordert er in einem rührenden Zurufe die ganze Natur zur lebhaften Freude über die Glückseligkeit auf, die Gott seinem Volke nach der bisherigen Bedrängniß aufs neue zu schenken beschlossen habe. Jauchzet — — — Elenden! so spricht der Prophet (K. 49, 13.); und diesen rührenden Zuruf beantwortete Zion, die heil. Stadt, die in der Verwüstung lag, mit der jammern-

mernden Klage: Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat meiner vergessen (v 14.). Aber diese Klage giebt dem Propheten nur noch mehr Gelegenheit, die Gewißheit der göttlichen Verheissungen, und ihre unausbleibliche Erfüllung bey allem Anschein des Gegentheils zu bestätigen. Klagt Zion, daß es von Gott vergessen worden sey: so beschreibt ihm der Prophet das gegen sein Volk liebreich gesinnte, zärtliche Herz Gottes nur desto nachdrücklicher: Vergißt denn eine Mutter ꝛc.

Diese angenehme Versicherung gieng nun freylich Zion zunächst an. Aber sie gilt auch überhaupt von der ganzen Kirche, die Gott so lieb und werth ist, als ihm jenes Zion war: sie gilt von einem jeden Christen insonderheit, der sich seines Antheils an der göttlichen Liebe getrösten darf. Uns allen ist die Liebe Gottes eine noch mehr als mütterliche, und also gewiß eine natürliche Liebe.

1. Die Liebe einer zärtlichen Mutter gegen ihr Kind ist von einer ganz andern Beschaffenheit, als die Liebe, welche die zärtlichsten und getreuesten Freunde gegen einander haben, in so vielen Stücken auch diese gedoppelte Liebe miteinander übereinkommt. Diese, die Freundesliebe, gründet sich auf mancherley Wohlthaten, die einer dem andern erzeiget, und auf zufällige Verbindungen, in

die

die sie miteinander getreten sind. Die mütterliche Liebe hohlet ihren Ursprung viel weiter her. Noch sieht die Mutter ihr Kind nicht — und liebt es schon. Noch ist es zu schwach, ihr irgend eine Gefälligkeit zu erzeigen, und sie liebt es, als ob es die größten Verdienste um sie hätte. Noch hat der Säugling mit keiner Sylbe die ihn stillende Mutter um ihren Beystand angeflehet, und sie gewährt ihm solchen mit der größten Bereitwilligkeit. Das thut die Liebe, die dem Innersten ihres Herzens eingeprägt ist. Und so ist denn auch die Liebe Gottes gegen uns beschaffen. Wir stellen uns zwar öfters vor, als ob Gott erst durch unsere Bitten zur Gutthätigkeit und zum Mitleiden bewegt werden müßte. Wir rechnen ihm unsere sogenannten guten Werke vor, und wollen seine Liebe gegen uns damit verdient haben, da wir uns ihrer dadurch nur fähig und werth machen können. Aber gewiß, Gottes Liebe ist allen unsern Bitten und Verdiensten zuvor gekommen. Er liebte uns, da wir ihn noch nicht kannten, noch nicht zu ihm stammeln, und nicht das geringste von allen unsern guten Werken, worauf wir uns berufen, aufzeigen konnten. Er liebte uns, ehe wir noch gebohren waren; und, welches alle unsere Begriffe übersteigt, ehe der Welt Grund von ihm gelegt wurde, liebte er uns schon. Wenn der Sünder durch unzählige Uebertretungen der göttlichen

Gebe-

Gebothe beweiſet, daß er Gottes Liebe nicht achte: ſo gedenkt Gott doch mitleidig an ihn, und ſpricht: „Es bricht mir das Herz, daß ich mich deiner erbarmen muß!„ (Jer. 31, 20.) Iſt das nicht die Sprache und Geſinnung der mütterlichen Liebe, die ſich nicht unterdrücken läßt, und, um rege zu werden, nicht erſt auf Freundſchaftsverſicherungen und Gefälligkeiten wartet, ſondern in der Natur liegt.

2. Hieraus erhellet zugleich, daß Gottes Liebe die herzlichſte ſey. Herzliche Liebe wird zwar ſelten auf Erden angetroffen. Worte, die aus lauter zärtlichen Geſinnungen herzufließen ſcheinen, ſind doch oft aus einem gleichgültigen, irdiſchen, rachgierigen und boshaften Herzen ausgeſtrömt. Was man nicht ſelten als die gewiſſeſten und thätigſten Liebesproben anſehen möchte, iſt vielleicht doch nur eine Probe, wie weit es der Menſch in der Verſtellungskunſt bringen kann. Allein wenn auch die ganze Welt ſich mit einer verſtellten Liebe begnügte, ſo geht doch die mütterliche von Herzen; bey einer treuen Mutter ſtimmen Herz, Mund, und That aufs genaueſte zuſammen. Die zärtlichſten Ausdrücke in ihrem Munde bilden die Liebe, die in ihrem Herzen verborgen liegt, nie vollſtändig genug ab; und was dieſe Liebe an ihren Kindern thut, iſt, ſo groß und wichtig der Dienſt auch

ſeyn

seyn mag, das Wenigste von dem, was ihnen ihr Herz Gutes gönnt, und wünscht. Stellt euch, M. Z.! hieraus vor, welche Zärtlichkeit die Liebe Gottes in sich schließen werde. Diese ist gewiß von allem Verdachte der Falschheit unendlich weit entfernt. Er hat uns die angenehmsten Verheissungen seiner Erbarmung geschenkt; er hat sie durch Christi Leben, Leiden und Sterben versiegelt; er gedenkt täglich daran, sie aufs herrlichste zu erfüllen. Aber man sorge doch ja nicht, ob das auch Liebe von ganzem Herzen sey. So viel Trost und Segen in seinen Verheißungen zusammengefaßt ist, so erschöpften sie doch die Liebe seines Herzens so wenig, als alle Wohlthaten, welche er über uns ausgießt. Seine herzliche Liebe ist doch weit gröfser — sie ist das größte unter allem.

3. Mütterliche Liebe, die an Zärtlichkeit sogar die väterliche übersteigt, ist unermüdet thätig. Keine rechtschaffene Mutter ergötzet sich bloß an ihrem Kinde, ohne für die Bedürfnisse desselben Sorge zu tragen, und sich seiner in Noth und Gefahr anzunehmen. Keine getreue Mutter glaubt sich selbst Genüge gethan zu haben, wenn sie sich den Manael und das Elend ihres Kindes bloß jammern ließe; ihr mütterliches Mitleiden läßt sie nicht eher ruhen, bis sie alles für ihr Kind gethan hat, was in ihren Kräften stund. Keine liebreiche Mut-

ter begnügt sich, bloß ihre Liebkosungen und zärtliche Namen an ihrem Kinde zu verschwenden; die Schmeicheleyen, die sie ihm vorsagt, und die kleinen süßen Spiele, die sie mit ihm treibt, sind das allergeringste von dem, wodurch sich die Wirksamkeit ihrer herzlichen Liebe an den Tag legt. Sie zeigt sich weit mehr in den ernsthaftesten Sorgen, und in den wichtigsten Beschäftigungen, die sie zur gesammten Wohlfahrt des Kindes unternimmt. Und wie unermüdet bezeigt sie sich hierin? Es ist ihr keine Arbeit so schwer, die sie nicht zum Nutzen ihres Kindes gerne verrichtet; kein Hunger und Durst so bitter, den sie um ihres kleinen Lieblings Willen nicht gerne erduldet; kein Schlaf so süß, den sie sich seinetwegen nicht abbräche; keine Gefahr so augenscheinlich, der sie sich nicht bloßstellte, um ihr Kind zu retten. Die mannichfaltigen Beschwerden, die eine Mutter für ein krankes Kind sich aufbürdet, vermehren ihre Liebe, anstatt sie zu verringern. Selbst die Bosheit und Widerspenstigkeit ausgearteter Kinder ermüdet die mütterliche Liebe nicht sogleich. Wie viel gehört dazu, bis eine Mutter ihr Herz vor einem ungerathenem Sohne verschließt, und ihre wohlthätige hilfreiche Hand von ihm zurückeziehet? Deutet das alles auf Gott, M. Z.! ihr habt die gegründetste Ursache dazu. Seine Liebe gegen uns ist unermüdet geschäftig. Sie schränkt sich weder

auf bloßes Mitleiden noch auf liebreiche Worte nnd Zusagen ein. Vom Anbeginn der Welt ist er zur Beförderung unsers wahren Glücks wirksam gewesen. Er wendet alle Güter seines unermeßlichen Gebiethes daran, um uns hier und dort selig zu machen. Selbst die Kaltsinnigkeit seiner Kinder kann seine Liebe nicht auslöschen. Er fährt fort, ihnen wohlzuthun, und durch langmüthige Güte ihre Hartnäckigkeit zu besiegen. Das ist fürwahr mütterlicher, und mehr als mütterlicher Sinn!

4. Es kann zwar zuweilen das Ansehen haben, als wenn uns Gott verlassen, und unser vergessen hätte. Dies geschieht, wenn er uns in Noth und Trübsal gerathen, und eine zeitlang darin stecken läßt. Da sprechen wir sobald: Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mich vergessen. Selbst Jesus Christus rief am Kreutze: Mein Gott! Mein Gott! Warum hast du mich verlassen? Aber wissen wir dann nicht aus Gottes eignem Munde, daß seine Liebe eine mütterliche sey? Und nur dieses brauchen wir zu wissen, um versichert zu seyn, daß er unser nicht vergessen werde. Vergißt denn eine Mutter ihres Kindes? Nein, das kann sie nicht. Wenn sie auch noch so viele Sorgen hätte, so vergißt sie ihrer Leibesfrucht nicht. Hier liegt er an ihrer Brust; hier spielt er vor ihren Augen, ihr Liebling, und sein

An-

Anblick nährt ihre Liebe gegen ihn, und erhält das Andenken an ihn. Selbst zu der Zeit, wenn sie ihn gezüchtiget hat, hat sie ihn nicht verstossen, hat sie ihn sich nicht aus dem Sinne geschlagen. Sie gedenkt jetzt nur mit desto mehr sorgsamer Liebe an ihn. Wie sollte uns nun Gott verlassen, und vergessen? Wir wandeln unter seinen Augen; und so zahlreich der Haufe seiner Kinder ist, so übersieht er doch keines derselben. Er, der die Sterne gezählet, der sie alle mit Namen nennet, und ihr Heer bey der Zahl ausführt (Ps. 146. Jes. 40.) — er vergißt unser nicht. Seine Züchtigungen sind vielmehr Beweise, daß er an uns gedenke, als daß er sich der Sorge für uns entschlagen habe.

So ist also Gottes Liebe von allen Seiten her eine mütterliche Liebe! Ja, sie ist mehr als mütterliche Liebe! Ohngeachtet es ein seltner Fall ist, daß eine Mutter die natürliche Liebe gegen ihr Kind völlig verläugnen sollte: so ist es doch nicht unmöglich. Die Geschichte und Erfahrung zeigt doch hie und da Beyspiele von so unnatürlichen Müttern auf, welche ihre Kinder verließen, und vergassen. Aber das ist der Liebe Gottes unmöglich. Er kann die Sorge für uns nicht unterdrücken, nicht ausrotten. Er bezeugt es selbst: Doch,

gåbs

gäbs auch eine solche Grausame: so bleibe doch ich stäts deiner eingedenk.

Beschluß.

Wallt euch nun nicht das Herz vor Freude über Gottes Liebe? So oft ihr als Aeltern euch eurer eigenen Liebe gegen eure Kinder erinnert, oder fremde Proben mütterlicher Zärtlichkeit erblicket: so oft sollt ihr denken: „So liebt Gott! So liebt er auch mich!„ Und könnt ihr so denken, ohne euch dieses Gottes von ganzem Herzen zu erfreuen, und ihm die Besorgung eures Glückes mit kindlich getrostem Herzen zu überlassen.

Dieses thätet ihr vielleicht genre, wenn euch nur seine Liebe nicht auch zur wärmsten Gegenliebe verpflichtete. Aber dringet sie uns denn nicht auch dazu? Können wir denn die angenehme Beschreibung, die er uns von seiner mehr als mütterlichen Liebe gab, hören, ohne zugleich die Frage und Entschliessung von uns hören zu lassen: „Kann denn ein Kind seine Mutter vergessen, daß es die Liebende nicht wieder lieben sollte? Und wenn es geschehen sollte: so will doch ich, o Gott, deiner nicht vergessen! Und wenn die ganze Welt deiner vergässe, so will doch ich deiner nicht vergessen!„

Was

Was werden alsdenn eure Kinder, was werden alle eure Nebenmenschen von euch zu gewarten haben? Gewiß nichts anders, als die zärtlichste, herzlichste, thätigste Liebe. Ihr werdet die größte Ehre darin suchen in eurer Liebe und Erbarmung gegen eure Kinder nicht bloß das Bild der schmerzhaften Mutter unsers Erlösers, sondern auch das Bild der göttlichen Liebe selbst an euch zu tragen. Die lebendige Vorstellung derselben wird je länger je mehr allen Kaltsinn und alle Härte gegen eure Nebenmenschen aus euren Herzen vertilgen, und euch einen mütterlichen Sinn gegen sie annehmen lehren. Und o selige Frucht der Leiden Jesu, wenn durch ihre Betrachtung in diesem Jahre euren Seelen die innigste Empfindung der Liebe Gottes beygebracht, und eure dadurch entflammte Gegenliebe sich in allgemeiner Menschenliebe thätig beweiset. Amen.

Trostpredigt

auf Ostern.

Wir hofften, er werde Israel erlösen.

Luk. 24, 21.

Ich bin gewiß versichert M. Z.! daß der auferstandene Jesus damals, als er die zwey nach Emaus gehenden Jünger begleitete, sich zu gleicher Zeit betrübt und erfreuet haben werde. Betrübt — weil sie seine guten Freunde waren, welche über seinen Tod und ihre dadurch zernichteten Hoffnungen trauerten, weil sie von seiner bereits erfolgten Auferstehung noch keine beruhigende Ueberzeugung hatten; erfreut — weil er ihnen diese Ueberzeugung, daß er lebe, und ihre Hoffnung keineswegs fehlgeschlagen sey, jetzt beyzubringen in Bereitschaft stund. Wir hofften, klagten sie in ihrem Gespräch mit ihm, den sie für eine fremde Person hielten — er, der grosse Prophet von Nazareth, werde Israel erlösen; und diese Hoffnung wurde freylich nach ihrem Sinne nicht erfüllt. Sie erwarteten von Jesu eine leibliche Erlösung des

Volks,

Volks, wozu er weder gesandt war, noch sich anheischig gemacht hatte. Aber Jesus selbst gieng ihnen doch nicht verloren; er stund am dritten Tage von den Todten auf, und wenn sie über vergebliche Hoffnungen und unerfüllte Verheißungen seufzten, so war nichts als ihr Unverstand und ihre mißtrauische Traurigkeit, die der ersten Nachricht von seiner Auferstehung nicht glauben wollte, Schuld daran. War auch gleich der auferstandene Messias kein Erretter seines Volks aus der römischen Oberherrschaft: so übertraff er doch die Erwartung, die man sich von ihm machte, statt sie zu erfüllen. Er stiftete eine geistliche, ewige Erlösung, die unendlich mehr werth war, als alle irdische Herrschaft und Herrlichkeit, die doch zuletzt ein Ende nehmen muß.

Wir sehen hier, M. Z.! in der Geschichte der Auferstehung Jesu ein deutliches Beyspiel, daß Gott die Hoffnungen der Seinigen nicht zu Schanden werden läßt; und — welch ein Trost! — eben diese Auferstehung Jesu ist dem Glauben der Christen auch der deutlichste Beweis davon. Sie ist der rechte Anker der Hoffnung, woran Christen sich halten können. Sie dürfen nur gegründete Hoffnungen fassen; dann ist ihnen die Auferstehung Jesu Bürge dafür, daß sie Gott nicht werde fehlschlagen lassen.

Soll ich euch bitten, daß ihr dem Beweise davon eure Aufmerksamkeit schenken möchtet? Wer unter euch hat nicht eine Menge Hoffnungen in seinem Herzen? Wer wünscht nicht, sie erfüllt zu sehen? Wer höret die Nachricht nicht gerne, daß sie nicht fehlschlagen werden? Diese Nachricht bring ich euch heute im Namen des auferstandenen Jesus. Höret sie mit dankbarem Herzen an, und preiset ihn, der durch seine Auferstehung Thränen stillet, Klagen in Trostlieder verwandelt, Herzen beruhiget, und Hoffnungen stärkt.

Abhandlung.

Indem ich aus der Auferstehung Jesu einen Beweis zu führen gedenke, daß Gott die gegründeten Hoffnungen seiner Freunde nicht fehlschlagen lasse: so sehe ich hundert und mehr Einwendungen vorher, die ihr diesem Beweise entgegen setzen werdet. Ein jedes unter euch wird sich seinen Lebenslauf erzählen, und Hoffnungen anführen, die zu Wasser geworden sind. „Wir gehören — werdet ihr sagen — doch auch zum Volke Gottes; die Auferstehung seines Sohns nehmen wir mit völligem Glauben an. Aber wenn sie den Christen für die Erfüllung ihrer Hoffnungen Bürgschaft leistet; wie kommt es denn, daß die unsrigen schon oft zertrümmert worden sind?„ Da-

Daher kommt es, M. Z.! daß das menschliche Herz eben so verzagt, als trotzig ist. Jetzt fürchten wir uns, wo nichts zu fürchten ist; ein andersmal hoffen wir, wo nichts zu hoffen ist. Laßt uns einmal die Menge unserer Hoffnungen durchsuchen; wir werden finden, daß die meisten darunter ungegründete Hoffnungen sind. Aber diesen Hoffnungen verspricht die Auferstehung Jesu so wenig etwas Gutes, als ein anderer Theil der christlichen Lehre. Ich behaupte nur, daß Gott durch die Auferstehung Jesu die gegründeten Hoffnungen seiner Freunde befestige, und erfülle — und nun ist euer Einwurf schon beantwortet.

Laßt es uns nur gestehen, daß wir uns taufend Hoffnungen machen, wozu uns weder die Vernunft, noch die heilige Schrift einen Grund an die Hand giebt. Wir sind darin den Jüngern Jesu und dem jüdischen Volke nur allzu ähnlich. Wer lehrte diese dann, sich unter Christo einen weltlichen König vorzustellen, der sein Volk in die größte irdische Glückseligkeit versetzen würde? Die Schriften des A. B. nöthigten sie zu einer solchen Vorstellung keineswegs. Die Propheten redeten zwar von einem Reiche, welches Gott aufrichten würde, und von einer grossen Herrlichkeit dieses Reiches; aber sie redeten doch so davon, daß ein uneingenommener Leser vor der Erwartung eines

welt=

weltlichen Königs verwahrt werden konnte. Jesus machte seinen Anhängern dergleichen Hoffnungen noch weniger. Sein äußerlicher Aufzug versprach kein solches Reich, und er sagte es oft genug gerade heraus, daß es darauf von ihm und mit ihm nicht angesehen sey. Doch war die Hoffnung eines solchen Reichs der allgemeine Traum, der das ganze jüdische Volk, selbst die Jünger Jesu nicht ausgenommen, einnahm, und irre führte. So pflegt es auch uns zu gehen. Es nimmt unser Herz nichts leichter an, als ungegründete Hoffnungen. Bald hoffen wir auf Glücksgüter, die Gott nicht allgemein verheissen hat; bald hoffen wir, diejenigen, die er uns zu schenken verspricht, ohne die Mittel, zu erlangen, die er uns zu ihrer Erlangung angewiesen und vorgeschrieben hat. Wir hoffen oft von Gott einen jeden irdischen Segen zu erlangen, da er uns doch nirgends verheißen hat, daß er uns mit allen nur möglichen zeitlichen Glückseligkeiten überhäufen wolle, sondern bey der allgemeinen Versicherung stehen geblieben ist, daß es Frommen wohlgehen soll. Wir hoffen von Gott gerade diese und jene Gattung eines irdischen Guts zu erhalten, da er uns nur überhaupt das Wort gegeben hat, uns zu segnen, nicht aber seine Gaben nach unserm Sinn und Wunsch auszutheilen. Wir hoffen von Gott die köstlichsten geistlichen und leiblichen Gaben zu erhal-

halten, und können die hierüber ausgestellten göttlichen Verheißungen aufweisen; aber wir verstümmeln diese Verheißungen; wir trennen die Bedingungen davon, die Gott daran gehängt hat; wir wollen seiner Wohlthaten ohne Gebeth und christliche Rechschaffenheit, ohne Fleiß, Klugheit und Ordnung theilhaftig werden. Darf man sich nun verwundern, daß unsere Hoffnungen größtentheils fehlgeschlagen haben. Sie sind, wie wir sehen, gemeiniglich ungegründete Hoffnungen.

Für solche hat die Auferstehung Jesu keine erfreuliche Nachrichten. Sie vernichtet sie vielmehr, anstatt sie zu bestätigen. Sie zeugt uns an dem Beyspiele der Feinde Jesu, welche sich Hoffnung machten, ihn und seine Lehre ganz unterdrückt zu haben, und an dem Beyspiele seiner Freunde, welche vergeblich seinem irdischen Reiche entgegen sahen, was für einen Ausgang ungegründete Hoffnungen nahmen. Sie weiset uns auf einen Jesum hin, der weiß, daß so viele Gedanken und Hoffnungen der Menschen eitel sind, und sie also vereitelt werden läßt. Aber laßt uns nun gegründete Hoffnungen fassen — hoffet, daß euch Gott Gnade und Barmherzigkeit wiederfahren lassen werde — hoffet, daß er euern Verstand durch die Lehre Jesu erleuchten, eure Seelen heiligen, und zum Guten nicht nur tüchtig machen, sondern auch

zum

kräftig antreiben werde — hoffet, daß er euch einst zu einem unvergänglichen Glück, das im Himmel aufbehalten ist, verhelfen werde — hoffet, daß er schon hier alle Dinge zum Besten dienen lassen, und so viel von den Glücksgütern des gegenwärtigen Lebens mittheilen werde, als eurer wahren Wohlfahrt, auf die er sich besser versteht, als ihr selbst, zuträglich seyn wird — schicket euch bey diesen Hoffnungen, wozu euch die Vernunft und sein Wort berechtiget, in die Ordnung, die er euch vorgeschrieben hat — sehet und vertrauet bey euern Hoffnungen mehr auf ihn als auf euch und eurer Hände Werk — empfehlet sie seiner Regierung in euerm andächtigen Gebeth — haltet dabey fest an eurer Frömmigkeit — ringet darnach, daß ihr euer Ziel erreichet, und wendet allen klugen Fleiß an, eure rechtmäßigen Wünsche nach der Kraft, die euch Gott darreichet, zur Reife und Vollendnng zu bringen — und dann seyd der Erfüllung dieser vernünftigen, frommen, und von Gott genehmigten Hoffnungen so gewiß, als wenn sie schon erfüllet worden wären, so gewiß, als ihr glaubet, daß Jesus am dritten Tage nach seinem Tode auferstanden ist.

Zwar kann es — damit wir euch nichts verhellen, was euch zweifelhaft machen, und beruhigen könnte — zuweilen scheinen, als ob auch diese

Ers-

gegründeten Hoffnungen fehlschlagen würden. Ihre Füllung kann von Gott aus weisen Ursachen, selbst zu Vermehrung künftiger Freude, aufgeschoben werden. Vielleicht erfüllt er sie öfters, und läßt es uns nur nicht augenblicklich erfahren, daß das, was wir wünschten, geschehen sey, so wie Jesus schon lebte, als die nach Emaus gehenden Jünger über seinen Tod noch seufzten. Zuletzt erfüllt Gott aber doch die Hoffnung seiner Freunde, und offenbaret es ihnen aufs deutlichste, daß sie erfüllt sind. Endlich wird der lebende Jesus vom Cleophas und seinem Reisegefährten erkannt. Endlich dankt unser Herz dem Höchsten, und spricht: „Ja, ja er thut, was die Gottesfürchtigen begehren; er höret ihr Schreyen; er hilft ihnen aus!„ (Ps. 144, 19.)

Dachtet ihr aber, M. Z.! wohl jemals recht ernstlich daran, daß von diesem allen die Auferstehung Jesu ein sicherer Beweis sey? Oder wenn ihr daran dachtet, warum waret ihr denn so oft kleinmüthiger, als es Christen gezimet, welche die Auferstehung Jesu glauben? Ueberdenket sie, und sagt, ob ihr noch sorgen könnt, daß Gott seinen Freunden ihre gegründeten Hoffnungen fehlschlagen lassen könne.

Der heilige Petrus sagt uns, daß eine solche Sorge vergeblich sey; er sagt uns, daß die Auferstehung

stehung Jesu alle unsere gegründeten Hoffnungen neu belebe, und unterstütze. Er der die Christen ermahnet hatte: Leget alle Sorge auf ihn; denn er sorget für euch. (Petr. 5. 7.) schreibt in der nämlichen Epistel: Gott hat Jesum auferwecket, auf daß ihr euer ganzes Vertrauen auf Gott setzen möchtet. (K. 1, 21.) Seine Augen waren hiebey nicht bloß auf irdische Hoffnungen gerichtet; sie erstreckten sich bis in die Ewigkeit, und er leitet selbst die Hoffnung eines ewigen Lebens von der Auferstehung Jesu her. Deßwegen bricht er gleich im Anfange der Epistel (v. 3.) in die frohlockende Worte aus: Gelobt sey Gott der Vater, unsers Herrn Jesu Christi, der nach seiner grossen Barmherzigkeit uns zur Hoffnung des Lebens gleichsam neu gebohren hat, durch die Auferstehung Jesu von Todten.

Was war unerwarteter, als diese Auferstehung Jesu? Freunde und Feinde verzweifelten an ihr. Dennoch war die Hoffnung der ersten erfüllt. Kein Tod am Kreutz, kein versiegeltes Grab, keine Wache hinderte Jesum, sein Wort wahr zu machen, und am dritten Tage sein freywillig gelassenes Leben wieder zu nehmen. Alle Hindernisse, die seiner Erweckung im Wege zu stehen schienen, überwand des Vaters herrliche Macht. Soll-

te denn nun dieser Gott nicht auch die gegründeten Hoffnungen seiner Freunde zur Vollführung bringen können? Sie können nie über das hinausgehen, was Gott bey der Auferweckung seines Sohnes that. Hoffe, daß du, wenn du gleich in dein Grab versenket werden wirst, doch nicht ewiglich darin liegen bleiben, sondern nach der Verheißung Gottes entkerkert werden wirst; deine Hoffnung wird dich nicht betrügen, sie wird nicht größer seyn, als Gottes Allmacht, wenn ihre Erfüllung gleich höher als deine Vernunft ist. Sieh hier in der Auferstehung Jesu das Bild und Vorspiel der deinigen — Hoffe, daß dich Gott in ein ewiges Leben einführen werde; du hoffest nichts anders, als dessen Möglichkeit du an der Einführung deines vollendeten Erlösers in seine Herrlichkeit erblickest. Wenn es denn aber Gott diesen grossen Hoffnungen seiner Freunde nicht fehlen läßt; wie sollte es den geringern nicht gelingen? Der Gott, der durch die Auferstehung Jesu bewiesen hat, daß er alle Wunder thut im Himmel und auf Erden, wird doch wohl unsere kleinen irdischen Hoffnungen ins Werk setzen können? Laß ihnen noch so viele Steine des Anstosses im Wege liegen: Gott hat den Stein vom Grab Jesu ohne menschliche Hände hinweggewälzt. Laß deine Hoffnung so schwach geworden seyn, als wäre sie ganz erstorben; Gott hat Jesum erweckt, und kann die Hoffnung in deinem Herzen wieder erwecken und lebendig machen. An

An der Macht unsers Gottes also, die gegründete Hoffnung seiner Verehrer ins Schauen der gehofften Güter und Glückseligkeiten zu verwandeln, läßt die Auferstehung Jesu keinen Zweifel zurück. Aber wird denn Gott auch immer geneigt seyn, sich zu ihren Wünschen herabzulassen, und seine Macht zu ihrer Befriedigung anzuwenden? Werden ihn dann weder ihre begangenen Sünden noch die ihnen anklebenden Fehler abhalten, ihnen zu geben, was ihr Herz begehrt? Wahrhaftig, eine beunruhigende Frage; aber auch eine Frage, welche die Auferstehung Jesu zu unserm Troste beantwortet. So uns Gott liebte, da wir noch seine Feinde waren, und seinen eingebohnen Sohn hingab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht zu Grunde gehen, sondern das ewige Leben haben sollen: wie vielmehr wird er uns lieben, da wir nun versöhnet sind? (Joh. 3. Röm. 5.) Jesu Blut floß für alle unsere Hoffnungen; und Gott hat ihn vom Tode erwecket, zum Beweise, daß es nicht vergeblich vergossen wurde. Gott müßte erst den Tod und die Auferstehung Jesu für null und nichtig erklären, wenn er die Hoffnungen seiner glaubigen Freunde fehlschlagen lassen wollte. Aber welch eine unmögliche Voraussetzung ist das?

Der auferstandene Jesus lebet noch; und was meynet ihr, daß eine seiner wichtigsten himmlischen

schen Beschäftigungen sey? Er sitzet zur rechten Hand Gottes, vertritt uns (Röm. 8.) und bittet für uns. Es ist keine rechtmäßige Hoffnung, die ein Glaubiger faßt, und im Gebeth vorträgt, die dieser Jesus nicht dem himmlischen Vater empfehlen sollte; und so wir, die wir arg sind, Empfehlungen schwacher Menschen etwas bey uns gelten lassen, wie viel mehr wird der Vater im Himmel, der die Liebe ist, die Fürbitte kräftig seyn lassen, die sein Sohn für unsere Hoffnungen thut?

Sage nun, ängstliches Herz! was du willst, daß meine Hoffnungen zu Schanden werden müßten! Rede auch darein, betrügerische Welt, um sie wankend zu machen! Sie soll dennoch fest stehen. Jesus ist auferstanden — der himmlische Vater vermag alles — er liebet mich — Jesus bittet für mich. Ich will alle ungegründete Hoffnungen, mit denen ich mir bisher geschmeichelt und mich betrogen habe, fahren lassen, um desto fester zu halten. Ich lasse Gott nicht, er segne mich dann; ich lasse ihn nicht, er erfülle dann meine Hoffnung. Christus ist erstanden von aller seiner Marter. Deß sollen wir alle froh seyn; Christus will unser Trost seyn. Amen.

Predigt

am Himmelfahrtstage.

Er ward in den Himmel aufgenommen, und sitzt zur rechten Hand Gottes.

Mark. 16, 19.

Längst ist Jesus Christus, der Stifter unserer allerheiligsten Religion, von der Erde sichtbarer Weise gen Himmel erhoben worden, wo er nach dem Ausdrucke der heil. Schrift zur rechten Hand Gottes sitzet. Wir erneuern an dem heutigen Tage mit der übrigen Christenheit das feyerliche Andenken an diese wunderbare und wichtige Begebenheit, und wir wollen sie mit wahrer Theilnehmung erneuern. Wir mögen auf Jesum Christum, oder auf das ganze menschliche Geschlecht, oder auf die christliche Kirche, oder auf unsere eigene Person sehen: so haben wir allemal Ursache, die Erhebung Jesu in den Himmel mit Theilnehmung zu betrachten, d. i. für eine Begebenheit anzusehen, die uns ganz eigentlich und genau angeht, und welche auch heute noch höchst wichtig und erfreulich

für uns ist. Wie tröstlich und erfreulich ist alles, was wir von dir wissen und glauben, o göttlicher Erlöser. O laß nur alles an unserm Herzen recht gedeihen. Amen.

Erster Theil.

Jesus Christus ist nach seinem Tode und nach seiner Auferstehung sichtbar in den Himmel eingegangen. Dieses geschah nicht, damit er dort von dem gerechten Richter und Belohner des geringsten guten Werks und des grössern Verdienstes nur solche Vergeltung empfangen sollte, wie sie ein jeder anderer für die Ehre Gottes und für die Wohlfahrt der Welt arbeitender, und sich aufopfernder Gottes- und Menschenfreund empfängt; nein, was der verdienstvollsten Menschen keiner erwarten dürfte, das sollte ihm wiederfahren. Zur rechten Hand Gottes sollte er gesetzet werden, d. i. er sollte gleiche Macht und Gewalt, Ehre und Anbethung mit dem unsichtbaren, die ganze Welt beherrschenden Gott theilhaftig werden. Ist es möglich, ein Christ zu seyn, und Jesum für das zu halten, was er ist, und gesinnet seyn gegen ihn, wie man gegen ihn gesinnet seyn muß, wenn man ihn dafür hält, und doch ohne Theilnehmung hieran gedenken? Gesetzt, daß wir aus dem, was bey und nach der Him-

Himmelfahrt Christi mit ihm vorgegangen ist, keinen persönlichen Vortheil ziehen könnten; gesetzt, daß sie für die Kirche und für die übrige Welt eine zwar Erstaunen erweckende, aber sonst unfruchtbare Begebenheit gewesen wäre: so wären wir doch verpflichtet und gedrungen, auch jetzt noch, so alt sie ist, Antheil daran zu nehmen, wofern nur Jesus nicht aufgehört hat, in unsern Augen das zu seyn, wofür wir ihn bekennen, und wofern wir nicht aufgehört haben, ihm die dankbare Liebe und Hochachtung zu widmen, die wir ihm in so hohem Grade schuldig sind. Er ist ja einmal von Gott über uns zum Herrn verordnet worden; und zwar nicht auf eine willkührliche Art, sondern wegen der Größe seines Verdienstes um uns. Er ist kein Herr, dessen Glückseligkeit von seinen Unterthanen abhängt; wir, seine Unterthanen, haben vielmehr unsere ganze Glückseligkeit ihm zu verdanken, und sie ist das einzige, das höchste, das letzte Ziel seiner Herrschaft über uns. Wer dieses glaubet, kann der ihm seine Dankbarkeit, Liebe und Hochachtung entziehen? Und schenken wir sie ihm, wie können wir dabey gleichgültig bleiben, wenn und so oft wir hören: dieser Jesus ward ehemals erhoben in den Himmel, und lebet seit mehreren Jahrhunderten in vollem Besitz und Genuß alles dessen, was göttliche Herrlichkeit ist? Wenn wir aufrichtige Liebe gegen einen Men-

schen

haben, wenn wir ihm Dank schuldig zu seyn glauben, und wenn er sich auf irgend eine Art unsere Hochachtung erworben hat: so nehmen wir Antheil daran, wenn wir hören, daß es ihm wohlgehe, daß er zu vorzüglicher Ehre und Glückseligkeit gelangt sey. Unsere Theilnehmung daran ist desto größer, wenn er sich vorher durch viele Mühseligkeiten und Unglücksfälle durchzuarbeiten hatte; und wenn sogar das, was er erdulden mußte, freundschaftliche Aufopferung für uns war, so steigt unsere theilnehmende Freude an der in ihm vorgegangenen glücklichen Veränderung noch höher. Wenn uns gleich nicht selber ein Nutzen daraus zufließt — genug für uns, daß nur unserm Freund und Wohlthäter, den wir verehren und lieben, geholfen, und das, was er ehemals an uns that, und wir ihm nie genug vergelten konnten, von einer höhern Hand vergolten worden ist. Nicht nur alsdann denken und empfinden wir so theilnehmend, wenn gerade seine Errettung und Erhebung erfolgt ist, oder wenn wir die erste Nachricht davon bekommen — wier erinnern uns mit Lust daran, wenn seitdem schon mehrere Jahre verflossen sind; unser Herz geräth darüber in Bewegung, so oft wir uns unsern Freund und den Wechsel gedenken, der ehemals mit ihm vorgegangen war. Soll ich das auf Jesum und auf uns deuten? Kann und

Bayerische Staatsbibliothek München

darf ich diese Anwendung auf ihn und auf uns nicht euch selbst überlassen?

Zweyter Theil.

Doch der Eingang Jesu in den Himmel ist nicht bloß für ihn, sondern auch für die ganze Welt, für die christliche Kirche, und für jeden einzelnen Christen die seligste Orts- und Standesveränderung gewesen. Sein Sitz zur rechten Hand Gottes ist kein unthätiges, bloß ruhiges Leben; auch kein Leben in einem ewigen Zirkel unnennbarer göttlicher Freude und Herrlichkeit, worin er die Welt, die Kirche und uns, unbekümmert um das, was uns angeht, und unser Glück betrifft, vergässe. Desto mehr Antheil können und sollen wir an seiner Erhebung nehmen.

Zu welch einer hohen Ehre ist das gesammte Menschengeschlecht zugleich dadurch erhoben worden! Wir wissen, daß wir Menschen in dem Reiche der vernünftigen Geschöpfe und Unterthanen des unermeßlichen Reichs Gottes nicht auf der obersten Stufe stehen. Wir wissen, daß es höhere Geister in dem unsichtbaren Gebiethe Gottes giebt, denen die mit den herrlichsten Fähigkeiten, Kräf-

ten

ten und Vollkommenheiten begabte Menschen doch noch weit nachstehen. Die h. Schrift nennet sie Engel; aber sie sagt uns zugleich, zu keinem Engel habe Gott je gesagt: Setze dich zu meiner Rechten. Die Ehre war dem sonst so niedrigen, schwachen und sterblichen Menschengeschlechte vorbehalten. Jesus von Nazareth, und sonst keiner von allen, die im Himmel und auf Erden sind, sollte derselben theilhaftig werden; und so weit also die mancherley Ordnungen und Geschlechter der Engel über uns hervorragen mögen; so weit hebt uns über sie der grosse Gedanken empor: „Zur rechten Hond Gottes sitzt Einer, der unsere Menschennatur hat, und den wir Bruder nennen dürfen!„ Welcher im niedrigen Stande gebohrne Einwohner eines Landes rechnet es nicht zu einer hohen Ehre an, wenn Jemand aus seiner Freundschaft durch eine eheliche oder anderweitige Verbindung mit einer vornehmen Familie im Lande befreundet wird? Und wie stolz würde nicht eine jede Familie seyn, wenn eine Person daraus sogar der nächste am Landesherrn wäre? Dennoch ist diese Ehre nur ein Schatten gegen die, daß Gott den Menschen-Jesus (1. Tim. 2, 5.) nicht bloß erwecket, sondern ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben hat. Wer kann von aller Ehrbegierde so ganz leer seyn, daß er hieran keinen Antheil nehmen sollte? Und wie vielen sollten wir ins beson-

dere daran nehmen, die wir in der Niedrigkeit leben, und denen so wenig Theilnehmung an dem gestattet wird, was Hoheit und Herrlichkeit der Welt heißt? Mögen wir immerhin davon entfernt und ausgeschlossen seyn! Es kann uns ja doch die hohe Ehre nicht entrissen werden, zu der unser Geschlecht durch die Erhebung Jesu empor gehoben worden ist.

Diese Erhebung ist zugleich die erfreulichste Versicherung von der Gnade Gottes gegen die Welt. Jesus war ihr Erlöser, ihr Stellvertretter. Hat Gott diesen zu übermenschliche Ehren und Glückseligkeit geführt, so muß er gewiß das, was er nach dem Willen Gottes vollbringen sollte, zu seinem Wohlgefallen vollbracht haben. Da er der Welt die Gnade Gottes erwerben sollte; so muß er sie ihr gewiß erworben haben. Nun muß gewiß die ganze Welt Grund zu der getrosten Hoffnung haben, daß Gott die Menschen um ihrer natürlichen sündlichen Schwachheit Willen nicht verwerfe, sondern geneigt seyn werde, sie glückselig zu machen, wenn sie nur die Wege gehen wollen, auf welchen er sie zu ihrem Glücke führen will. Wie erfreulich ist das alles für einen Menschenfreund! Erfreulich — nicht bloß deßwegen, weil das, was durch die Himmelfahrt Jesu der ganzen Welt zugesichert worden ist, auch uns, die wir ein Theil der

Welt

Welt sind, zu gut kommt, sondern auch und noch vielmehr deßwegen, weil das, was wir nun zuversichtlich hoffen dürfen, keine auf uns allein eingeschränkte, sondern eine allgemeine Hoffnung aller unserer Mitmenschen ist, deren Wohlfahrt uns ja so nahe angeht, als die unsrige selbst. Ohne Theilnehmung an der Himmelfahrt Jesu gedenken, und doch ein menschenfreundlicher Christ seyn wollen, läßt sich also unmöglich miteinander vereinigen.

Dritter Theil.

Unter den Bewohnern der Welt machen diejenigen, welche sich zur Religion bekennen, und die man zusammengenommen die christliche Kirche zu nennen pflegt, einen grossen Haufen und eine ansehnliche Gesellschaft aus. Sind wir gute Christen, so muß uns doch gewiß sehr viel daran liegen, daß diese Gesellschaft und Kirche, zu der wir auch gehören, unter einer guten Regierung, unter einem mächtigen Schutze stehen. Wir haben das ja auch mit zu genieſſen, und jeder gutgesinnte Mensch sucht und wünscht ja die Wohlfahrt des Landes, der Gemeinde, des Hauses, oder irgend einer andern Gesellschaft, zu welcher er gehört. Es kommt überaus vieles darauf an, daß die wohlthätige Re-

ligion Jesu erhalten, und weiter ausgebreitet werde; denn sie giebt uns einen so vortreflichen Unterricht in dem, was zu wissen am nöthigsten und würdigsten ist; sie hilft unserer schwachen Tugend so mächtig auf und fort; sie labt uns mit dem gründlichsten und kräftigsten Troste, und ertheilet uns so grosse und zuverläßige Hoffnungen. Wie vieles muß nun Christen an der Erhebung Jesu in den Himmel gelegen seyn? Wie viel Antheil müssen sie daran, als redliche Bürger in dem Reiche Gottes und Christi nehmen? Jetzt hat die Kirche den mächtigen Schutz und Beystand, dessen sie benöthiget ist. Sie ist von jeher von übelgesinnten, lasterhaften und unglaubigen Menschen gehaßt, gehindert, gedrückt und verfolgt worden; die geheiligten Wahrheiten, die sie aufbewahrt und fortgepflanzt hatten, sind verdunkelt und bestritten, mit Irrthümern vermengt, verunstaltet, und verspottet worden; man hat durch List und Gewalt ihre Glieder auszurotten, zu schwächen, zu verringern gesucht. Noch ist die Religion und Kirche Jesu nicht von allen Anfällen der Unglaubigen und der Lasterhaftigkeit auf sie befreyt; aber doch haben wir ihren Umsturz nicht zu befürchten. Ihr Oberhaupt ist Jesus; und der sitzt zur rechten Hand Gottes. Er hat alle Gewalt, welche er bedarf, um seine Kirche zu regieren, und zu schützen, wie es ihre wahre Wohlfahrt erfordert. Sie wird sich

nicht

nicht bloß erhalten, wie sie ist, sondern Trotz aller ihrer Feinde, und Trotz aller Besorgnisse ihrer schwachen Freunde, immer weiter ausgebreitet, immer blühender, immer herrlicher werden.

Vierter Theil.

Dieser von der Himmelfahrt Jesu abhangende Wohlstand der Kirche läßt sich unmöglich ohne Segen und Heil für jedes einzelne Glied derselben gedenken. Wollen wir uns aber noch deutlicher vorstellen, wie viel Antheil ein jeder einzelner Christ an der Erhebung Jesu zu nehmen habe, so laßt uns erinnern, wie viel ein glaubiges Gebeth zum Trost, zur Beruhigung und zur Besserung eines jeden Christen beytrage. Gute Christen wissen das nicht nur aus den Versicherungen der h. Schrift, sondern auch aus eigenen vielmaligen Erfahrungen. Aber wie viel freudiger kann nun ein glaubiger Christ zu seinem Gott bethen, da Jesus Christus zur rechten Hand Gottes sitzt? Er ist nicht wie einer von den Günstlingen grosser Herren, die ihrem König und Fürsten, der geneigt wäre, die Bittenden zu erhören, durch falsche Vorstellungen davon abwendig macht, sondern er ist einem weisen, großmüthigen und liebreichen Manne gleich, der immer an der Seite seines Herrn ist,

und

und der alles, was er bey ihm vermag, dazu anwendet, den ohnehin liebreichen Regenten in seinen gnädigen Gesinnungen gegen seine bittenden Unterthanen zu bestärken. Das ist freylich nur ein schwaches Gleichniß; aber es erläutert uns doch einigermassen, was Paulus sagen wolle, wenn er schreibt: „Christus ist zur rechten Hand Gottes, und vertritt uns.„ Mit wie viel Freudigkeit kann also jeder glaubige Christ bethen, da er weiß, Gott ist mir gnädig; und Jesus Christus, dem Gott die Besorgung meines Heils im Allgemeinen und in einzelnen Fällen übergeben hat, nimmt sich meiner an, redlicher und kräftiger, als sich der liebreichste und vielvermögendste Fürsprecher unter den Menschen seines bittenden Nebenmenschen annehmen kann.

Es mag also auch unsere zeitliche Wohlfahrt betreffen, was da will; wir mögen dabey in diesen oder jenen, mehreren oder wenigeren, gröfferen oder kleineren Bedürfnissen, Trübsalen, Sorgen und Wünschen leben: getrost! wir sind zum Vertrauen auf unsern Herrn Jesum Christum angewiesen, dem uns der Vater anvertrauet hat, und dieser Jesus Christus, unser Herr, unser Versorger, Beschützer und Regierer sitzt zur rechten Hand Gottes — und ist eben so vermögend, uns zu helfen, als sein Vater selbst, und eben so bereitwillig dazu,

zu, wie dieser. Aber wie erfreulich ist nun nicht erst diese Nachricht für uns in Absicht auf unsere ewige Wohlfahrt! Jesus zur rechter Hand Gottes, sollte mir der nicht nach seiner Verheissung ewiges Leben und ewiges Heil geben können: sollte der sein Wort nicht erfüllen können? „Wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn; wer mit mir stirbt, soll mit mir leben; der mit mir duldet, soll mit mir herrschen!„ — So denkt und schließt ein glaubiger Christ, und so nimmt er mit ganzem Herzen an der Himmelfahrt Jesu Theil — so sieht er von seinem gegenwärtigen Glücke unter der weisen und gnädigen Regierung Jesus auf sein zukünftiges hinaus — so verbindet er die allgemeine Wohlfahrt der Welt und der Kirche, die sich auf die Erhöhung Jesu gründet, mit seiner eigenen persönlichen; — so wird es Theilnehmung des Herzens, wenn er Jesu Himmelfahrt feyert, und so müsse nach meinem Wunsche und zu euerm Segen das heutige Fest von euch gefeyert werden. Amen.

Trostpredigt

für die, welche um der Religion und Tugend Willen geschmähet werden.

Auf das Pfingstfest zu halten; auch an Festtagen der h. Apostel und Martyrer anwendbar.

Selig seyd ihr, wenn ihr um des Namens Christi Willen geschmähet werdet; denn die Ehre, die Herrlichkeit und Kraft Gottes, und sein Geist ruhet auf euch.

1 Pet. 4, 14.

Was für eine Beschaffenheit hat es denn eigentlich mit solchen Personen, die um des Namens Christi Willen geschmähet werden?

Und was für eine Bewandtniß hat es mit ihrer Seligkeit?

Diese beyden Fragen will ich jetzt beantworten, um euch den jetzt angehörten Ausspruch des heiligen Petrus verständlich zu machen, und euch zu zeigen, ob und wie ferne auch ihr euch damit trösten könnet.

O Geist

O Geist aus Gott! gieß sie aus in unsere Herzen jede deiner Tröstungen, wenn und wie wir sie bedürfen!

Erster Theil.

Die Apostel unsers Herrn waren solche Personen, die um seines Namens Willen geschmähet wurden. Er hatte es ihnen vorhergesagt, damit, wenn es wirklich geschehen würde, sie sich nicht daran stossen möchten. Schon in seiner sogenannten Bergpredigt kündigte er ihnen an, es könne und werde ihnen begegnen, daß die Menschen sie um seinetwillen auf mancherley Art verfolgen, und insonderheit auch schmähen, und allerhand Böses von ihnen reden würden. (Matth. 5, 12.) Bey ihrer ersten Aussendung ins jüdische Land wiederholte er diese Vorherverkündigung, und sagte: Der Jünger — — — Haben sie, unwissende, und boshafte Leute, mich den Hausvater Beelzebub, einen nichtswürdigen, gottlosen und teuflischen Menschen, geheißen: wie vielmehr werden sie euch, seine Bundesgenossen also heissen? (Matth. 10, 24, 25.) In seinen letzten Reden mit ihnen erinnerte er sie nochmals daran: Gedenket — — — halten (Joh. 18, 20.) gleich

darauf

darauf (K. 16, 2.) setzt er hinzu: Sie werden — — — Dienst daran. Sie sollten also nicht bloß mit Worten geschmähet werden — welches noch eine erträgliche Verfolgung gewesen wäre — sondern auch durch die That, durch schimpfliche Ausstoßung aus der jüdischen Gemeinde, durch die schmählichste Hinrichtung.

So gieng es ihnen auch wirklich, wie wir aus der Apostelgeschichte und den Briefen des heiligen Paulus belehret werden. Sie wurden mit Worten geschimpft, und als Missethäter schimpflich behandelt. Sie wurden, wie sich der Apostel ausdrückt, ein Schauspiel der Welt, den Engeln und Menschen. Sie wurden für Narren erklärt; man schalt sie, man lästerte sie auf mannichfaltige andere Art. (2 Kor. 4, 9 ff.) Und das alles bloß um des Namens Jesu Willen.

Wären sie wirklich einfältige, thöricht redende und handelnde Leute gewesen, die sich lächerlich machen mußten; wären sie allerhand schändlichen Lastern ergeben gewesen; hätten sie niederträchtige Streiche und Bosheiten getrieben; so wäre es nicht zu verwundern gewesen, daß sie in Schande und Spott gerathen wären. Allein so fand man nichts an ihnen, das sie schmachwürdig gemacht hätte. Sie waren vernünftige, kluge, ernsthafte, redliche,

lieb-

liebreiche, rechtschaffene und gottesfürchtige Personen, die nicht geschmäht, sondern geehrt und gerühmt zu werden verdienten. Die Schmach, die sie zu erdulden hatten, kam bloß daher, daß sie Jesu und seiner Lehre anhiengen. Dieser Jesus, und seine Lehre war den Vornehmsten im Volk und ihrem Anhang verhaßt, weil sie, wie er selbst (Joh. 15, 21; 16, 3) sagte, weder ihn, noch seinen himmlischen Vater kannten, d i., weil sie weder eine rechte Erkenntniß von Gott nnd seiner Verehrung überhaupt, noch von dem verheissenen Messias und König Israels, der er war, insonderheit hatten. Daher feindeten sie ihn und alle an, die es mit ihm hielten. Daher schmäheten sie ihn selbst; deßwegen beschimpften sie seine Jünger und Apostel. Hätten sich diese nie zu ihm gehalten, oder wenigstens wieder von ihm getrennt; hätten sie nach seiner Kreutzigung und Auferstehung eingestanden, sie wären von ihm hintergangen worden, seine Auferstehung und seine ganze Lehre wäre ein Betrug, er sey nichts weniger als der erwartete Messias, sondern ein gemeiner Mensch, und überdieß ein falscher Prophet und boshafter Verführer des Volks gewesen; so würden sie von ihren Landsleuten keine Schmach zu befürchten gehabt haben. nun aber, da sie sich bey seinen Lebzeiten in seiner Gesellschaft aufhalten, im Lande mit ihm herumziehen, lehren, was und wie er lehrt — ihm

auch

auch nach seinem schmählichen Tod getreu bleiben — in kurzer Zeit darnach öffentlich auftreten, und Hohen und Niedrigen ungescheut ins Angesicht sagen, der Jesus, der von ihnen gekreutziget worden wäre, lebe, sey in den Himmel aufgenommen worden, herrsche und regiere als der wahre König Israels, durch ihn verrichteten sie ihre Wunder, und von ihm komme allein alles Glück und Heil des ganzen Volks und der ganzen Welt her; — nun, da sie sich weder durch gute noch durch böse Worte zum Stillschweigen bringen lassen, sondern die Sache immer weiter ausbreiteten, und die Lehre Jesu überall, wo sie hinkamen, verkündigten; — nun ward ihrer nicht geschont. Der Verfolgungsgeist rüstete sich wider sie. Wo und wie man konnte, wurden sie geschmäht. Sie wurden gelästert, und man gieng aufs schimpflichste mit ihnen um. Doch reitzten sie ihre und Jesu Feinde nicht ohne Noth dazu: es war keine Unvorsichtigkeit, wodurch sie sich Spott und Schande um Jesu Willen zuzogen. Sie schmähten auch nicht wieder, wenn sie geschmäht wurden. Gerade das Gegentheil thaten sie, wie Paulus versichert: Man schilt uns, so segnen wir; man lästert uns, so flehen wir. (1. Kor. 4. 12.) Bey der Verkündigung der Lehre Jesu beflissen sie sich durchgängig und sorgfältigst eines untadelhaften Lebenswandels, so daß sie niemalen die Schuld der Schmähungen, die ihnen

ein

ein begangener grosser Fehler zugezogen, hätte auf Jesum und die Verkündigung seiner Lehre werfen dürften. So wurden sie nun um des Namens Jesu Willen, das heißt, um seiner Person und Lehre Willen, um der Religion und Tugend Willen, die sie vortrugen und ausübten, geschmäht.

Könnt ihr sagen, meine lieben Zuhörer! daß ihr jemalen auf die Art, auch nur mit Worten, um des Namens Jesu Willen geschmäht worden wäret? Auch außer den Aposteln wurden freylich in den ersten Zeiten des Christenthums manche andere Anhänger Jesu ebenfalls um seines Namens Willen geschmäht. Aber diese Zeiten sind von den gegenwärtigen sehr verschieden. Damalen war die christliche Religion noch eine gedrückte Religion; jetzt ist sie es nicht mehr so. Jetzt können nur solche Christen also geschmähet werden, die sich in Ländern aufhalten, wo die Christen die Oberherrschaft nicht haben. Ihr, die ihr mitten in der Christenheit, entfernt von mächtigen Unglaubigen lebt, habt dergleichen Schmähungen nie zu erdulden gehabt, noch zu befürchten, so lange ihr euch in euern gegenwärtigen Umständen befinden werdet. Doch, M. F.! gibt es auch heut zu Tage geringere und schwächere Schmähungen um des Namens Jesu, d. i. um seiner heiligen Religion Willen. Es kann uns der

Glaube

Glaube an seine Lehre, oder auch die gewissenhafte Befolgung derselben, Schmach zuziehen. Von den unter den Christen im Drucke lebenden und verachteten Juden ergehet wohl schwerlich Schmach über die Christen, ihrer Religion halber, wenn sie gleich dieselbe im Stillen verachten: es wäre nur zu wünschen, daß unverständige Christen sich nicht für berechtiget hielten, den Glauben der Juden ihnen zum Verdruß und zur Beleidigung zu höhnen. Hingegen gibt es hie und da solche, die sich zwar äußerlich zur christlichen Kirche und Religion bekennen, aber doch die Lehre Jesu für keine wahre, und göttliche Lehre halten, und diejenigen heimlich oder auch laut verlachen, die ihr im Ernst einen göttlichen Ursprung beylegen, und so eben deswegen über alles hochhalten. Und ob es gleich Einen Jesum, nur Eine christliche Lehre gibt; so haben sich die Verehrer desselben und die Bekenner seiner Lehre schon lange in verschiedene Haufen und Kirchen getrennet, wo in jeder beynahe unverständige Theil die übrigen Religionsverwandten mit übeln Augen ansieht, und zu schmähen pflegt. Auch müssen es nicht nur die christlichen Lehrer erdulden, von ungebesserten Menschen gelästert und geschimpft zu werden, wenn sie solche, nach ihrem Amt und Gewissen, nach der Vorschrift der Lehre Jesu, auf die bessern Wege der Tugend und Rechtschaffenheit führen wollen;

das nämliche erfahren auch zuweilen andere Christen, die keine Lehrer sind. Die freundschaftlichsten Bemühungen, jemanden eines besseren zu belehren, ihn von Sünden abzuziehen, und zum Guten anzuhalten, werden nicht selten mit Schmachreden, vergolten. Es kann auch ein Christ nicht allemal für seine eigene Person der christlichen Gottseligkeit ergeben seyn, ohne gelästert und geschmäht zu werden. Denn die Gottseligkeit hat noch immer ihre Feinde, die's verdrießt, daß sie auch noch ihre Freunde hat, und die eben deßwegen diesen, deren löbliches Beyspiel ein stillschweigender bitterer Vorwurf für sie ist, durch schimpfliche Reden und Handlungen etwas anzuhängen suchen. Suchet ein böser Mensch einen ehrlichen, redlichen und frommen zu diesen und jenen unerlaubten und sündlichen Thaten zu verleiten, und er folget ihm nicht: so wird er böse auf ihn, und, wenn er ihm sonst nichts anhaben kann, so schmäht er ihn wenigstens unverschuldeter Weise. In allen diesen und anderen dergleichen Fällen leidet man nun um des Namens Jesu Willen Schmach. — Nur gehört dazu, M. F.! daß man dabey der Gottseligkeit ganz ergeben sey. Denn es kann auch ein lasterhafter Mensch noch etwas Gutes und Löbliches verrichten; er kann deßwegen vielleicht von andern geschmähet werden. Allein so unbillig auch diese Schmach ist; so kann man doch nicht von ihm sa-

gen, daß er um des Namens Jesu Willen, und als ein wahrer Jünger desselben, geschmäht worden sey, weil er sich in anderen Stücken nicht als ein solcher aufführt, noch der wahren christlichen Gottseligkeit befleißiget, ob er gleich jetzt etwas Untadelhaftes und der Gottseligkeit Gemäßes gethan hatte — Eben so wenig darf ein Christ, der wegen seines Glaubens, und wegen seiner Gottesfurcht geschmähet werden sollte, Gleiches mit Gleichem vergelten, wenn er der Ehre, um des Namens Jesu Willen etwas gelitten zu haben, würdig seyn soll; denn dieses Wiedervergeltungsrecht ist keinem Jünger Jesu erlaubet. — Ja nicht einmal diejenigen sollten von Schmach um Jesu Willen sprechen, die durch ihr unkluges Bezeugen, durch Unvorsichtigkeit im Reden und in ihrer gesammten Aufführung, Anlaß dazu gegeben haben, daß ihr Glauben und gottseliges Leben durchgezogen worden ist; und wer weiß nicht, daß auch schon mancher Fromme ganz unbillig über eine solche Schmach geklaget hat, wo nicht Jesus, nicht die Religion, nicht Glaube und Gottseligkeit, sondern nur er selbst; nur gewisse unanständige Gewohnheiten und lächerliche Sitten, die er an sich hatte, verlacht und geschmähet waren? Er verwechselte seine Sache mit der Sache Jesu. Die Schmach war völlig unverschuldet; aber es war doch keine Schmach um des Namens Jesu Willen.

O meine Freunde! daß doch jetzt kein Heuchler mehr auftrette, und seufze: „Ich werde um des Namens Jesu Willen geschmähet.„ Gleichwie der Gottlose überhaupt viel Plage hat; so ist er auch der Gefahr geschmäht zu werden ausgesetzt. Er ist weit weniger sicher davor, als der Fromme. Er lästert und schmäht selbsten, wie es ihm einfällt und beliebt; darum wird ihm von anderen gleichgesinnten Menschen mit dem Maas, mit welchem er mißt, wieder gemessen. Er vergißt sich in seinen Reden, und übereilt sich in seinen Handlungen unzählige Male; er begeht Thorheiten, deren sich ein vernünftiger Mensch schämt, und stürzt sich in Laster, vor welchen die ehrbare Welt erröthet. Auch auf diesem Weg folgt ihm oft Schmach und Schande auf dem Fuße nach. Aber wie darf sich nun der lasterhafte Heuchler erkühnen, seine Schmach für eine solche auszugeben, die er um des Namens Jesu Willen erduldete? Er schmähet vielmehr selbst Jesum und seine Lehre durch ein solches falsches Vorgeben. Wer noch vom Glauben und Gottseligkeit entfernt ist, der kann nicht um Jesu Willen geschmähet werden, so sehr er auch geschmähet wird. Er trägt in seiner Schmach nicht das Kreutz Christi, sondern die natürliche und wohlverdiente Strafe seines eigenen ungebesserten Herzens und sündlichen Le-

bens; und eben deßwegen kann er unmöglich selig gepriesen werden.

Zweyter Theil.

Aber selig seyd ihr, die ihr um des Namens Jesu Willen geschmäht werdet. So kann man mit Grunde der Wahrheit sprechen. So unglücklich dergleichen glaubige und fromme Verehrer Jesu zu seyn scheinen, so sind sie es doch nicht. An ihrer wahren Glückseligkeit leiden sie unter aller Schmach keine Noth, ja sie muß vielmehr dadurch befördert und vergrößert werden; denn der Geist Gottes ruhet auf ihnen.

Diesen Geist verhieß Jesus seinen Aposteln mehrmalen, und was er denen zusagte, das hielt er gewiß. Der Geist der Wahrheit kam; und welch eine grosse Veränderung gieng dann mit den Aposteln des Herrn vor? Wie vieles bewerkstelligten sie nun? Jetzt sahen sie die Lehre Jesu deutlicher und vollständiger ein, als zuvor; jetzt bekräftigten sie solche zu ihrer eigenen und anderer Ueberzeugung von der Wahrheit des himmlischen Lebens Jesu und der Göttlichkeit seiner Lehre mit den unerhörtesten und unläugbarsten Wundern; jetzt empfanden sie die Kraft des Evangeliums erst

recht

recht an ihren eigenen Herzen; jetzt waren sie voll Freudigkeit und Muth, diese göttliche Lehre allenthalben zu verkündigen, und sie thaten es auch mit dem erwünschtesten Erfolge, indem auf ihre Predigten die Zahl der Glaubigen immer grösser wurde. Sollten sie unter diesen Umständen nicht glückselige Leute gewesen seyn, wenn sie gleich die Schmach der Welt verfolgte?

Sie werden diese Schmach empfunden haben; sie wird sie geschmerzt haben; denn sie waren Menschen: sie waren unverdorbene Menschen; und solche haben ein Gefühl von Ehre und Schande. Aber weil der Geist Gottes auf ihnen ruhete, so konnten die Schmähungen, die sie um Jesu Willen über sich ergehen lassen mußten, ihnen ihr wahres Glück nicht rauben. Dieses blieb ungestört; es wurde vielmehr befestiget. Das wichtige Geschenk, das ihnen Gott mit seinem Geist und dessen ganz außerordentlichen Gaben machte, war ihnen der stärkste, der augenscheinlichste Beweis von der Liebe und dem Wohlgefallen Gottes an ihnen, von seiner über ihnen waltenden ganz besondern Regierung. Jenes göttliche Wohlgefallen ersetzte ihnen die Verachtung der Welt hinlänglich, und diese Regierung versicherte sie, daß der Gott, der sie so wunderbar mit Gaben und Kräften ausgerüstet hatte, gewiß, alles so einrichten werde, daß

die

die Schmähungen der Welt ihnen nicht zum Schaden, sondern zum Besten gereichen würden. Der Geist, der auf ihnen ruhete, machte die größten Wunderthäter aus ihnen; welch eine Ehre, die sie aller sonstigen Schmach entgegensetzen konnten! Sie führten Christo einen glaubigen Verehrer nach dem andern zu, dessen Hochachtung und Liebe gegen sie ihnen ebenfalls die Schmach der Unglaubigen vergütete. Und wer sollte nicht Schimpfreden und Beschimpfungen leicht vergessen und verschmerzen können, dem die Lehre Jesu so in ihrer Vortreflichkeit einleuchtet, und zu Herzen dringt, als die Apostel des Herrn durch sie erleuchtet und gerührt wurden, als der Geist sie in alle Wahrheit zu leiten, und die Lehre Jesu durch neue Wunder zu bekräftigen anfieng. Eben der Geist, der das Unterpfand der Gnade Gottes bey ihnen war, war auch das Pfand ihres künftigen Erbes; sie waren durch ihn versiegelt auf den Tag ihrer Erlösung; (Eph. 4.) und wenn wir nun an die zukünftige Herrlichkeit und Belohnung gedenken, die ihnen als glaubigen und treuen Dienern verheißen war, wie können wir sie unglückselig nennen, wenn wir sie gleich allenthalben geschändet und geschmähet sehen. „Selig, dieses verhieß ihnen Jesus selbst, seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen fluchen und verfolgen, und alles Böses wider euch reden und lügen. Freuet euch,

und

und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel.„ (Matth. 5, 17.) Der Geist, der durch sie wirkte, war das Siegel dieser Verheißung; und ihre Glückseligkeit gieng also unter der Schmach der Welt nicht verloren.

Sie erhält sich auch noch jetzt bey allen, die um des Namens Jesu Willen nach Beschaffenheit der gegenwärtigen Zeiten geschmähet werden; so wie Gottes Geist noch nicht aus seiner Kirche gewichen ist. Theilet er gleich seine außerordentlichen Gaben und Wunderkräfte nicht mehr mit; so ist doch noch die durch jene bekräftigte Lehre Jesu da. Wer diese in der rechten Ordnung gebraucht, den unterrichtet er durch sie, den treibt er durch sie zu allem Guten. Wird er nun gleich wegen seines Glaubens und um seiner Gottseligkeit Willen hie und da von der Welt verschmähet; so ist er doch selig. Gottes Geist giibt ihm aus seinem Wort durch sein Gewissen Zeugniß, daß er ein Kind Gottes sey, an dem der himmlische Vater Wohlgefallen hat, und für welches er alle nur mögliche Sorge trägt. Diese Versicherung lehrt ihn die Schmach der Welt, wie alle Leiden der Welt, überwinden, und getrost ertragen; gleich einem Kinde, das es wenig achtet, von anderen Leuten nicht geachtet zu werden, wenns bey seinem Vater, der ihm über alles geht, alles gilt —

Der Geist Gottes macht die glaubigen und frommen Christen tüchtig, zwar nicht zu Wunderthaten, aber doch zu mancherley Werken der Glückseligkeit; und diese mögen nun im Verborgenen bleiben, oder offenbar werden, so erlangen sie allemal Ehre davon, die alle Schmähungen der Welt überwiegt. Genug, wenn ihre guten Werke Gott kennt, und billigt. Das Lob bey Gott geht ja allem menschlichen Lobe vor; und um von Gott gerühmt zu werden, kann man sich wohl von bösen Menschen schmähen lassen. Aber die rühmlichen Werke der christlichen Rechtschaffenheit werden auch oft der Welt bekannt. Wenn gleich manche Lasterhafte sie schimpfen; so gibt es Freunde der Tugend, die sie preisen, und dieser Antheil gilt mehr als der Schimpf unverständiger Bösewichte. Ja, es schimpfen nicht alle Lasterhaften über Glauben und Gottseligkeit. Wenn einige darüber schmähen, so gibt es andere, die dem Christenthum und der Gewissenhaftigkeit ihren Werth und Ruhm zugestehen, ob sie gleich für ihre eigene Person dem einen so wenig als dem andern ergeben sind.

Der Geist Gottes erquicket die Seelen der Glaubigen mit dem Troste eines guten Gewissens und mit der inwendigen Ruhe, womit die Lehre Jesu lohnet. Da kann sie dann kein nichtsbedeutendes Schmähen der Welt aus ihrer Fassung und

Ruhe bringen — was noch mehr ist, er erhält sie in beständiger Erinnerung, daß auch diese Trübsale, die ihnen die Schmach der Welt zuzieht, ihnen, ob sie gleich nur zeitlich und leicht ist, eine ewige und über alle Massen wichtige Herrlichkeit verschaffen werde; daß sie einst mit Jesu über ihre Verachter und Verhöhner herrschen werden, wenn sie zuvor mit ihm, wie er, mit gleicher Gesinnung, und um seinetwillen, Schmach erduldet haben. Können, M. Z. Menschen, die solche Versicherungen haben, und in einem solchen Zustand sich befinden, unglückselig seyn? Und erkennt ihr es jetzt nicht deutlicher, wie der heil. Petrus sagen konnte: Selig seyd ihr, die ihr um des Namens Jesu Willen geschmähet werdet; denn der Geist Gottes ruhet auf euch.

Beschluß.

Die Apostel des Herrn waren von dieser Seligkeit überzeugt; darum waren sie auch, wenn sie um Jesu Willen geschmäht wurden, fröhlich und getrost, wie sie von ihm ermuntert worden waren. (Matth. 5.) Im fünften Kapitel der Apostelgeschichte lesen wir ein merkwürdiges Exempel davon. Da viel Wunder im Volk durch die Apostel geschahen, und immer mehrere dadurch zum Glauben

hen an die christliche Lehre angeleitet wurden: so wurde der Hohepriester zu Jerusalem, und alle, die es mit ihm hielten, voll des Eifers darüber. Man nahm die Apostel gefangen; aber sie wurden des Nachts wunderbarer Weise durch einen Engel aus dem Gefängniß herausgeführt, und sie lehrten auf empfangenen göttlichen Befehl früh Morgens wieder im Tempel. Man ließ sie aus dem Tempel abhohlen, stellte sie aufs neue vor Gericht, und legte ihnen ein Stillschweigen auf. Petrus und seine Mitapostel willigen nicht darein; ihre Rede geht ihren Richtern durchs Herz: und sie beschließen, sie zum Tode zu verurtheilen. Einer aus ihnen, Gamaliel macht das Urtheil rückgängig. Man stäupte sie also, geboth ihnen nochmal, sie sollten nicht mehr im Namen Jesu lehren, und ließ sie gehen. Aber was thaten sie nach dieser neuen Beschimpfung? Wurden sie muthlos und verzagt? Nein, es heißt vielmehr am 14. V. von ihnen: Sie giengen fröhlich von des Raths Angesicht, daß sie würdig gewesen waren, um Jesu Namen Willen Schmach zu tragen.

O laßt uns ihrem Beyspiel folgen, M. Z! Jeder unter euch hüte sich, daß er nicht durch Schmähungen anderer, und durch Sünden Schmach auf sich lade. Wiederfährt uns aber dergleichen

um

um des Glaubens und der Gottseligkeit Willen, so laßt uns solche nicht befremden, sondern getrost erdulden. Werden wir geschmäht, so hats doch lange nicht so viel zu bedeuten, als bey den Aposteln des Herrn. Ihre Schmach war weit empfindlicher; es kam bis zum schmählichsten Tode mit ihnen; und sie waren nie davon gesichert. Jetzt sind die Schmähungen um des Namens Jesu Willen leichter und seltner durch Gottes gnädige Regierung seiner Kirche geworden. Der lasterhafte Christ hat mehr zu befürchten, geschmäht zu werden, als der rechtschaffene, der durch seine Liebe und durch sein christliches Betragen vielem Schimpf und Spott ausweicht. Desto gelassener, desto getroster laßt uns seyn, wenn wir zuweilen unschuldiger Weise um des Guten Willen geschmäht werden sollten. Soll es doch, wie wir hörten, unserm Glücke nicht schaden, wenn wir wahre Christen sind, die dem Geiste folgen, der durch sein Wort sie erleuchten und heiligen will. Wir sollen selig seyn, wenn uns alles schändete, und unselig nennte.

Laßt uns überhaupt endlich einmal fest glauben, daß niemand besser daran sey, als der wahre Christ. Ein solcher ist der glücklichste Mensch; der glücklichste, wenn ihm Erdenglück zugefallen

ist,

ist, der glücklichste, wenn ihm dieses fehlt, wegen des verheißenen unaussprechlichen Himmelsglückes. Möchten wir doch alle solche glückliche Menschen seyn! Werden, werden können wirs alle. Rufe mir doch ein jedes unter euch freudig entgegen: Ich will auch ein wahrer Christ, ich will auch dieser glückliche Mensch werden! Amen.

Trostpredigt

für Kranke.

Er hat alles wohlgemacht — den Tauben schenkt er das Gehör, den Stummen die Sprache.

Mark. 7, 37.

Eingang.

Wenn irgend einem Kranken, zumal einem solchen, dem kein Mensch helfen konnte, vor euern Augen eine so wunderbare Hilfe verschafft würde, als Jesus ehemals mehr als einem tauben und stummen Menschen leistete, da würdet ihr gewiß alle, wie das Volk, voll Verwunderung rufen: Gott hat alles wohlgemacht. So sprecht ihr ja schon, wenn einem Kranken ohne Wunder geholfen wird, wenigstens alsdann, wenn er gefährlich darnieder lag, oder ein langwieriges und schmerzhaftes Lager hatte, und an seinem gesunden Leibe und langen Leben sowohl den Seinigen als anderen Leuten viel gelegen war. Ja! wenn ein

sol-

solcher Kranke wieder hergestellt wird, da spricht er, wenn er nicht ganz gottesvergessen ist: Wie wohl hats Gott mit mir gemacht! und hundert andere stimmen mit ihm ein, und sagen: Da hats Gott recht gut gemacht! Aber warum führen wir denn nicht die nämliche Sprache auch alsdann, wenn die Krankheit jetzt ihren Anfang nimmt, oder so lang sie fortdauert? Verdient Gott etwa in diesem Falle jenen Lobspruch nicht? — O wer besinnt sich recht, und kann das behaupten? Wer einen Gott glaubt, und diesen Gott recht kennt, und im Stande ist, vernünftige Ueberlegungen anzustellen, der sieht ein:

Gott macht mit den Kranken alles wohl
theils, ehe sie genesen;
theils, wenn sie von der Krankheit befreyt
werden.

Wollt ihr mich nicht aufmerksam anhören, wenn ich jetzt hiervon reden will? Einzusehen und zu glauben, daß Gott alles in allen Fällen wohl mache, gehört zur rechten Erkenntniß und Verehrung desselben, und es beruht die wahre Beruhigung unsers Herzens darauf. In so gewöhnlichen Zufällen des menschlichen Lebens, dergleichen Krankheiten sind, ist es doppelt nothwendig, jene Einsicht und Ueberzeugung zu haben. Wir wollen

uns

sie also begierig suchen, sorgfältig bewahren, und uns immer mehr darin bestärken!

Abhandlung.

Ob ich Gott sage, oder Der alles wohl macht, das ist völlig einerley. Sobald Gott aufhören würde, alles wohl zu machen, sobald würde er nicht mehr Gott seyn: und wo lebt dann der Mensch, dem ihr den Beynahmen des Alles wohlmachenden in strengster Bedeutung geben könnet? Uns Menschen fehlt es bald am Verstand, bald an Macht, bald am guten Willen, alles wohl zu machen. Den weisesten, gewaltigsten, liebreichesten und besten Menschen mangelt es daran: sie irren sich, fühlen ihr Unvermögen, weichen von der Richtschnur des Rechts und der Tugend ab, und machen nicht alles wohl. Gott hingegen erkennet und versteht alles; er kann sich weder selbst betrügen, noch von anderen hintergangen werden; sein Vermögen und starke Kraft ist so groß, daß es ihm an nichts fehlen kann, das er ins Werk setzen will; es ist durchaus nichts Böses an ihm; unsere höchste Tugend ist nichts gegen seine Heiligkeit; er ist die Liebe selbst. Kann man sich diesen Gott gedenken, ohne sich zugleich auch dieses vorzustellen: Er macht alles wohl — und es

nun

nun auch desto zuversichtlicher der Bibel zu glauben, wenn sie uns im 37sten Psalm die nämliche Vorstellung von Gott macht: Trage Gott dein Anliegen (im Gebeth) vor, und hoffe auf ihn, so wird ers wohl machen. — Freylich sehen wir es nicht in allen Fällen deutlich ein, wie Gott darin alles wohl gemacht habe. Es dünkt uns hie und da, er mache seine Sache bös. Aber wir meinen auch oft, ein Fürst stelle seine Regierung, oder auch nur unser Nachbar sein Haushalten, nicht gut an — wir denken und sprechen: „So sollts nicht seyn: so kommts nicht gut heraus; das bringt keinen Nutzen, sondern eitel Schaden; das heißt die Leute nur unnöthiger Weise geplagt; ich hätte alles anders gemacht, und besser eingerichtet, wenn ich Fürst, oder an meines Nachbars Stelle wäre.„ Und dennoch geben andere, die verständiger sind, und einsehen; wie alles in der Landesregierung oder Verwaltung des Hauswesens steht und läuft, dem Fürsten und dem Nachbar recht; und die Tadler selbst erfahren mit der Zeit, daß sie falsch geurtheilet hatten, und das wohl gethan sey, was sie unschicklich und bös genannt hatten. Wie viel weniger sollten wir uns getrauen, in diesem oder jenem Falle so schlechterdings zu behaupten, Gott habe nicht alles wohl gemacht? Wie er die Welt regiert, und darin haushält, können wir Menschen ja unmöglich überschau-

schauen; und daher können wir leicht etwas für übelgethan ansehen, was Gott sehr wohl so und nicht anders that. Unzählige Male leuchtet es uns nach Verfluß längerer oder kürzerer Zeit in die Augen, wenn wir es gleich anfänglich weder erkennen noch zugeben wollten; noch öfter ists so klar und unwidersprechlich, daß wir auf der Stelle bekennen müssen: Ja, hier hat der Herr alles wohl gemacht! Und da wir nun wissen, daß ein Gott nichts kann, als alles wohl machen; so sollten wir von den hellen, unläugbaren und erwiesenen Fällen auf die dunkeln, zweifelhaften und noch nicht zur gänzlichen Gewißheit gebrachten schließen, und denken: Gott hat gewiß auch hier alles wohl gemacht; ich sehe, ich verstehe und begreife es nur noch nicht.

Mit welchem Rechte wollten wir in Ansehung der Gebrechen und Krankheiten des menschlichen Leibes eine Ausnahme davon machen? Gott besitzt Erkenntniß, Weisheit, Macht und Liebe genug, um auch in diesem Falle alles wohl zu machen. Warum sollte er es nicht thun? O es gibt eine Menge von traurigen Zufällen, die wir mit der alles wohl machenden Einrichtung und Fürsorge Gottes noch weit weniger zusammen reimen zu können glauben möchten, und die doch wohl damit übereinstimmen! Warum wollten wir schnell

zufahren, und sprechen: Der Herr macht alles wohl, nur mit dem Kranken nicht.

Laßt uns auf sein Thun merken: wir werden anders urtheilen, und gestehen müssen. Er macht auch mit Kranken alles wohl, und zwar nicht erst alsdann, wenn er sie von der Krankheit befreyt, sondern auch ehe sie noch genesen, und zwar in dem: Er läßt sie aus der besten Absicht krank werden; noch mehr, er erleichtert ihnen die Krankheit.

Wir begehren also keineswegs zu behaupten, daß Krankheiten unter Gottes alles wohl machender Schickung und Regierung aufhören, ein Leiden zu seyn, und uns ferner keine traurige Gedanken noch schmerzhafte Empfindungen erregen dürften. Das wäre der menschlichen Natur zuwider, und also unmöglich. Aber es ist möglich, daß durch ein Leiden einem wahren und grössern Uebel gesteuert werden, und daß Vergnügen und Glück daraus erwachsen kann; und derjenige handelt gewiß recht und wohl, der bey den Schmerzen, die er andern zufügt oder zufügen lassen muß, keine andere, als diese Absicht hat. Sollten wir also nicht gestehen: Gott, der die Menschen krank werden läßt, macht alles wohl? Es ist ihm ja dabey nicht eigentlich um die Beschwerden und Schmerzen

zen der Menschen zu thun, als ob es ihm ein Vergnügen wäre, seine Geschöpfe zu plagen und martern. Seine Absicht geht vielmehr dahin, durch Krankheiten grösseren Uebeln vorzubeugen, und Freude und Segen aus ihnen hervorquellen zu lassen. Dabey kommt schon dieses in Betrachtung, daß der Werth der Gesundheit durch Gefühl und Anblick der Krankheiten erhöhet wird. Diejenigen wenigstens, welche in ihrem Leben nie sehr krank gewesen sind, oder von anderen Kranken wenig gehört, und sich nicht sehr um solche bekümmert haben, wissen weit weniger, was für ein unschätzbares Gut die Gesundheit sey, als andere, die schon viele, schwere, und langwierige Krankheiten ausgestanden, und mit anderen Kranken viel Umgang und Mühe gehabt haben. Das Vergnügen an jeder Sache vermindert sich durch den langen, ununterbrochenen Besitz und Genuß: hingegen wird es vergrößert, wenn man ihrer einige Zeit lang beraubt gewesen ist. Und so wird man seines Lebens noch einmal so froh, wenn man von einem schweren Krankenlager aufgestanden ist; wie im Gegentheil viele durch die Gewohnheit, gesund zu seyn, gegen das Glück der Gesundheit beynahe unempfindlich gemacht werden. Gott thut daher wohl, er sorgt für unser Vergnügen, und für die wahre, angenehme Schätzung einer seiner größten leiblichen Wohlthaten, wenn er uns selbst oder

andere vor unsern Augen krank werden läßt — Ueberleget nur selbst dieses, vor wie vielen Sünden und anderen Unglücksfällen Gott schon durch Leibesgebrechen und anderen Krankheiten euch geschützet hat. Wenn mancher einen besser gebauten und stärkern Körper hätte, er würde vielleicht manche Unordnungen, Ausschweifungen und Bosheiten treiben, welche er jetzt zu unterlassen fast genöthiget wird. Ein anderer war schon im Begriffe diese und jene Sünde zu begehen; plötzlich erkrankte er, und sein böses Vorhaben ward zernichtet. Ueber dem Haupte eines Dritten schwebte ein unsichtbares grosses Unglück, dem er in die Hände gegangen wäre, wenn er bey gesundem Leibe seinen Weg und Steg hätte wandeln können. Nur das Bett, worin er angeheftet lag, schützte ihn vor dem Unfall, der trauriger gewesen wäre, als seine Krankheit. Was für ein Jammer, wie viel zeitliches und ewiges Verderben hätte für den Erkrankten und viele andere Menschen entstehen können, wenn er gesund geblieben wäre? Das sah Gott voraus, und bediente sich der Krankheit zu einem Mittel, solches zu verhüten. Heißt das nicht etwas wohl machen! — und was sind endlich Krankheiten überhaupt für geschickte und kräftige Besserungsmittel. Nehmt sie aus der Welt hinweg, und es wird diese Welt noch weit verderbter, lasterhafter und leichtsinniger seyn, als

sie jetzt ist. Die rohen Menschen, die sich durch Krankheiten nicht ziehen und bessern lassen, werden gemeiniglich durch andere Zuchtmittel, durch obrigkeitliche Strafen, durch Armuth und Mangel, durch Schande und Verachtung, noch weit weniger zum Nachdenken und zur Gottesfurcht geleitet. Hingegen sind die gottesvergessensten, gewissenlosesten geizigsten, wohllüstigsten, feindseligsten und gewaltthätigsten Leute, an denen keine vernünftige Vorstellung und kein Wort Gottes, keine Güte und kein Ernst, etwas verfangen wollte, schon durch Krankheiten mürb und geschmeidig, und auf die Wege der Buße und Bekehrung gebracht worden. Selbst redliche, aber noch etwas leichtsinnige und unvorsichtige Christen haben durch Krankheiten im Guten so viel zugenommen, als sie am Leibe und andern Glücksgütern dadurch abnahmen: sie sind weiser, ernsthafter, andächtiger, zufriedner, demüthiger, geduldiger, himmlischgesinnter dadurch geworden, als sie vorhin waren, und ohne Krankheit vielleicht gar nicht geworden wären. Sie wären vielleicht gar wieder zum Laster umgeschlagen, oder doch nicht so vollkommen im Guten geworden. Das alles haben Krankheiten schon zuwege gebracht; und dieses zuwege zu bringen, ist allemal Gottes Absicht dabey; denn er trägt es mit allem, was er an uns thut, und geschehen läßt, darauf an, uns zu bessern, und eben dadurch zu desto glück-

seligeren Menschen zu machen. Er läßt uns von Krankheiten überfallen, um der Sünde zu wehren, die der Leute Verderben ist, und die Gottseligkeit zu erwecken, und zu stärken, welche zu allen Dingen nützlich ist, und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat. O ein weiser, liebreicher, alles wohl machender Gott, der dem Leibe wehe thut, um die Seele zu retten, sie zum ewigen Leben zu bewahren, und dort den Lohn des Glaubens und der Rechtschaffenheit desto grösser zu machen!

Gott läßt es aber nicht dabey bewendet seyn, daß er aus guten Absichten Krankheiten zuschickt, sondern er erleichtert sie auch. Dadurch unterscheidet er sich von vielen Menschen, die es zwar auch gut meynen, und vorhaben, wenn sie mit anderen hart verfahren müßen, dabey aber vergessen, das Harte, so viel möglich ist, leicht zu machen. Von dergleichen Personen kann man nicht sagen, daß sie alles wohl machen. Von Gott hingegen kann mans desto gewisser und freudiger rühmen; denn er erleichtert auch die Krankheiten, die er zum Besten der Kranken und der übrigen Welt verhängt. Einige davon sind ihrer Art nach erträglich; und wir dürfen es der weisen Güte Gottes zutrauen, daß er gewiß diese statt der schwerern erwählen werde, wenn er seine gute Absicht

eben so gut dadurch erreichen kann. Werden aber zu ihrer Erreichung die schweren erfordert: so wird er gewiß auf ihre Erleichterung bedacht seyn. Dieses lehrt die Erfahrung. In langwierigen Krankheiten hat schon oft die Langwierigkeit selbst zur Erleichterung dienen müssen; denn der Schmerz wird durch die Gewohnheit auch schwächer, wie die Freude. Manche sind wegen der natürlichen Beschaffenheit ihres Leibs und der Seele, wegen ihrer rauhern Erziehung und sonst harten Umstände, darin sie bisher gelebt haben, in Krankheiten weniger empfindlich als andere. Gott macht ihnen die Last um vieles geringer, als anderen weichlicheren und verwöhnteren. Können manche Krankheiten durch Arzneyen nicht geheilet werden; so gibt es doch Linderungsmittel, und Gott läßt sie uns verordnen. Er verschafft überdieß den Kranken durch verständige, liebreiche und sorgsame Freunde manche andere Bequemlichkeiten und Erquickungen. Allermeist aber kommt er ihnen mit den tröstenden und beruhigenden Lehren und Verheissungen des Christenthums zu Hilfe, durch welche schon vielen tausend Christen ihre Leibesleiden so erleichtert worden sind, daß sie und andere sich darüber haben verwundern müssen; indem sie dadurch nicht bloß getrost, sondern auch wohl gar voll freudigen Muths geworden sind — Manchen scheint zwar eine Krankheit unerträglich zu seyn;

aber

aber es scheint auch nur. Es kommt nur Fremden so vor; ihnen selbst nicht. Wir beurtheilen oft die Schwere der Krankheit nur nach dem, was wir ausstehen könnten; und betrügen uns also nur gar zu leicht. In vielen Fällen aber zeiget es sich offenbar, wie Gott die Krankheiten erleichtert, und auch dadurch alles wohl macht.

Endlich befreyet auch Gott von der Krankheit, um vollends alles wohl zu machen. Zwar thut er das in unsern Tagen durch keine Wunder mehr und es wäre thöricht und gefrevelt, wenn Kranke mit Vorbeygehung der von ihm geordneten natürlichen Mittel auf übernatürliche Genesung warten wollten. Jesus spricht jetzt zu keinem tauben Ohr mehr: Thue dich auf! — zu keinem Krankem: Stehe auf, und gehe! Er hat ja sogar bey seinem Leben auf Erden nicht allen Kranken so wunderthätig geholfen; zum Beweise, daß man solche wunderbare Hilfe nicht hauptsächlich und für beständig zu suchen haben. Aber wenn ihr auch nur den künstlichen und subtilen Bau des menschlichen Leibes genauer känntet; wenn ihr von der Menge, Verschiedenheit und Kraft der Arzneymittel belehrt wäret; wenn ihr die Art und Weise verstündet, wie sie im menschlichen Körper wirken, und welche Veränderung darin mit ihnen und mit ihm vorgehen, indem durch sie eine Krank-

heit

heit vertrieben wird; wenn euch alles das ein gelehrter Mann erzählte und deutlich machte — gewiß, ihr würdet über die Weisheit und Allmacht Gottes, die kranke Menschen ohne Wunderwerk durch die Natur gesund macht, erstaunen, und ausrufen: Ja, der Herr, der dieses alles so eingerichtet, und den Menschen gelehret, der hat alles wohl gemacht! — Und wenn nun der Kranke gesund und kraftvoll, munter und vergnügt wieder da steht; wenn alles, was sein Schmerz betrübte, und was für sein Leben zitterte, ihn freudig ansieht, und noch einmal so lieb hat; wenn er voll Stärke und Zufriedenheit seine vorigen Arbeiten wieder angreift, sich durch die Arbeit gestärkt fühlt, und den Seinigen Brod erwirbt; — noch mehr, wenn er das Krankenbett, auf das er als ein unbekehrter Sünder oder als ein noch gar schwacher Christ niedersank, als ein ganz neuer Mensch verläßt und zeigt, daß er während der Krankheit der Sünde abgestorben sey, und nun der christlichen Tugend leben, und mit aller seiner Geistes- und Leibeskraft allem, was gut ist, nachstreben wolle; wird da nicht ihm, und jedem, der ihn sieht, der Lobspruch in den Mund gelegt: O wie wohl hat doch der Herr alles gemacht!

Doch — es überwältige ihn auch die Krankheit, und leg ihn in den Todesstaub — wer darf deßwegen jenen Lobspruch zurücknehmen? Ist er als ein glaubiger und frommer Christ gestorben; so stimme man nur bey seinem Grabe feyerlich an: Der Herr hat alles wohl gemacht. Jetzt ist er ja nicht nur von der Krankheit, die ihn ins Grab stürzte, sondern von allen anderen Arten von Krankheiten, die ihn betroffen hätten, auf ewig befreyt. Jetzt wohnt er da, wo kein Schmerz mehr ist, und erwartet der Zeit, wo er in einem aller Krankheit und Zerstörung unfähigen Leib aufs neue zum Vorschein kommen wird, da er unterdessen in nie empfundener namenloser Freude und Glückseligkeit fortlebt. Wer da nicht sprechen kann, noch will: Der Herr hat alles wohl gemacht! der ist kein Christ, oder versteht nicht, was Wohlmachen, was Glückseligkeit sey.

Beschluß.

Nun so bewundert, preiset, und verehret den allweisen, allmächtigen und allgütigen Gott, der mit den Kranken alles wohl macht. Ihr habt ihn an euch selbst und an anderen als einen solchen kennen gelernt; und wenn ihr Menschen eure Verwunderung, euer Lob und eure Ehrerbiethung

nicht

nicht versagt, die sich kranker Menschen weislich, liebreich, und kräftig annehmen, die ihnen Erleichterung und Hilfe verschaffen: warum wolltet ihr das alles Gott versagen, der alles an den Kranken thut, und alles wohl mit ihnen macht? — Wenn ihr künftig erkranket; so trauet nun diesem alles wohl machenden Gott desto mehr. Bezeugt euch aber alsdann, und jetzt schon, so daß ers mit euch wohl machen kann, als er es zu thun vorhat. Lasset euch die Uebel euers Leibes zur wahren Bekehrung von euern Lastern, und zur Besserung von euern Fehlern antreiben. Bedienet euch der Mittel, die euch Gottes Vorsehung zu eurer Erleichternng und Genesung vorgeschrieben, und angewiesen hat. Lebet so, daß auch ein tödtliches Ende der Krankheit der Anfang eines ewigen Wohllebens für euch werden könne. Macht ja nicht böse, was Gott zu euerm Besten wohl gemacht hat, und ferner machen will — Und da wir berufen sind, vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist, und seinem göttlichen Beyspiel nachzufolgen; so ermuntert euch mit den Kränken, so viel möglich, ist alles wohl zu machen. Hasset sie nicht, sondern liebet sie; vernachlässiget sie nicht, sondern sorget für ihre Genesung, und für die Erleichterung ihrer Umstände. Beurtheilet sie nicht lieblos; heget nicht den fal-

schen

schen Gedanken, daß jede schwere Krankheit ein Anzeigen von vorhergegangenen schweren Sünden wäre. Aber sagt auch keinem Kranken süsse Schmeicheleyen vor, dadurch er in Sicherheit erhalten werden konnte. Biethet ihm vielmehr zu seiner Besserung, die Gott sucht, eure Hand, damit ihr euch, wenn sie erfolgt, über seine Genesung zweyfach erfreuen, oder ihm wenigstens getrost und hoffnungsvoll ins Grab sehen könnet. Amen.

Trost

Trostpredigt

bey traurigen Leichenbegängnissen.

Weine nicht!

Luk. 7, 13.

Es ist eine wahre Erleichterung für einen Leidenden, wenn er Mitleiden findet. In Noth und Traurigkeit leben, und doch niemand um sich sehen, dem unser Jammer zu Herzen gienge, das erschwert ihn, und vermehrt die Thränen darüber. Im Gegentheile wird das beschwerteste Herz um vieles leichter, wenn man seine Seufzer und Klagen vor mitleidigen Freunden ausschütten darf, und fremde Augen Zähren vergiessen sieht, die ihnen der Anblick unserer Noth ausgepreßt hat.

Wenn nun aber das Mitleiden eine so tröstliche Sache für uns ist: warum richten wir unsere Augen immer mehr auf Menschen, als auf Gott? Ist das nicht eben so viel, als die lautere, überfliessende Quelle verlassen, und hingehen, und sich Brunnen graben, die kein Wasser, oder nur wenig, oder ein trübes geben! In dem menschli-

chen Mitleiden wird oft so wenig Aufrichtigkeit angetroffen; in dem göttlichen hingegen ist keine Verstellung, keine Falschheit zu finden. Menschen lassen es nicht selten beym blossen Mitleiden bewendet seyn, und begnügen sich, den Elenden zu beklagen, dem sie helfen könnten; bey Gott trifft man ein erbarmendes Herz, und eine zur Hilfe ausgestreckte Hand an. Menschen haben nicht mit jedem Mitleiden, der es verdiente — oft mit einem am wenigsten, der es am nöthigsten hätte, daß man sich seiner erbarmte. Aber wie den Augen des Allwissenden keine Noth verborgen bleibt; so ist es keine, vor welcher der Vater der Welt sein Herz verschlösse. Billig muß uns sein Mitleiden, das so herzlich, so thätig, so allgemein ist, unendlich tröstlicher seyn, als das falsche, träge und eingeschränkte Mitleiden der Welt.

Wir wollen jetzt sehen, wie sich das Mitleiden Gottes in einem zwar nicht seltnen, aber wichtigen Falle zeigt — in dem Falle, in welchem sich zu Jesu Zeiten eine betrübte, verlassene Wittwe zu Naim befand. Sie, die ihren einzigen Sohn zu Grabe tragen ließ, verdiente gewiß alles Mitleiden, und sie fand es auch. Unter der Menge Volks aus der Stadt, das sie zum Grabe ihres Sohnes begleitete, werden doch manche redliche Freunde und gute Herzen gewesen seyn, die allen nur

mög=

möglichen Antheil an dem Verluste nahmen, den sie durch den Tod ihres einzigen Sohnes litt. Das war aber noch der geringere Trost für sie. Der grössere bestund darin, daß sie die Aufmerksamkeit und das Mitleiden Jesu auf sich gezogen hatte. Er kam gerade zu dem Stadthore, da man den erblaßten Leichnam ihres Sohnes heraustrug. Er sah sie, als sie ihren geliebten Sohn beweinte, und sogleich sprach er ihr Trost zu. Weine nicht! sagte er zu ihr mit sanfter Stimme; und um ihre Thränen zu stillen, schenkt er ihr etwas, was ihr das Mitleiden des ganzen Volks, ja was ihr die ganze Welt nicht verschaffen konnte. Er gibt ihr ihren Sohn wieder, den er durch sein Machtwort: Jüngling! ich befehle dir, richte dich auf! ins Leben zurückruft.

„Ach! — wird wohl mancher Christ dabey denken — ach! daß Gott heut zu Tage auch noch so mitleidig wäre, wie vor Alters, da zu Nain, und bey andern Gelegenheiten!„ Aber wie kann doch ein Christ noch so denken? Hat den Gott wirklich aufgehört, mitleidig zu seyn, und hat er sich in einen Grausamen verwandelt? Er hat uns ohne Zweifel schon beym Grabe mancher geliebter Anverwandten und guter Freunde weinen lassen; aber rührte ihn denn unser Schmerz wirklich nicht? Er wird uns nach längerer oder kürzerer Zeit wie-

der

der durch Todesfälle betrüben; aber wird er deßwegen sein Mitleiden von uns abgezogen haben? Zwar tritt der Sohn Gottes jetzt vor keinem Sarge hin, um den Todten, der darin liegt, zu beleben. Aber sieht er deßwegen nicht doch mitleidig auf die herab, welche der Tod der Ihrigen betrübt? O laßt es genug seyn, meine Zuhörer! daß wir so oft unsere Nebenmenschen ohne Ursache eines Mangels der mitleidigen Liebe beschuldigen. Gegen Gott müssen wir eine solche Anklage noch weniger und nie führen. Er hat gewiß ein herzliches Mitleiden mit denen, welche den Tod geliebter Freunde beweinen.

In den Augenblicken, in welchen die Wunde, die uns Gott durch ihren Tod schlägt, noch frisch ist, und wir gerade von ihren Gräbern zurücke kommen, haftet vielleicht alles, was man uns vom Mitleiden Gottes sagen kann, nicht so recht in unserer Seele. Die Traurigkeit umzieht gleichsam unsern Verstand mit einem Flor, daß wir es nicht helle genug sehen, und für Wahrheit erkennen. O ihr Trauernden in dieser Leichenversammlung! denket also dem tröstenden Mitleiden Gottes mit denen, die den Tod der Ihrigen beseufzen, nicht bloß in dieser Stunde, sondern auch und noch vielmehr in den folgenden nach, in welchen euer Herz ruhiger ist, und euer Verstand besser nachdenken kann.

kann. Und wir andere wollen jetzt darüber nachdenken, und uns auf eine traurige Trennung vorbereiten, die wir entweder, nach allem Anscheine, bald erleben werden, oder die uns wider alles Vermuthen bevorsteht.

Mich dünkt, das Mitleiden Gottes mit Christen, die den Tod geliebter Anverwandten und Freunde beweinen, sollte uns nicht zweifelhaft vorkommen, wenn wir erstlich die liebreichen Absichten erwägen, die Gott hat; wenn er die Unsrigen sterben läßt; und wenn wir zweytens bemerken, wie er uns ihren Verlust zu erleichtern und zu ersetzen sucht.

Erster Theil.

Wenn Gott dadurch, daß er die Unsrigen sterben läßt, die liebreichsten Absichten hinauszuführen sucht: so kann es ihm unmöglich am Mitleiden mit unserer Traurigkeit fehlen. Wie könnte er denn unser Bestes suchen, und doch nicht mitleidig seyn? So fremd es uns indessen vorkommen mag, daß es mit dem Tode derer, die wir lieben, auf unser Bestes von Gott angesehen sey, da es so oft den Anschein hat, als wenn dieser Tod uns alles Glück und Vergnügen entzöge; so gewiß ist

es doch, daß Gott die liebreichsten, die seligsten Absichten dabey hat, wenn er die Unsrigen durch den Tod von uns hinwegnimmt.

In hundert und mehr Fällen, m. Z.! hat nicht sowohl Gott selbst die Unsrigen durch den Tod von uns getrennt, sondern wir haben sie vielmehr gleichsam von uns ausgestossen, oder sie haben sich von uns getrennt. Unsere irrigen Begriffe von dem Ziele des menschlichen Lebens, das Niemand überschreiten könne — unsere Nachläßigkeit und Unvorsichtigkeit — unser Geiz und Haß, kosten mehreren Menschen das Leben, als wir glauben wollen. Wir mögen uns nur fragen, ob nicht dieser und jener von unsern Anverwandten und Freunden noch am Leben seyn würde, wenn wir mehr Achtsamkeit und Sorgfalt für das menschliche Leben hätten, und nicht in den thörichten Gedanken stünden, daß uns Gott unser Leben bey aller unserer Nachläßigkeit in der Sorge für die Erhaltung desselben fristen könne, wenn er nur wollte. In einem solchen Falle klage doch Niemand beym Tode der Seinigen über Mangel des göttlichen Mitleidens. Es würde die ungerechteste Klage seyn, wenn man Gott Vorwürfe machen, und ein lautes Geschrey gen Himmel erheben wollte, indem man einen Todten in sein Grab senkt, den nicht Gott, sondern unser Irrthum oder unser Geiz,

der nichts auf die Rettung seines Lebens wenden wollte, der Verwesung überlieferte.

Indessen läßt es Gott doch geschehen, daß der Tod manche hinrafft, die, nach seinem eigentlichen Willen, noch länger hätten leben sollen; und in andern Fällen ist es sichtbar genug, daß diejenigen, welche wir beweinen, nach seinem Rathschluße von uns geschieden sind. Die zärtlichste Liebe, die klügste Sorgfalt hat ihre Trennung von uns nicht verhüten können. Das Gewissen spricht uns frey, daß sie so wenig durch unsere, als durch ihre Schuld in das Grab hinabgesunken sind. Gott war es, der sie gerufen hatte. Hier dürfen wir mit mehrerem Recht fragen, ob denn Gott, der sie abrief, auch zugleich an uns dachte, welche sie zurückließen? ob er denn auch Mitleiden mit uns habe, die wir sie so ungern von uns gelassen haben? Die Antwort hierauf kann bey einem vernünftigen und ruhigen Nachdenken nicht anders, als zur Rechtfertigung und Ehre Gottes, und zu unserm Troste ausschlagen. Du kannst dir, mein lieber Mitchrist! auf das Mitleiden Gottes sichere Rechnung machen. Glaube ja nicht, daß er an dich nicht gedacht haben sollte, da er deine Aeltern, Kinder, Anverwandte und Freunde von dir wegsterben ließ. Du bist bey seinem Entschluße,

dieß zu thun, mit in Anschlag gekommen, und er hatte die liebreichsten Absichten dabey im Sinn.

„Wer hat des Herrn Sinn erkannt? — werdet ihr sagen — Wer kann sich unterstehen, seine Rathschlüße zu erforschen, und uns zu sagen, worauf er es mit uns bey dem Tode der Unsrigen angetragen habe?„ — Auf das, m. Z.! worauf es mit allen unsern Leiden angesehen ist; und dieses zu wissen, brauchen wir nicht seine ganze unbegreifliche Regierung einzusehen. Er hat es uns entdeckt, und läßt es uns aus der Erfahrung lernen. Laßt uns nur der mannichfaltigen guten Folgen, die dieser oder jener Todesfall nach sich gezogen hat, nachdenken: so können wir inne werden, daß der Herr liebreiche Absichten mit uns dabey hat. Wir dürfen immer schließen, daß Gott diese oder jene gute Folge im Sinne habe, wenn er uns die Unsrigen sterben läßt; und wenn wir mit Geduld die folgende Zeit erwarten, so werden wir mit Freuden wahrnehmen, daß wir uns in unserm Glauben nicht betrogen haben.

Nach der göttlichen Absicht muß uns der Tod derer, die wir betrauern, entweder zur Strafe, und zu einem vorläufigen Mittel der Bekehrung und Verhütung der Sünde, oder zur Bewährung des Glaubens und der Gottseligkeit, oder zur Erleich-

leichterung unserer Lebenstage und Todesstunde gereichen. Eine jede von diesen Absichten belehret uns, daß er uns die Unsrigen nicht aus Schadenfreude, sondern aus Liebe sterben läßt, und Mitleiden genug mit uns haben werde, indem er seine Absichten ausführen will.

Ihr gestehet alle, m. Z.! daß der Sünder, der Gottes und seines Gesetzes nicht achtet, Strafe verdiene. Möchten wir nur auch mehr überlegen, daß der Tod geliebter Anverwandten und Freunde öfters eine Strafe für diejenigen sey, welche darüber trauern. Der Sünder hat vielleicht lange genug aus dem Leben dieser verstorbenen Personen Wohlthat und Vergnügen gezogen, ohne sich dadurch zur Buße und zur Liebe gegen Gott, der ihn durch Menschen segnete, leiten zu lassen. Jetzt entzieht sie ihm Gott — zur gerechten Strafe. Er läßt ihm seine Aeltern, Kinder und Wohlthäter sterben; und nun ist die Quelle vertrocknet, woraus ihm Glück und Freude zugeflossen war. Vielleicht war auch ein Todesfall die empfindlichste Strafe, womit ihn die göttliche Gerechtigkeit heimsuchen konnte; vielleicht waren ihm andere Unglücksfälle nie so schmerzhaft gewesen, als der Verlust der Seinigen. Gott greift ihn weislich auf der Seite an, wo es ihm am wehesten thut. — Der ungebesserte Mensch hat sich vielleicht lange Zeit

an seinen Aeltern, Kindern, Anverwandten, und Freunden versündiget. Er hat vielleicht jenen manches Drangsal angethan, oder sie wenigstens, besonders im Alter, nicht so hoch und werth geschätzt, als es die Dankbarkeit gegen sie, die sich niemalen endigen darf, erfordert. Er hat vielleicht die Zucht seiner Kinder zu sehr versäumt, oder ist zu hart mit ihnen verfahren. Er ist vielleicht mit seinen Anverwandten zu lieblos umgegangen. Das konnte Gott nicht ungestraft lassen. Er läßt Aeltern, Kinder und Freunde sterben, um die Zurückgeblienen nun durch ihren Verlust erst empfinden zu lassen, was sie an ihnen hatten, und wie schwer sie sich an ihnen versündigten. Hierin werden nun freylich Unverständige kein Mitleiden Gottes sehen und empfinden. Aber die den Herrn kennen, wissen, daß er auch, wenn er straft, die Liebe sey, gleich einem Vater, der mit mitleidigem Herzen nach der Ruthe greift.

Der Tod der Unsrigen soll uns ein vorläufiges Mittel der Bekehrung werden, indem er uns erwecken, und allerley Gelegenheiten und Verführungen zur Sünde abschneiden kann. Der Tod geliebter Anverwandten hat schon öfters das ausgerichtet, was alle andere Erweckungen aus der sündlichen Sicherheit nicht zu Stande brachten. Mancher leichtsinnige Jüngling ward nicht eher zu einem

Stillstande in dem Laufe seiner Ausschweifungen gebracht, als bis er ein Waise wurde. Von Vater und Mutter, und mit ihnen von allen Beförderern seines Glücks verlassen, sah er sich gedrungen sich dem himmlischen Vater in die Arme zu werfen, und in der Gottseligkeit sein Glück zu suchen. Wie viele Aeltern laden eine schwere Last unerkannter Sünden durch versäumte christliche Kinderzucht auf ihr Gewissen! Gott kommt ihren Versündigungen zuvor, und reißt ein Kind aus ihren Armen, das sie, allem Anschein nach, nur der Sünde, Eitelkeit und Bosheit groß gezogen hätten. Ist das nicht Liebe genug, wenn er uns die Schuld und Strafe unserer Sünden, die ohnehin groß genug ist, zu verringern sucht, indem er unsere Familie kleiner macht?

Aber auch der Glaube und die Gottseligkeit frommer Christen bedarf einer Prüfung und Bewährung; und diese verschafft ihnen Gott durch den Tod der Ihrigen. So lange diese lebten, haben sie vielleicht vieles von ihrer alles überwiegenden Liebe zu Gott; von ihrem Vertrauen auf seine Vorsorge, von ihrer Verläugnung des Irdischen um seinetwillen geredet; sie haben vielleicht den Entschluß gefaßt, sie bey jeder Gelegenheit zu beweisen. Nun haben sie eine solche Gelegenheit. Nun, am Sterbebette, am Grabe der Ihrigen,

nun können sie zeigen, wer ihnen lieber sey, Gott, oder ihr Anverwandter? Jetzt können sie darthun, ob sie ein wahres Vertrauen zu Gott haben, da er ihnen ihren bisherigen Versorger und Wohlthäter, ihren Stab, ihre Stütze genommen und zerbrochen hat. Jetzt können sie eine Probe von der Selbstverläugnung ablegen, wenn sie das, was ihnen auf Erde das liebste war, ohne murrende Ungeduld vermissen können. Darauf trägt es Gott an, damit ihr Glaube, wie der heil. Petrus schreibt, (Petr. 1.) kostbarer werde, als das Gold, das durchs Feuer geläutert wird — daß ihre Gottseligkeit hier auf Erde und dort im Himmel helleuchtend sey, und vollen Lohn empfange. Welch eine Liebe Gottes, wenn er Menschen betrübet!

Sie thut noch mehr, diese Liebe. Dieser Todesfall, der uns jetzt so schwer fällt, soll vielleicht zur Erleichterung unsrer künftigen Lebenstage und unsrer Todesstunde gereichen. Du trauerst um ein geliebtes Kind. Aber hast du denn auch bedacht, daß dir Gott mit ihm einen grossen Theil von den den Sorgen und Beschwerden deines Lebens entzogen habe. Bist du jetzt nicht vor der Gefahr und dem Kummer gesichert, ein ungehorsames, ausgeartetes Kind dich beleidigen und kränken zu sehen. Du weinest um die Deinigen. Aber sieh! Gott hat sie den Mühseligkeiten der Erde entrissen, und

dadurch für dein zärtliches Herz gesorgt, dem es der empfindlichste Anblick war, sie leiden zu sehen. Du weist nicht, was für Leiden und Unglücksfälle noch für dich aufbehalten sind. In diesen würdest du vielleicht Gott danken, wenn dein Vater, deine Mutter, dein Kind, nicht auch Antheil daran nehmen müßten; du würdest die Last für trtäglich ansehen, wenn du sie nur allein tragen dürftest. Vielleicht hat dieß Gott vorausgesehen, und die Deinigen vor dein Unglück zur Ruhe gebracht, damit auch du dem Unglück desto leichter, desto ruhiger überleben könntest. Ja, vielleicht hat er bey ihrem Tode schon ein Augenmerk auf den deinigen gehabt, und wollte ihm vieles von seiner Bitterkeit benehmen. Für ein fühlbares Herz ist wohl der Anblick derer, die um sein Sterbett her weinen, sie seyen versorgt, oder unversorgt, einer der schärfsten Stacheln des Todes. Sollte es nun keine Liebe Gottes seyn, wenn er diesen Stachel zerbricht oder wenigstens stumpf macht. Alle Thränen, die du jetzt über den Tod der Deinigen vergießest, würdest du nur bey deinem eignen Abschied aus der Welt mit zweyfachem Schmerzen vergießen. Verehre die Güte Gottes, die da am meisten vor uns sorgt, und es am besten mit uns meynt, da wirs am wenigsten dachten, und glaubten.

Eine einzige von diesen bisher angezeigten Absichten Gottes bey dem Tode der Unsrigen muß seine Liebe rechtfertigen: was wird nun erst geschehen, wenn mehrere zusammentreffen? Indessen müssen wir gestehen, daß der Herr diese liebreichen Absichten auf einem traurigen Wege hinausführt. Aber sein Mitleiden verläßt uns auf diesem Wege. Wir verlieren vieles durch den Tod der Unsrigen; aber nichts, was er nicht erleichtern und ersetzen sollte.

Zweyter Theil.

Gott legt uns eine Last auf; aber er hilft sie auch tragen. Ist die, welche er uns beym Tod der Unsrigen aufbürdet, eine der schwersten: so wird er auch desto mehr Sorge tragen, sie zu erleichtern.

Umsonst hat er sich nicht den Namen eines Vaters der Wittwen und Waisen gegeben. Die Erfahrung zeigt es auch, daß er ihn mit Recht führe. Manche glaubten, in dem Grabe der Ihrigen würde ihr ganzer Trost und alle ihre Freude verscharrt; und Gott wußte sie doch, oft nach kurzer Zeit, gründlich zu beruhigen, und zur wahren Zufriedenheit zu führen. Mancher glaubte,

nun sey sein Glück völlig umgestürzt, da der, der es aufrecht erhielt, ins Grab sank; und siehe! Gott erhielt sein Glück nicht nur, soudern befestigte und vergrößerte es sogar. Daran gedenkt Gott, sobald er die Unsrigen sterben läßt, ja er hat schon lange vorher daran gedacht, und unsichtbarer Weise alles dazu eingerichtet, daß nun kein vernünftiger Mensch sagen soll, er habe kein Mitleiden mit uns.

Endlich ersetzt er uns unsern Verlust. Er läßt schon hier an die Stelle eines oder mehrerer geliebten Kinder ein anderes treten, das jetzt nur desto angenehmer und schätzbarer ist. Er löset ein freundschaftliches Band auf, um ein neues zu knüpfen. Zuletzt schenkt er frommen Christen alles wieder, was sie verloren haben Jetzt, da sie am Grabe der Ihrigen stehen, rufen sie zwar vergeblich dem Todten zu, daß er zu ihnen zurückkehre. Er hört ihre zu schwache Stimme nicht, und es ist kein Jesus da, dessen Befehl Todte erweckt. Es scheint vielleicht jetzt schon, und nach einiger Zeit noch mehr, völlig unmöglich zu seyn, daß wir diese unsre Aeltern, Kinder, Brüder, und Schwestern, Ehegatten wieder jemalen finden würden. Dennoch will der liebreiche Gott uns wieder zusammenbringen, wenn wir und die Unsrigen Jesu Worte halten. Vielleicht bekommen wir sie nach

lan-

langen Reihen von Jahren erst wieder zu unsern Gesellschaftern; vielleicht in kurzer Zeit. Ich weiß es nicht, Gott weiß es. Genug, daß wir wissen: Es kommt eine Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern liegen, die Stimme Christi hören, und zu einem neuen Leben hervorgehen werden. Eben deßwegen hat er, während seines Lebens auf Erden, der Wittwe Sohn und andere Todten erweckt, um unserm Glauben Bürgschaft zu leisten wegen dessen, was er thun könne, und an jenem Tage an uns allen thun wolle. Einst wird er zu allen Auserwählten zu seiner Rechten, die sich nach ihren frommen Anverwandten und Freunden sehnen und umsehen werden, mit liebreicher Stimme sprechen: „Weine nicht! Siehe dein Vater, deine Muter: hier ist dein Sohn, deine Tochter! Sie waren nicht verloren, sondern in guter Hand.„ Laßt uns seinem Worte glauben. Und ist er denn nicht ein mitleidiger Jesus. Er betrübet wohl, aber er erfreuet wieder, und will uns und die, um welche wir weinen, zu unserer unaussprechlichen Freude auf ewig wieder miteinander vereinigen.

Beschluß

Beschluß.

Dessen tröstet euch, ihr Trauernden unter uns, die der Herr in diesen Tagen durch den Tod . . . . tief gebeuget hat. Dessen tröstet euch mit ihnen, Ihr Andern, die der Herr schon vor ihnen auf eine ähnliche Art betrübte. Und nun wollen wir mehr über unsern Unglauben, über unsern schwachen Glauben, und über die unbilligen Anklagen weinen, die wir unserm Gott in den Stunden der Traurigkeit zu machen pflegen, als über unsere Lieben. Merken wollen wir uns, was wir jetzt hörten, auf die Zeit, worin uns um Trost bange seyn wird, und das bange herz vielleicht gar wider Gott murren möchte. Der Herr kann uns noch öfter empfinden lassen, wie der Tod geliebter Menschen schmerzt, oder wenn dieser Schmerz uns bisher ein unbekannter gewesen wäre, so kann er unvermuthet in unsre Seele dringen. Wer schützet die Unsrigen vor dem Tode? Kein Reichthum, kein Ansehen, keine Jugend, keine Stärke, kein Verdienst um die Welt. Wir wollen uns im Geist nicht nur an unser Grab; sondern auch an das ihrige stellen. Wir wollen schon jetzt die Gesinnungen eines gelassenen und mit Gott zufriednen Christen annehmen, die ihn so merklich von den Nichtchristen unterscheiden, und die wir einst bey

dem

dem Tode der Unsrigen annehmen müssen, wofern wir nicht eine Ungerechtigkeit gegen Gott begehen, und zugleich trostlos bleiben wollen. Gott wird ein herzliches Mitleiden mit uns haben, wenn er uns weinen sieht, wenn er unsere lauten Klagen und unsere stillen Seufzer hört. Dieß muß uns beruhigen, obgleich viele unserer Traurigkeit lachen, oder doch gleichgiltig dabey seyn sollten. Dieß muß uns mehr beruhigen; als der Anblick aller nassen Augen, die ihre Thränen mit den unsrigen vermischen. Amen.

Trostpredigt

für Leute, die sich mit ihrer Handarbeit nähren sollen

Wohl dem, der den Herrn verehret, und auf seinen Wegen wandelt. Nähr' dich deiner Handarbeit! Wohl dir! du hast es gut.

Ps. 127, 1. 2.

Hört man nicht noch immer die Klage, daß Handwerksleute und Taglöhner sich und die Ihrigen von ihrer Arbeit nicht mehr ernähren könnten? Wenn sie vielleicht etwas seltner und stiller geworden sind, so sind sie doch nicht geendiget. Geht es etwas besser als in den Jahren der Theurung, an die man noch mit Schrecken zurücke denket, so will es doch an vielen, an den meisten Orten mit der Nahrung nicht recht fort.

Unter solchen Umständen macht man oft allerley Anstalten, wie man sich helfen will. Manche bedienen sich nun mancher unerlaubter Mittel und

Kunst-

Kunstgriffe, sich und ihre Kinder fortzubringen; aber wie wenig werden sie dadurch in einen bessern Zustand gesetzt? Sie helfen sich höchstens auf eine kurze Zeit. Das, was sie unrechtmäßig erworben haben, verschwindet gleichsam unter ihren Händen. nun geht es ihnen härter als zuvor; auf der einen Seite glauben sie die Noth sich erleichtert zu haben, und auf der andern beschweren sie ihr Gewissen. Andere nehmen nicht bloß zu unerlaubten Mitteln ihre Zuflucht, sondern gebrauchen auch die erlaubten. Aber sie kommen doch nicht fort. Denn der Gebrauch dieser verschiedenen Mittel kann nicht beysammen stehen. Was durch die einen gut gemacht wird, wird durch die andern verdorben. — Noch andere bleiben allein bey den rechtmäßigen Mitteln, sich zu ernähren, stehen. Aber auch solchen will es nicht gelingen. Und warum nicht? Es wird das vornehmste, das sicherste Mittel vergessen, und bey Seite gesetzt, oder wenigstens nicht sorgfältig genug zur Hand genommen. Und welches ist dieses Mittel? Die wahre Gottesfurcht. Unser Text gibt sie dafür aus, und wir wollen kürzlich einsehen lernen, mit wie viel Grund. Zu dem Ende wollen wir

den grossen Nutzen der Gottesfurcht bey unsern Arbeiten zu unserer Nahrung erwägen. Laßt uns

erstlich

erstlich sehen, wie man sich bey seiner Arbeit und Handthierung der Gottesfurcht befleißigen müße; und

zweytens, welch einen großen Nutzen eine solche Gottesfurcht habe, und wie sehr dadurch den Klagen über schlechte Nahrung abgeholfen werde.

Liebreicher Gott! könnte ich nur einem in dieser Versammlung durch meine Belehrungen und Erinnerungen zur bessern Nahrung verhelfen: welch ein Gewinn, welch eine Freude wäre dieß! Verleih uns deinen Beystand dazu!

Erster Theil.

Wollt ihr bey euren Handarbeiten einen wahren und grossen Nutzen spüren: so müßt ihr euch der wahren Gottesfurcht dabey befleißigen. Das ist aber nicht so gemeynt, als ob ihr euch nur alsdann gottesfürchtig zu bezeigen hättet, wenn ihr eben im Begriffe stehet, eure Arbeiten zu verrichten, oder als ob ihr euch nur in den Stücken, die eure Arbeiten betreffen, nach den Vorschriften Gottes richten müßtet, zu anderer Zeit und in anderen Dingen aber nach Belieben davon abweichen

chen dürftet. Wenn überhaupt noch keine Gottesfurcht in unser Herz gepflanzt ist, wenn sie sich nicht über unser ganzes Leben ausbreitet: so werden wir sie auch bey der Verrichtung unserer Arbeiten nicht in Ausübung bringen können. Wir werden zwar dabey manches thun können, das fromm aussieht und lautet; aber das wird ein falscher Schein und ein bloßer Betrug seyn, damit man sich und andere hintergeht. Eben so wenig dürft ihr aber glauben, daß, wenn ihr nur sonst gottesfürchtig wäret, ihr eure Arbeiten abwarten könntet, wie ihr wolltet, ohne daß ihr nöthig hättet, eure Frömmigkeit auch dabey zu zeigen. Wer nicht gottesfürchtig bey seiner Arbeit ist, der wird es auch sonst nicht seyn, so wie im Gegentheil derjenige, der überhaupt gottesfürchtig ist, seine Gottesfurcht auch ins Besondere bey seinen Arbeiten an den Tag legen wird.

Wünschet ihr also, ihr Lieben! bey euren Berufsarbeiten wahre und beträchtliche Vortheile zu gewinnen, so laßt euch erstlich die allgemeine Gottesfurcht angelegen seyn. Wohl dem, heißt es in unserm Text, wer den Herrn fürchtet, und auf seinen Wegen wandelt. Man muß also, wenn man die Sache recht angreifen will, Gott fürchten, und seine Wege gehen. Das erste ist der Grund von dem letzten, und keines kann ohne das andere

seyn.

seyn. Es wäre thöricht, wenn man Gott fürchten, aber auf seinen Wegen nicht wandeln, oder auf seinen Wegen wandeln, aber ihn nicht fürchten wollte. Wer Gott fürchtet, der geht auch auf seinen Wegen; wer auf seinen Wegen geht, der fürchtet ihn auch, denn sonst würde er diesen Gang nicht nehmen, sondern ganz andere Wege einschlagen. Wer aber seine Wege nicht wandelt, der fürchtet ihn nicht; denn sonst würde er sich von seinen Wegen nicht entfernen.

„Fürchte Gott!„ das gehört allen Menschen zu: das liegt ins Besondere denen ob, die sich von ihren Handarbeiten einen wahren Nutzen versprechen wollen. Damit muß der Anfang gemacht werden. Was ist aber die Furcht Gottes? Was begreift sie in sich? Alles dasjenige, was wir sonst die Religion nennen, und dazu rechnen. Es gehört dazu die wahre Erkenntniß Gottes, und die darauf gegründete innerliche und äußerliche Verehrung desselben. Da man ihn aber weder recht erkennen, noch über alles hochachten kann, ohne sich zugleich vor ihm zu demüthigen, sein Vertrauen auf ihn zu setzen, alles zu vermeiden, was ihm mißfällig ist, und alles zu thun, was ihm wohlgefällt: so schließt die Furcht Gottes auch alle Empfindungen und Gesinnungen der wahren Demuth gegen ihn, des herzlichen Vertrauens auf ihn,

und der kindlichen Liebe zu ihm in sich, die sich nach seiner Gnade sehnet, sich scheuet, etwas zu denken, zu reden und zu thun, was ihm zuwider ist, hingegen seines Wohlgefallens bestmöglichst zu versichern sucht. Dieß ist die wahre Furcht Gottes. Von einem so weiten Umfange ist sie. Sie ist also weit mehr als die bloße Vorstellung von der Allmacht und Strafe Gottes, wodurch er sich schrecklich macht. Sie ist nicht bloß eine Verehrung desselben, und eine Scheu vor ihm, die sich auf Furcht vor seiner Allgewalt und vor seinen Strafen gründet, bey welcher man aufhört, ihn zu verehren, und vor seinem Worte sich zu scheuen, sobald man seine Allmacht und Strafen vergessen hat, oder nicht befürchten zu müssen glaubt. Die Gottesfurcht ist kein knechtisches Zittern vor Gott, wobey keine Liebe und kein Zutrauen Statt findet. Sie stellt uns alles vor, was man Grosses und Gutes von Gott sagen kann: sie vereiniget alles in sich, was man diesem Gott schuldig ist, und wozu man gedrungen wird, wenn man ihn recht hat kennen lernen.

Diese Furcht Gottes muß unser Herz erfüllen und regieren; und sie stäts zu vergrößern und zu verstärken, muß unsere angelegentlichste Bemühung seyn, wenn wir unsere Berufsarbeiten mit wahrem Nutzen treiben wollen. Wir dürfen uns mit dies

sen Geschäften nicht so sehr abgeben, daß wir weder Zeit noch Lust übrig behielten, nach der Erkenntniß Gottes zu streben, uns dadurch zu seiner Verehrung anleiten zu lassen, und sie äußerlich vor der Welt, in Kirchen, und in unsern Häusern, durch Gebeth und Betrachtung seines Worts an den Tag zu legen. Sollen unsere Handarbeiten gesegnet seyn: so müssen wir in einer beständigen Demüthigung vor Gott leben, unser ganzes Vertrauen auf ihn setzen, ihm unsere ganze Liebe schenken, und aus Liebe zu ihm es für das größte Uebel halten, wider ihn zu sündigen, wie für das größte Glück und die ersinnlichste Freude, durch Glauben und Tugend ihm wohlgefällig zu seyn. Das wird Gott recht fürchten heißen; und dabey werden wir dann auch auf seinen Wegen gehen.

Unter den Wegen Gottes sind seine Verordnungen und Befehle zu verstehen. Diese zu befolgen suchen, sein ganzes Leben darnach einrichten, ohne bald unsern eigenen Einfällen, bald dem Gutdünken anderer Menschen zu folgen, das heißt Gottes Wege gehen. Alle Mühe anwenden, sich gegen Gott, gegen seine Nebenmenschen, und gegen sich selbst, so zu verhalten, wie es der Willen Gottes erfordert, das heißt auf seinen Wegen gehen, und das muß von denjenigen geschehen, die sich von ihrer Hände Arbeit nähren wollen.

Mit

Mit diesem allen, was die allgemeine Gottesfurcht in sich begreift, erfüllet und darin geübet, fanget eure Arbeiten an, so setzet sie fort; wenn ihr mit Segen arbeiten wollt. Prüfet, ob eure vorhabende Arbeit dem Willen Gottes gemäß sey; überleget, wie ihr sie dem Willen Gottes gemäß einzurichten, und zu thun habt. Fasset den ernstlichen Entschluß, jenen Prüfungen und Ueberlegungen zu folgen, und eure Arbeit wirklich zu verrichten, daß Gottes Ehre und nicht bloß euer eigener Nutzen, sondern auch der Nutzen derer, für welche ihr arbeitet, und also auch das allgemeine Beste durch euch befördert werde. Bethet beym Anfange jeder Arbeit zu Gott, daß er euch lehren wolle, alles heilsam zu bedenken, was ihr dabey zu bedenken habt, daß er in eurem gefaßten guten Entschluße euch stärken, euch, ihn ins Werk zu setzen, Kraft geben, und eure Handarbeit segnen wolle. Lasset es aber bey diesem Gebethe nicht bewendet bleiben. Richtet eure Gedanken nicht so stark auf eure Arbeit, daß ihr sie nicht auch unter derselben auf Gott hinrichten könntet. Gedenket unter dem Arbeiten fleißig an Gott, schicket einen frommen Seufzer zu ihm, und arbeitet im Vertrauen auf ihn tapfer fort. Geht dabey auf Gottes Wegen, und handelt nach der göttlichen Arbeitsregel. Richtet eure Arbeiten vernünftig und ordentlich ein; beweiset allen Fleiß dabey;

und vermeidet also sowohl den trägen Müssiggang als auch die leichtsinnige Nachläßigkeit, die alles verwirrt, und sich begnügt, wenn etwas nur geschehen ist, wofern es auch noch so schlecht gethan und gerathen wäre. Arbeitet gewissenhaft, und bedienet euch nie betrügerischer Ränke, wenn sie auch noch so einträglich oder bey andern Handwerksleuten und Taglöhnern noch so gewöhnlich wären. Arbeitet von Liebe und Dienstfertigkeit begleitet; suchet durch eure Arbeit nützlich zu werden, und glaubt nicht, daß ihr alle Gelegenheiten, dem Nächsten zu dienen, aus der Hand gehen lassen müßtet und dürftet, um nur in euren gewöhnlichen Arbeiten nicht das geringste zu versäumen.

Wenn ihr auf diese beschriebene Art arbeitet, so werdet ihr grossen Nutzen davon haben. Ihr werdet euch, nach der Versicherung des göttlichen Worts eurer Hände Arbeit nähren. Wohl euch! ihr habt es gut!

Zweyter Theil.

Wer den Herrn fürchtet, und auf seinen Wegen wandelt, der lebt, wie wir hörten, in einem fleißigen Angedenken an Gott, und läßt ihn selbst mitten unter seinen Arbeiten nicht aus dem Sinne.

Desto

Desto versicherter kann er von der Gnade des Allmächtigen seyn; denn wie konnte Gott dem seine Gnade entziehen, der mit seinem ganzen Herzen an ihm hängt? Wer den Herrn fürchtet, und auf seinen Wegen wandelt, der hat ein gutes Gewissen, das sich keiner vorsetzlichen Abweichung von dem Willen Gottes bewußt ist, und nichts von der göttlichen Gerechtigkeit zu befürchten hat. Nun wie muß da der Fromme bey seiner Handarbeit aufgeheitert werden! Wie getrost und unverdrossen kann er sie anfangen und fortsetzen! Und wie stark wird et dadurch darin gefördert! Mit ruhiger Seele und frohem Muthe arbeiten ist noch einmal so leicht gearbeitet. Es geht alles besser aus der Hand, und glücklicher von Statten, als wenn man in der Angst und Unruhe eines bösen Gewissens bald auf diese bald auf jene unangenehme Gedanken geräth, die das Gemüth zerstreuen, verwirren und betäuben.

Gott fürchten, und auf seinen Wegen gehen, erleichtert die Arbeit, weil man sie dann mit Vernuuft, Ordnung und Fleiß verrichtet. Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Sie laßt vor allem, was wir zu thun haben, vernünftige Ueberlegungen vorhergehen, damit die Sache so gut gemacht werde, als möglich ist; denn je besser wir unsere Sache machen, sie sey so gering als sie

wolle,

wolle, desto besser gefällt unser Werk dem Herrn, und auf das Wohlgefallen desselben sieht der Fromme vor allen Dingen, und mehr als auf das Wohlgefallen der Menschen, und auf den Lohn. Gott ist ein Gott der Ordnung; wer ihn immer vor Augen hat, ahmet ihn nach, und lasset auch bey seiner Arbeit alles ordentlich zugehen. Wer Gott fürchtet, und auf seinen Wegen gehet, ist kein faullenzender Bether und Kirchengeher. Er verehret seinen Gott auch äußerlich gern und mit Freude. Er läßt sich nicht durch jede Kleinigkeit abhalten, beym öffentlichen Gottesdienste zu erscheinen. Aber wenn er nun von demselben heimkomt, so dient er Gott durch seinen Fleiß, wie er ihn in der Kirche durch seine Andacht ehrte. Wenn man aber so vernünftig, so ordentlich, so fleißig arbeitet, wie der Gottesfürchtige thut: so kann es so leicht nicht fehlen. Man wird sich immer etwas erwerben, womit man sich nähren kann.

Freylich könnt ihr nicht immer alles allein erarbeiten. Wenn eure Nahrung einen glücklichen Fortgang gewinnen soll: so müssen neben euren arbeitsamen Händen auch andere liebreiche und dienstfertige ausgestreckt seyn. Aber sorget nicht, daß das nicht geschehen werde. Wer kann sich fremde Hilfe mehr versprechen, als der Gottesfürchtige? Er liebet zwar seinen Gott von ganzem

zem Herzen, von ganzer Seele, und aus allen seinen Kräften — aber auch — und um Gottes Willen, seinen Nächsten, wie sich selbst. Er beleidiget Niemand geflissentlich; er lebt, so weit es christlich ist, mit jedermann in Friede und Freundschaft; er kommt jederman mit Liebe und Gefälligkeit zuvor, und macht sich gute Freunde. Dadurch verzäunet er sich gleichsam, und schafft sich Ruhe und Sicherheit vor Vielen, die ihm in seiner Nahrung hinderlich seyn konnten; dadurch gewinnt er die Herzen derer, die ihm dazu helfen können, und eröffnet ihnen gleichsam den Eingang in sein Haus.

Den besten Beförderer und Behüter eures Guts und eurer Nahrung findet ihr in Gott, wenn ihr ihn fürchtet. Dieser hilft euch dann getreulich zu allen euren Arbeiten; er kommt euch zu Hilfe, wenn und wo ihr zu eurer Nahrung nichts beytragen könnt. So ist dem Gottesfürchtigen auf allen Seiten geholfen. Wohl ihm! er hat es gut. Er nährt sich mit seiner Hände Arbeit; und das ist Glücks genug. Ein ordentliches christliches Haushalten, dabey man sich ehrlich und redlich nährt, wenn man gleich von Reichthum und Ueberfluß nichts zu sagen weiß, ist gemeiniglich ein weit grösseres Glück, als der Besitz und Genuß von allem, was das Herz gelüstet. Man ist gemeinig-

lich

lich ruhiger und zufriedner dabey, und genießt sein Glück mehr und länger, als die meisten von denen, die alle Tage herrlich und in Freude leben, und ihres Guts kein Ende wissen.

Welch ein Trost in nahrlosen Zeiten! Wie kann man sich darin aufrichten, wenn man Gott fürchtet, und recht thut? Und nicht bloß aufrichten, sondern auch forthelfen? Wie beruhigend ist das ins Besondere für Eheleute, denen es mit den Ihrigen hart geht, und auf welche unser Trostpsalm in den nachfolgenden Worten besonders zu sehen scheint? Wenn nur immer Mann und Weib gemeinschaftlich Gott fürchten, und auf seinen Wegen gehen, so werden sie sich ihrer Handarbeit schon nähren, da im Gegentheil nur halber Segen in einem Hause ist, wo entweder der Mann oder das Weib vom Herrn und der Frömmigkeit weichet.

Wohlan ihr alle, die ihr euch vollen Segen Gottes bey euren Arbeiten wünschet, und denen wir ihn wünschen, entschließet euch zur wahren Gottseligkeit, bestärket euch täglich in diesem Entschluße, und setzet ihn ins Werk. Dann wird sich die Verheißung Gottes, die wir jetzt erwogen haben, zu eurer Freude, zur Aufmunterung anderer Christen, und zur Empfehlung der Gottes-

furcht

furcht in ihrer Wahrheit und Kraft zeigen. Man wird dann mit Fingern auf euch deuten, und von euch sagen: Seht, wie diese Leute den Herrn fürchten, und auf seinen Wegen gehen! Sehet! wie sie sich, ohne daß mans meynte, ihrer Handarbeit nähren. Wohl ihnen! wie gut haben sie es.

Tro-

Fortsetzung

wie man handthieren soll.

Am 19. Sonntag nach Pfingsten.

Der eine gieng auf seinen Acker, der andere zu seinem Gewerbe.

Matth. 22.

Ich möchte gern allen allerley werden in meinem Amte, wie Paulus in dem seinigen. Darum richte ich meine Vorträge bald so, bald anders ein, weil ich unterschiedliche Zuhörer habe. Laßt mich heute wieder einmal in herzlicher Einfalt zu euch reden; und von was? von euren Handthierungen, und wie ihr ihnen nachgehen sollt, damit ihr erstlich nichts darin, und zum andern nichts darüber versäumet. So macht ihrs doch nicht alle — greift doch, so alt und klug ihr seyd, die Sache nicht recht an, zu eurem größten Schaden, den auch hingegen eine kleine Erinnerung nicht bringen wird. Nutzen, hoffe ich, soll sie euch vielmehr.

Du bist immer geschäftig, guter Gott! und versaumst nichts von allem, was zu unserm Besten dienet, Lob und Dank sey dir dafür! Wir, die wir deine Kinder heißen, und seyn wollen, wollen dir nachahmen — wollen auch immer etwas Gutes schaffen mit unsern Händen, und nichts versäumen von allem, was dein Willen und unser Glück ist: dazu hilf uns, lieber Vater im Himmel! Amen.

Abhandlung.

Von euren vielerley Handthierungen brauche ich euch nichts zu erzählen. Wer fleißig seyn will, der hat immer genug zu thun. Wenn er gleich keinen Bauerhof, keine grosse Kundschaft, kein weitläufiges Haushalten, keinen schweren Dienst, keine Kinder, und noch überdieß Leute hat, die ihm helfen: so gibts doch immer etwas zu handthieren. Sind es keine grosse Arbeiten, so sind es kleine; und diese zusammengenommen, wie sie Tag vor Tag, Jahr zu Jahr verrichtet werden, machen gewiß sehr viel aus, und es kommt sehr viel darauf an. Dieß wisset ihr so gut als ich, und besser als ichs euchs sagen kann.

Wenn euch jemand in einer Arbeit antrifft, und euch zum Gruß frägt: „Was handthierst du Guts?„ so antwortet ihr gemeiniglich: „Nicht viel!„ Ihr wollt euch nicht selber loben, und eure Arbeit für keine vielbedeutende ausgeben — und so ist es schon recht gesprochen. Aber an und für sich solltet ihr immer viel Gutes handthieren. Nie solltet ihr eine Arbeit verrichten, welche unnütz und schädlich ist. Ja, wenn man sie euch schafft, oder wenn ihr nicht wüßtet, daß sie vergeblich und verderblich sey — dann ists eine andere Sache; dann wäret ihr zu entschuldigen, und zu bedauern, daß ihr Mühe und Zeit an ein Geschäft wendet, und wenden müßt, das nichts taugt. Aber wenn ihr dasselbe wissen könntet, oder wenn man es euch sagt, und es bey euch steht, die unnütze Arbeit zu unterlassen, und ihr nehmt sie doch vor, aus Leichtsinn oder aus Eigensinn, aus Gewohnheit oder zum Zeitvertreib: so thut ihr sehr unrecht. Aber es ist auch nicht genug, daß man etwas Gutes den Tag hindurch handthiere; es muß auch jedesmal so viel Gutes seyn, als geschehen könnte, und von dem vielen Guten muß jedes so gut gethan werden, als möglich war. Dann ist es recht handthiert.

Ich habe schon gesagt, daß dieß eben nicht lauter wichtige, schwere und solche Arbeiten seyn

müssen, wovon eine jede viel einträgt. Auch im Kleinen läßt sich viel Gutes handthieren. Nur müßt ihr in Kleinigkeiten nicht fleißig seyn wollen, und die Hände in den Schooß legen, oder alles nur obenhin thun, wenns eine erhebliche Arbeit gibt. Es ist im Arbeiten, wie im Sparen. Wer nur Gulden, und nicht auch Kreutzer ersparren will, der ist kein guter Haushalter; aber auch der nicht, und noch vielweniger der, der jetzt einen Kreutzer dreymal umwendet, bis er ihn ausgibt, und ein andersmal Gulden verschwendet. Es gibt Leute, die immer die Hände voll zu thun haben, aber sich nie mit einer beträchtlichen Arbeit beschäftigen. Die nennt man geschäftige Müssiggänger, weil mit ihnen zum Nutzen ihres Hauses und anderer Leute so wenig ausgerichtet ist, als mit solchen, die nichts thun. Aber dagegen muß man nicht meynen, kleine Arbeiten hätten nichts zu bedeuten: es sey einerley, ob man sie verrichte, oder stehen lasse, recht thue, oder nachläßig ist. In euren Handthierungen machen solche Arbeiten die größte Anzahl aus. Von ihnen gilt das Sprüchwort: viel Tröpflein machen auch ein Wasser; und ihr dürft also, wenn ihr gut handthieren wollt, auch daran nichts versäumen.

Auch außer den Arbeiten, die eure Handthierung mit sich bringt, könnt ihr viel Gutes verrichten.

ten. Da dürft ihr denn nicht denken, noch sagen: Ey, das ist mein Handwerk nicht! — das gehört nicht zu meinem Dienst — das ist meines Thuns nicht — das laß ich also bleiben!„ Wenn irgend eine Arbeit von euch geschehen kann, ohne daß eurer ordentlichen Handthierung, die ihr versteht, und euch anbefohlen ist, Eintrag geschieht: so dürft ihr euch nicht davon wegmachen. Aber unter allen Geschäften muß eure Handthierung euch immer am meisten angelegen seyn — dieser müßt ihr hauptsächlich nachgehen — und nichts darin versäumen.

Das darf ich euch nicht erst beschreiben, was da heraus kommen würde, wenn jeden jede Arbeit freute, nur sein Handwerk nicht — wenn niemand seiner Handthierung abwarten, oder darin nicht recht fleißig seyn sollte. Da würde ja alles in Unordnung gerathen, und übereinander verderben. Die Erde würde wie eine Pfütze voll stehenden faulen Wassers und Schlamms seyns, die, anstatt den Durst zu löschen, die Luft mit bösen Dünsten anfüllet. Der Müssiggang, das wißt ihr, und erfahrt es an anderen und euch selbst, ist aller Laster Anfang, und ist also auch kein Segen und Gedeihen dabey. Es ist deßwegen Gottes Willen, daß wir immer etwas Gutes handthieren; denn er will, daß wir tugendhaft und glücklich leben sollen

in dieser Welt, weil er uns liebt. Daher hat er alles darin so eingerichtet, daß jedes etwas darin handthieren kann und soll.

Daher hat er auch durch die Apostel des Herrn befehlen lassen: **Seyd nicht träge** 2c. **Wir hören** 2c. (2 Tess. 3. 11. 12. Er selber ist kein müssiger Gott — und Jesus Christus sein Sohn machte sich immer etwas zu thun, als er auf der Welt lebte. Selbst in der leblosen Natur ist immer alles in nützlicher Bewegung. Soll allein der Mensch das Recht haben, nichts zu thun, oder im Müssiggange eine Ehre und Freude suchen? O geht, liebe Freunde! eurer Handthierung fleißig nach, und versäumet nichts darinn. Da thut ihr sicher etwas gottgefälliges.

Ich darf euch nicht warnen, daß ihr nicht immer bethen und lobsingen, in die Kirche gehen, in der Bibel und andern andächtigen Büchern lesen sollt. Das thut ihr ohnehin nicht; und meistens hierin zu wenig. Aber das muß ich euch vorstellen: Ein Mensch, der nichts handthieren, sondern alles liegen und stehen lassen, und dafür beständig seine Andacht in und außer der Kirche haben wollte, der würde kein guter Christ, sondern ein sehr böser Mensch seyn. Gut handthiret muß es im Christenthum seyn: sonst taugt es nichts. Sonst ist es

nur

nur wie ein faules Stück Holz, das bey der Nacht glänzet.

Doch das habt ihr längst begriffen, oder geglaubet, daß man in seiner Handthierung nichts versäumen dürfe; und es werden wohl wenige unter euch seyn, die hierin bestraft und zurecht gewiesen werden müßten. Ich wollte vielmehr viele in der Gemeinde nennen, die anderen zum Exempel in guten Handthierungen vorgestellt werden könnten. Aber, sagte ich denn nicht gleichfänglich, daß man seiner Handthierung so nachgehen müße, damit man nicht bloß **darin** es versäume, sondern auch **darüber** nichts? Da werde ich nun manchen treffen müssen, den ich bisher noch nicht getroffen habe. Da kann mancher unter sich sehen, der, als vom Müssiggange die Rede war, in die Höhe geschaut hatte, weil ihn das nicht angieng. Freylich ist es so! Manche versäumen **in** ihrer Handthierung nichts, aber **darüber** viel.

Wem sind sie gleich diese? Den Leuten im heutigen Evangelium, die von ihrem König zu einer herrlichen Gastung eingeladen wurden. Sie **verachteten das**, heißt es, und — — Handthierung. So wunderlich wären wir nicht. Denkt ihr vielleicht, wenn uns unser Fürst auch so einen

guten

guten Tag anthun wollte; wir kämen alle, und ließen ein Par Tage Handthierung Handthierung seyn. Aber ich sorge doch, manche unter euch möchten diesen Leuten ähnlicher seyn, als sie es glauben. Hört nur weiter, wie ichs meyne, und wies Christus meynte.

Es darf, denk ich, eben nicht erst ein grosser Herr kommen, und erst ein grosses Gastmahl anstellen, wenn ihr ein Vergnügen haben wollt. Ihr selbst könnt euch solches zubereiten; und wenn ich sagte, daß ihr als gute Christen eurer Handthierung nachgehen sollt, daß ihr darüber so wenig versaumet als darin, so war meine Meynung nicht, daß ihr bey euer Handthierung so streng seyn sollt, daß ihr euch kein Vergnügen gestattet, das euch auf eine erlaubte Art nachkömmt. Darum versehen es manche brave Haushälter und fleißige Arbeiter. Sie sind, wie man sagt, immer im Geschirr, und thun ihrem Leib wenig oder gar nichts zu gut. Sie reichen ihm immer, was er zur höchsten Nothdurft bedarf, da sie ihn, ohne zu verschwenden und zu prassen, besser pflegen könnten. Sie machen sich keinen guten Tag, und sind so gar übel auf andere zu sprechen, die sich ihn machen. Das ist nicht recht handthirt. Sie versäumen darüber, was dem Menschen unentbehrlich ist. Der Mensch bedarf Erholung; und wie

der

der Arbeiter seines Lohns werth ist, so ist er auch seines Vergnügens werth. Er kann desto besser handthieren, wenn er sich zuweilen auch einen guten Tag macht, wies das Gewissen und sein Vermögen erlaubt. Ich sahe, sagt Salomon, (Pred. 3. 22.) daß — — Theil. Ein anders ist, alle Tage herrlich in Freuden leben, und jeden Sonntag das durchbringen, was man in der Woche verdienet hat, oder bey mehreren Gelegenheiten sich lustig machen, als die strenge Arbeit fodert, und das Vermögen zureicht; ein anders einen Theil davon mit Beysetzung seiner sonstigen Arbeit, auf Ruhe und Vergnügen zur Leibes und Seelenstärke wenden. Dieß ist erlaubt, und sogar Pflicht.

Aber Jesus verstund unter der Königsgastung nicht leibliches, sondern geistliches Vergnügen, so wie es das Christenthum schenkt. Diese Seligkeit des Christenthums versaumten zu seiner Zeit viele um ihrer Handthierung Willen. Sie sorgten, sie würden darum zu viel einbüssen, wenn sie Christen würden; und das nämliche besorgen heut zu Tage viele, die schon Christen sind. Sie bilden sich ein, sie könnten ihrer Handthierung nicht recht nachgehen, wenn sie sich das Christenthum recht angelegen seyn, ließen, und versaumten also über ihrer Handthierung alle Freude, allen Trost, alles Glück des Christenthums. Ists nicht so? Um

von ihrer Arbeit nicht aufstehen und weggehen zu dürfen, kommen manche das ganze Jahr in keine Bethstunde, und schicken das ganze Jahr ihre Ehehalten selten in die Kirche, die doch der Belehrung und des Trostes des Christenthums so bedürftig wären. Selbst an den Sonntägen läßt sie ihre Handthierung seltner in die Kirche kommen, als sie erscheinen konnten, wenn sie nur thun wollten, wie andere brave Leute, die doch auch gut haushalten, nnd den öffentlichen Gottesdienst doch nicht so oft bey Seite setzen. Freylich macht er das Christenthum nicht aus; aber er gehört doch dazu, und ihn über seiner Handthierung unbedenklich versaumen, ist nicht gut handthiert — noch weniger aber wenn man über seinem Geschäft die Hauptsache im Christenthum, einen durch Jesus Lehre erleuchteten Verstand, ein frommes Herz, ein rechtschaffenes Leben, ein ruhiges Gemüth, und die künftige Seligkeit bey Seite setzt, — von frühe Morgens bis späten Abend an nichts denkt, als an die Arbeit — nach nichts trachtet, als nach der Ehre, ein guter Haushälter zu seyn, und etwas vor sich zu bringen, und im übrigen bleibt, was man ist, und thut, was man will. O das heißt über seiner Handthierung alles versaumen, wenn man auch alles das gewonnen zu haben glaubt, und dafür warne ich euch väterlich und brüderlich! Wollt ihr dann bloß Hændthierer und keine Christen seyn?

seyn? Und meynt ihr denn, dieß mache den Menschen glücklich, immer nur zu gewerben, und auf sein Haushalten zu sehen, ohne Gott vor Augen und im Herzen zu haben, ohne an ihn den Tag hindurch zu denken, ohne sein Gemüth zu erheben, ohne sich in allem, was gut ist, und ins Besondere in der Liebe gegen den Nächsten bey jeder Gelegenheit zu üben, ohne Ruhe in seiner Seele zu empfinden, und Hoffnung ewiger Seligkeit nach dem Tode zu haben? Ein solches Glück und Handthieren solltet ihr eurem ärgsten Feind nicht wünschen; denn es ist wahres Unglück — und also noch viel weniger euch selbst verschaffen wollen. Wenn ich nicht recht habe, so sagt mirs, und widerleget mich; ich will mich gerne eines bessern belehren lassen. Habe ich aber recht, und könnt ihr mir nicht beweisen, daß ich irre; soll ich euch denn diese Vorstellungen umsonst gemacht haben? Verdienen sie denn nicht befolgt zu werden?

Fragmente

für Kranke und Sterbende.

1. Nicht immer das Schlimmste gefürchtet, lieber Freund! so viel abgewendete Gefahren, die eben so wahrscheinlich waren, geben dir ein Recht, Gott alles zuzutrauen. Ueberdenke mehr das Gute des vergangenen Lebens, als das Böse, was dir in der Zukunft bevorstehen könnte, und wenn du in Versuchung kommst zu laut zu klagen, so verwandle die Klage in Dank. — Nicht bloß der Dank, den man in sehr fröhlichen Tagen Gott bringt, ist ihm angenehm. Dank aus gepreßtem Herzen, das sich selbst beherrschen, und seinen Willen dem Höhern unterwerfen gelernt hat, Dank auch selbst für Leiden und Trübsal, ist beynahe mehr werth. An jenem hat oft eine gewisse natürliche Empfindung oder Lust, mehr über das Gegebene als über den Geber Antheil. Dieser ist geheiligter und reiner. Welche geheiligte Zeit der Leiden, wenn du darin mit mehr Ruhe und Muße, als du dir vielleicht je dazu nahmst, das Gute der Vergangenheit überrechnest. Du wirst erstaunen, wie viel es war.

2. Wohl recht, meine Brüder! es ist ein ernster feyerlicher Schritt in die Ewigkeit, und nur die reines Herzens sind, sollen Gott anschauen. Es ist kein Augenblick zu verlieren, ihn so gut zu thun diesen Schritt, als er sich thun läßt.

Rückerinnerungen an verschwendete Tage und Jahre werden kaum ausbleiben, wenn man sie nicht vorsetzlich flieht, und selbst dann nicht ganz. Aber dabey stehen zu bleiben, oder die gewalsamsten Erschütterungen fast erzwingen zu wollen, ist von wenig Nutzen. Es bessert nichts, und nimmt die Zeit und die Ruhe, die zu einer würdigen Gesinnung nöthig ist.

Dann werden sie wohlthätig, wenn man lebendig fühlt, daß man eines barmherzigen Richters nöthig hat, um nicht ganz unglücklich zu werden; daß es nur Güte, nicht Verdienst ist, wenn er uns begnadigt; wenn dieses Gefühl die ersten Bestrebungen besser zu seyn wieder erweckt, und wenigstens die ersten Keime der neuen Tugend in jene Welt hinübergerettet werden.

Jeder andere Trost, der nicht aus dem Bewußtseyn sein werth werden zu **wollen** fließt, ist ein süsses Gift, das Taumeln macht.

3. Verzage nicht an Gott! du wirst ihm noch danken! Verzagte doch der nicht, der mehr litt, als wir zu leiden vermochten — vertraute Gott, und Gott half ihm aus.

Wenn du muthlos werden willst, denke an seinen ausharrenden Muth, der immer standhaft das schlimmste erwartete, und wenn es kam, gefaßt darauf war! Der nichts verschuldet hatte, der — wenn irgend Einer — die gerechtesten Ansprüche auf das zufriedenste Leben machen konnte, und dennoch an dem Ausgange nicht verzweifelte.

Wenn deine Geduld erschüttert wird — denke, auf welche Proben die seine gesetzt ward, und wie sie bestand — welcher Unterschied es war so zu leiden, wie du leidest, von lauter Freunden umgeben, gepflegt, bedauert, getröstet, erquicket — und wie er — verlassen von allen, auch den geliebtesten, in lauter Mörderhänden, gespottet und verhöhnt, jedes Labsals, das selbst der Aermste auf dem Stroh nicht leicht entbehrt, beraubt, sein müdes Leben hingeben mußte.

Wenn dir die Zukunft trübe werden will, denk, wie heiter sie ihm blieb — ihm, der doch besser wissen mußte, was Menschenschicksal und Menschenbestimmung sey.

4. Würdest du es ganz wissen, welchen hohen Werth dein Glaube hat, welche unaussprechliche Ruhe der Gedanke, ihm getreu geblieben zu seyn, auch in den Tagen, wo lauter Unruhe und Angst auf uns hereindringt, gibt, wenn dir nicht, ehrwürdiger frommer Greis, am Abend deiner Tage Gott noch diese mancherley Leiden schickte? Zwar war dein Leben schon mit Freude und Schmerz gemischt; aber hat selbst dieser nicht dich leiden gelehrt, und würdest du es jetzt mit der Ergebung zu thun vermögen, wenn nicht frühere Gewohnheiten dir zur Fertigkeit gemacht hätten, was, kommt es unerwartet, immer befremdet, und niederschlägt.

Die Frömmigkeit wird fester und reiner, wenn sie geprüft, und am meisten, wenn sie durch Leiden geprüft ist. Unter allen, wofür wir einst danken werden, danken wir vielleicht für unsere Leiden am brünstigsten.

5. Ob er verzeiht? Kennst du denn nicht unsre Religion, die ihn die Liebe und den Versöhnlichen nennt? Zörnet er denn um seinet Willen? Ist das, was wir seinen Zorn nennen, nicht Liebe, Mißvergnügen — daß ich menschlich von ihm rede, — daß das arme Geschöpf nicht so glücklich seyn will, als er es machen wollte? Und du frägst, ob er verzeiht?

Das

Das heißt Gott ehren, wenn man ihn für den Allbarmherzigen hält — nichts als ein Recht von ihm fodert, aber alles als Güte von ihm erwartet. Es wird Niemand an ihm zu Schanden werden.

*) Kranke und Sterbende muß man mit Predigten oder ihnen ähnlichen langen Gebethen verschonen. Man macht sie kränker, oder betäubet sie. Eine Hauptregel im Umgange mit Leidenden ist nichts erzwingen, nichts übertreiben, nicht alles auf einmal sagen, nicht leidenschaftlich und rührend sprechen zu wollen. Die obigen kurzen Aufsätze sind nicht sowohl als Formulare, sondern als Beyspiele anzusehen.

Inhalt.

Inhalt.

I. Paßionspredigt. S. 1.

II. — — S. 13.

III. — — S. 27.

IV. — — S. 43.

V. — — S. 55.

VI. Predigt von dem Gedächtniß der Schmerzen Mariä. S. 66.

VII. Trostpredigten auf Ostern. S. 82.

VIII. Predigt am Himmelfahtstage. S. 94.

IX. Trostpredigt für die, welche um der Religion und Tugend Willen geschmähet werden. aufs Pfingstfest S. 106.

X. Trostpredigt für Kranke. S. 125.

XI. — — bey traurigen Leichenbegängnissen S. 141

XII. — — für Leute, die sich mit ihrer Handarbeit ernähren sollen. S. 159.

XIII. Fortsetzung. S. 173.

Nachtrag,

dem vorigen Bändchen, das die Passions-Predigten enthält, beyzulegen.

Zu dem Abdruck der Passions-Predigten, welche im Anhange zu den Gelegenheitsreden fürs Landvolk befindlich sind, ist ein Fehler vorgegangen, den wir hier verbessern müssen. — Im Plane dieser Predigten (S. 3. f.) in welchen das Tröstliche der Lehre vom Leiden und Sterben Christi vorgestellt werden sollte, nahm der Beruhigungsgrund, der vom Ende und erwünschten Ausgange unserer Leiden hergenommen ist, die letzte Stelle ein, und wurde nebst dem vorhergehenden, der in der Liebe des himmlischen Vaters und in dem Mitleiden des Erlösers liegt, von dem Verfasser in der fünften Predigt abgehandelt. Aber die kurze Vorstellung jenes Beruhigungsgrundes blieb, wir wissen nicht durch welche Versehung, zurück. Im Manuscript war diese Lücke nicht; und wir füllen sie hiermit aus. — S. 65 muß das Amen weggestrichen und folgender Abschnitt beygefügt werden:

Jetzt ist nur noch ein einziger Zweifel übrig, den leidende Christen gegen die Liebe Gottes machen könnten — nur eine einzige Entschuldigung ihrer allzugroßen Beängstigung und Unruhe im Leiden. Aber auch diese benimmt uns die Geschichte und Lehre vom Leiden und Tod Jesu. „Wie kann ich (so denken und klagen leidende Christen nicht selten) von der Liebe Gottes gegen mich versichert seyn, wenn sie meinem Leiden kein Ziel setzt? Oder wenn sie mich zwar zuletzt davon erlöst, aber umsonst

sonst leiden ließ? Wie kann ich mich trösten, wenn ich kein Ende meiner Leiden vorhersehen, keine darauf folgende Freude und Herrlichkeit erwarten kann, und also schlechterdings meinen glücklichern Nebenmenschen auf Erden nachstehen muß, ohne an ihrem Glücke zu irgend einer Zeit Antheil nehmen zu dürfen? Diesen Zweifelsknoten löset die Geschichte und Lehre vom Leiden und Tod Christi auf; diesen Stein, an den sich unsre Beruhigung stößt, räumt sie aus dem Weg. Wer litte mehr als Jesus Christus, und doch nehmen seine Leiden ein Ende, und welch ein Ende? Ein seligeres und herrlicheres, als seine Freunde, ja als die ganze Welt, erwarten konnte. Er kehrte am dritten Tag nach seinem Tod wiederum ins Leben zurück, so viele Vorsicht auch seine Feinde gebrauchten, die Vorhersagung seiner Auferstehung zu vereiteln und zu Schanden zu machen. Sie wurden mit ihrer Wache vor seinem Grabe, und mit ihrer ausgesprengten Lüge zu Schanden. Jesus lebte wieder auf, wie er verheißen hatte — nicht um das Elend der Welt aufs neue zu erfahren; sondern nach einem kurzen Aufenthalt auf derselben wunderbarer Weise, ohne zweyten Tod, in die Wohnungen des Himmels hinübergerückt zu werden, nicht um dort bloß die Seligkeit in dem Maaße zu genießen, in welchem sie die anderen dort versammelten auserwählten Kinder, Freunde und Diener des alleinseligen Gottes genießen; sondern

dort

dort eine Würde zu empfangen, die über alle Würden ist, dort von der ganzen Geisterwelt angebethet zu werden, alle Gewalt im Himmel und auf Erden zu überkommen; Abgötterey und Aberglaube durch seine Lehre und mitwirkende Regierung zu stürzen, das göttliche Glück zu genießen, der einzige Erretter des ganzen Menschengeschlechts zu seyn, und die ausgesuchtesten Belohnungen einer solchen, alle menschliche Verdienste übertreffenden Errettung theilhaftig zu werden. Nun darf kein leidender Christ verzagen, als ob seine Leiden kein Ende nehmen würden, oder er sich schlechterdings keines erwünschten Ausgangs und Umschwungs derselben getrösten dürfte. Was mit Christo vorgegangen ist, das ist das Vorbild dessen, was mit allen seinen glaubigen und frommen Freunden vorgehen soll. Wie sie Gott ihm im Leiden ähnlich macht, so will er sie ihm auch in der Herrlichkeit verähnlichen. Dulden wir mit ihm, so werden wir mit ihm herrschen. Es mag ihr Elend so lange dauern, als es wolle, es mag das Ende desselben weder von ihm, noch von andern vorhergesehen werden; es mag ihnen nichts, als allenfalls Beschluß ihrer Leiden, ohne darauf folgende Belohnung und Herrlichkeit geweissagt werden, Gott kann — er hat's an Jesu Christo bewiesen — überflüßig mehr thun, als wir bitten oder verstehen, und er wird es auch an allen gläubigen und frommen Freunden seines Sohnes bewei-

weisen. Ihr Leiden soll ein Ende nehmen, und wo nicht hier, doch einst in überschwengliche Glückseligkeit verwandelt werden, bey deren Genuß sie sich künftig einmal, wenns möglich wäre, betrüben würden, daß sie sich nicht schon die sichere Hoffnung desselben, in allen ihren ehemals ausgestandnen Leiden vollkommen trösten und beruhigen ließen. — Bey deren Genuß sie aber unfehlbar unserm göttlichen Erlöser freudig lobsingen werden, daß er ihnen in seinem Leiden und Tod diese und so viele andere Trostquellen eröffnete.

Laßt uns ihm, unserm treuen Heiland, der für uns litte und starb, auch jetzt schon für den Trost seines Leidens und Sterbens danken. Danken laßt uns ihm, daß er uns solchen auch in dieser Passionszeit aufs neue wieder mittheilen ließ. Aber glaubet sicherlich, der beste wohlgefälligste Dank dafür würde ihm dieser seyn, wenn wir uns dieses Trostes zuerst fähig machen, und dann ihn bey uns haften lassen; wenn wir durch sein Leiden und Sterben belehrt, erinnert und geleitet, auch alsdenn, wenn wir als Trauernde in der Welt erscheinen, und einhergehen müssen, doch allezeit getröstet, beruhigt und fröhlich sind! Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sailer, Johann Michael, 1751-1832

Gelegenheitsreden für's Landvolk Paßions- und Festpredigten, nebst einigen anderen zum Troste der Leiden

Bd.: [4]

Salzburg 1791

Hom. 2088 i-3/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464839-7
VD18 80030033